

Ueber das Wesen

des

heiligen Abendmahls.

Freimüthige Worte

an

beide evangelische Confessionen

von

Theodor Schwarz,
Doctor der Philosophie und Pastor zu Wiek auf Wittow,
Halbinsel Rügens.

Greifswald, 1825.
In der Universitäts-Buchhandlung.

Vorwort.

Da das Mahl des Herrn in den letzten Dezennien wiederum ein Gegenstand lebhafter Prüfung geworden ist, und Männer, wie Scheibel, Schulze, Ruperti, Schultheß und andere, die exegetischen und historischen Gründe desselben vielseitig ans Licht gestellet haben; so blieb dennoch, wie mir scheint, eine merkbare Lücke in allen diesen Untersuchungen zurück, nemlich die Ansicht, welche sich auf das unmittelbare religiöse Bewußtsein in der christlichen Gemeinschaft gründet, an den Tag zu fördern. Es kam mir vor sogar, als wenn alle jene gelehrten Untersuchungen ihren eigentlichen Zweck verfehlen mußten, oder nur vorbereitend wirken konnten, weil sie diese reale Ansicht vom heiligen Mahle, so wie sie sich seit Luther in der evangelischen Kirche erhalten hat, nachdem er sie mit mächtigen Worten gedeihlich ausgesprochen, nicht leitend mit aufgenommen hatten. Ich fühlte tief das Bedürfniß der Zeit. Mir als Landprediger in einer großen Volksgemeinde, wo das Wirkliche nur gilt und trifft, nur erwärmet, belebet und verbindet, alles andere aber wie Staub auf die Erde fällt, drängte sich immer inniger der Wunsch auf, daß ein tieferes ernstes Wort aus dem Leben der christlichen Kirche über dieses höchste Kleinod derselben geredet werden mögte. Ich

wartete vergeblich. Das Bedeutendere der erscheinenden Schriften blieb in den Grenzen des Begriffs und der Wissenschaft; das Unbedeutendere mit seiner affectirten Popularität entweihete, statt aufzuklären, verflachte, statt einzudringen, und erzeugte einen laxen Indifferentismus, welches die Gefahr nur größer und das Bedürfniß des Echten nur dringender machte. Unseres frommen wahrheitliebenden Königs edle Absicht, die beiden evangelischen Kirchen durch eine tiefere Glaubensüberzeugung auch in der Lehre zu vereinigen, so wie wir es längst im Herzen waren, konnte auf diesem Wege nicht erreicht werden. Vielmehr mischten sich, bei der Dunkelheit in der Hauptsache, so viele weltliche Rücksichten mit ein, daß ein Verlust am Wort des Lebens und des ungefärbten Glaubens uns nahe zu bedrohen schien. Dieses erzeugte in mir einen tiefen und bleibenden Seelenschmerz; ich fühlte mich von nun an berufen, auch mit in die Bahn zu treten, und den Mund aufzuthun für eine größere Gemeinde, für die Wahrheit aus Gott zu kämpfen mit meinen besten Kräften, und meine Ueberzeugung aufs Eigenthümlichste auszusprechen, damit es eine tiefere Gleise in den Boden der Zeit schneide, woran wir uns auf dem Wege des Evangeliums mit sehnenden Herzen zu rechte finden mögten. Es wollte dunkel werden und der Tag hatte sich geneiget, sonst hätte ich geschwiegen, denn der Weg ist am Tage genugsam bezeichnet, und mit manchen Denksteinen und Wegweisern versehn. Die Schrift aber schien zu verlöschen, und die alten Denksteine und Wegearme waren unnütz geworden. So dachte ich: „nur eine tiefere Gleise, worin der Wagen sich hält," und fing mein Schriftlein an, und zog getrost fort, bis ich zu einer Herberge kam. Da dachte ich: „halt! nun mag ein anderer weiter fahren."

Möge dieses arme Gleichniß den Leser nicht verdrießen, denn die Sache ist so überaus ernst, daß ich sie nicht gradezu aussprechen kann, am wenigsten in einer Vorrede. Darum sei mir auch erlaubt, noch hinzu zu fügen, daß ich öfters, nach meiner alten philosophirenden Unart, stille gestanden bin, um mancherlei Reflectionen anzustellen, und hüben und drüben mich zu orientiren. Dadurch sind denn mancherlei Dinge in diesem Schriftlein berührt, welche eigentlich nicht hieher zu gehören scheinen und von einem Reisenden, der die Augen niedergeschlagen hätte, gewiß nicht genannt wären; doch bei allem dem bin ich, meines Wissens, nicht aus dem rechten Wege gekommen.

Es ist ein Geheimniß, worüber wir reden. Meine erste Frage war: wie kann ein Geheimniß überhaupt deutlich gemacht werden? Meine zweite: darf es deutlich gemacht merden? Die erste beantwortete ich mir dahin, daß ein göttliches Geheimniß seinem Wesen nach nicht anders deutlich gemacht werden kann, als indem man es fürs Gefühl rein begrenzet und von allen störenden Zusätzen, Verdrehungen und Menschendichtungen strenge absondert. Erst dann kann sein unendliches Leben unvermittelt in unsere Herzen einziehn. Ich habe also hier gar nicht das Mystische vermieden, wie sehr auch der Name verpönt sein mag; sondern habe vielmehr die wahre Mystik der Bibel in diesem heiligen Sacramente mit starken Farben aufgetragen, um sie einerseits von der falschen und willkührlichen Mystik der Schwärmerei und des Aberglaubens, anderseits von dialektischer Spitzfindigkeit, oder steriler und beschränkender Verstandesform zu unterscheiden. So habe ich öfter poetische Formen zu Hülfe nehmen müssen, weil ich eben von einem Geheimniß sprach, welches durch Bilder und Gleichnisse dem Gefühl nahe gebracht werden muß, und nicht von dem irdischen Verstande ergründet

werden kann. Gleich wie man das Geschlecht einer Blume durch ihre Blättereinschnitte und Staubfäden bestimmet; aber ihre Gestalt, Farbe und Duft dringen durch die Sinne als Geheimniß ins Herz; so konnte ich auch nur die äußeren Kennzeichen des heiligen Mahls bezeichnen, indem sein Mysterium sich unmittelbar dem Glaubenden im Genusse mittheilt und weiter nicht erklärt werden mag.

Die zweite Frage: darf ein Geheimniß deutlich gemacht werden? fiel mir schwerer aufs Herz. Ich fürchtete durch diese Untersuchungen etwas zu verletzen, was in dem unbefangenen und glaubensfrohen Kommunikanten unberührt gelassen werden muß und durch keine Reflection, wie tief sie auch greife, gestöret werden soll. Dafür den Leser zu schützen, konnte nur die Sprache des Sinns, welche selbst ein Ausdruck des Unmittelbaren ist, mir zu Hülfe kommen. Oft redete ich daher aus dem religiösen Gefühl und ließ die syllogistische Begriffsform zur Seite liegen. Aus und in der Wahrheit, nicht über die Wahrheit, wollte ich mein Zeugniß ablegen. Die Form der Paulinischen Briefe, besonders im Briefe an die Römer, scheint mir in dieser Absicht die vollkommenste, da unmittelbare Empfindung und Begeisterung sich mit philosophischer Klarheit und dialectischem Scharfsinn innigst verbindet. Leitend und geleitet, absichtlich und über alle Absicht, klug und doch ohne Falsch, so sehe ich den hohen Apostel ewig als ein Vorbild menschlicher Beredsamkeit für die heiligste Sache. — Diesem nachzustreben hätte ich mir zur Pflicht machen sollen, wenn ich überhaupt nachstreben könnte, als dem Einen, der das Leben ist. Aber meine Eigenthümlichkeit zieht mir strenge Grenzen, welche ich nicht überschreiten darf. So mag auch nur denjenigen, welche diese Eigenthümlichkeit lieben, das Büchlein befreundet zusagen, den andern dagegen durch die oft

schroffe Weise Wahrheit auszusprechen eine Abneigung gegen den Verfasser erregen, auf allen Fall aber die Sache mehr zur Sprache bringen, und die Lauen, welche sich in Halbheiten bisher hinhielten, warm oder kalt machen. Das hoffe ich und darum gebe ich diese Schrift in den Druck. Mein Schmerz entstand aus dem vielen faden Gewäsch der Menschengefälligkeit, welches am Ende aus lauter Klugheit allen Verstand in göttlichen Dingen verliehret, und auch andern noch Schwankenden das Kleinod aus der Brust reißet. Diesen einen Damm zu setzen, daß sie nicht meinen mögen, man nehme ihre Rechenpfennige für lauteres Gold an, und lasse sich durch sie aufklären, als im Finstern wohnend; sondern daß sie wo möglich ihre Schwäche fühlen und lieber Kohl und Rüben bauen, als in die Welt hinein schreiben, dazu fühlte ich mich berufen um der guten Sache willen. Habe ich mich über ihren Leichtsinn geärgert, so mögen sie sich über meinen Schwersinn ärgern und mit vornehm aufgespreizten Nasen: „Mystik, nichts als Mystik!" — rufen; ich kanns ihnen nicht wehren; doch wollte ich mit Absicht gewiß kein Aergerniß geben, und du, denkender Freund, wo du auch seist und wie du auch mit mir verschiedener Meinung sein magst, wirst mir diese Gerechtigkeit doch wiederfahren lassen. Ich habe nur aus Liebe zur Menschheit meine Stimme erhoben; meine Sprache wird es dir zeugen, daß ich nichts wünsche als Bund im Wahren und Guten; Bund der evangelischen Christen wider die Waffen der Finsterniß, und daß ich eben deshalb die beiden Kirchen so scharf entgegenstellte, damit sie wirklich und gründlich vereiniget werden mögten. Sollte ich dazu durch meine Ansicht auch nur ein kleines Schärflein beitragen, und so den Wunsch unsers hochverehrten Königs, der gewiß nur bei seinen Unterthanen eine herzliche Vereinigung durch geprüfte

Glaubensüberzeugung wünschet, treulich befördern helfen, so würde solches mir der schönste und reichlichste Lohn sein. Wie gerne mögte ich mich so als ein guter Staatsbürger beweisen und zum heiligen Bunde allen evangelischen Brüdern die Hand bieten.

Die Lehre vom heiligen Mahle bildet den Hauptunterschied beider evangelischen Kirchen. Ist dieser ausgeglichen, so sind wir eins. Ihn auszugleichen, nicht noch größer zu machen, war mein Bemühen. Das Mahl des Herrn ist fürs Volk und nicht bloß für die Gelehrten eingesetzet. Nicht gelehrte Schriftforschung also kann uns zum Ziele führen, sondern der göttliche Sinn und Zusammenhang aller Reden des Mittlers und das Geheimniß der Liebe, des sie erfüllet sind. — Die Exegese bietet für beide Confessionen gleiche Beweisgründe an, aber der kirchliche Sinn, gegründet auf dem Evangelio und erbauet in der Liebe Christi durch die Hand des Glaubens, entscheidet. — Wer Ohren hat zu hören, der höre, *was* des Herrn Mund spricht, und nehme zu Herzen, *wie* des Herrn Mund spricht, und frage seine eigne Erfahrung am Tische des Herrn: „Was habe ich empfangen? War es nicht mehr als Zeichen, Siegel und Bedeutung? War es nicht wirklich *er selbst* in seiner ganzen Lebensfülle, der alle Knoten löset und alle Schmerzen stillet?"

Auf diese Stimmen der Gläubigen und Einfältigen aus der evangelischen Kirche berufe ich mich und stelle sie zum Richter meines Buches.

Geschrieben zu Wiek auf Wittow, den 8ten Juni 1825.

Der Verfasser.

Religion.

Unter den starken Trieben der Selbsterhaltung und Fortpflanzung, welche wir theilen mit der gesammten Natur, ist dem menschlichen Wesen eingepflanzet ein fremdartiger Trieb, welcher seine höhere Abkunft bezeuget und ihm allein angehöret: — Gott, seinen Schöpfer, zu erkennen und mit ihm in eine unauflösliche Verbindung zu treten. Wo dieser geistige Trieb sich zu regen anhebt, da reget sich erst das Wahrhaft-Menschliche, und wo er Macht gewinnet über alle andern Triebe, da wird der Mensch ein Bild Gottes. — Wir nennen diesen Trieb **Religion.**

So verschieden auch die Religionen dieser Erde sind, indem die einen sich in den unvernünftigsten und grausamsten Aberglauben verlieren, die andern dagegen alle Kräfte der Vernunft und Sittlichkeit in Anspruch nehmen, und den Menschengeist bis zu einem Gipfel treiben, wo sein Wesen, durch Liebe und Wahrheit verkläret, wie ein Sonnenstrahl im Lichte aufgeht; so ist dennoch der Grundtrieb in allen derselbe: den Schöpfer aller Dinge zu erkennen, und mit ihm in einen unauflöslichen Bund zu treten.

Man könnte diesen Trieb zu Gott hin einen **höheren Erhaltungstrieb** nennen; denn wie der Leib durch das ir-

dische Leben und sein Gedeihen erhalten wird, so kann die Seele allein durch den Bund mit Gott erhalten werden. So viel vortrefflicher aber die ewige Seele als der irdische Leib ist, so viel stärker wird auch dieser höhere Erhaltungstrieb, als jener des vergänglichen Leibes sein müssen, so bald er sich in seiner ursprünglichen Kraft zu offenbaren vermag. Dazu wird aber Erziehung verlanget, die nach ewigen und heiligen Gesetzen von Gott ausgehet: denn Religion entwickelt sich nicht so von selbst im Menschen, wie der Erhaltungstrieb und Zeugungstrieb, welche er mit der Thierwelt theilt, und die von Naturgesetzen abhängig sind. Der einzelne Mensch, in früher Kindheit von seines Gleichen abgerissen, und in der Wildniß einsam unter Thieren erwachsen, wird vielmehr zum Thier, wie sie, und bleibt unvernünftig und wild. Der göttliche Keim schläft in seinem Herzen, und kann erst durch die menschliche Gesellschaft und ihre heiligen Gesetze, oder durch unmittelbaren Einfluß Gottes, wie im ersten Menschenpaar, gewecket und entfaltet werden. Religion ist also eine Angelegenheit der Geschichte, und keimt aus einer höheren, als der sinnlichen Ordnung, hat auch eine andere Natur, als die irdische, indem sie aus dem Geiste Gottes ihre Nahrung sauget.

So schreibt der h. Petrus 2. Br. 1, 21.: „Es ist noch „nie keine Weißagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, „sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrie„ben von dem heiligen Geiste.“ —

Wir finden diese Eigenthümlichkeit der Religion, welche immer auch ein Weißagen unsichtbarer, oder zukünftiger Dinge ist, selbst in allem Götzendienste der Heiden wieder. Die Pythia weißagte, nachdem sie durch gewaltsame Mittel zum Reden gebracht war. Mit konvulsivischen Zuckungen, und wider

ihren Willen; nachdem sie auf der geheiligten Felsenspalte zu Delphi den Dreifuß bestieg, gab sie die geflügelten Sprüche, abgebrochen, dunkel, aus der Fülle des Gottes, des Geist auf ihr ruhete. Der indische Fakir unterzieht sich den strengsten Entbehrungen und den empfindlichsten Schmerzen, um die Sinnlichkeit mit ihrer eigensüchtigen Vernunft zu unterjochen, die das Auge des Geistes trüben, und aus der reinen Quelle einer göttlichen Offenbarung zu schöpfen, die ihn heilig machen soll. Nicht in sich selber, sondern in einem höheren Wesen suchet er die Wahrheit, und hat eine kunstvolle Disciplin erfunden, um die irdische Seele ihren Eingebungen zu öffnen. Diese Mittel, mit der Gottheit in einen Bund zu treten, und aus ihrer höheren Lichtwelt Erkenntniß und Weisheit zu schöpfen, beruhen auf Ueberlieferung und Geschichte, und erscheinen um so heiliger, je länger die Kette der Menschengeschlechte wird, welche sie befolgten und bestätigten. Die Augurien aus den Eingeweiden der Opferthiere und aus dem Vogelflug gehören mit ihrem mystisch-animalischen Ursprunge ganz der alten Welt an, und fallen mit dem Gebiete des Wahnglaubens und der Zauberei zusammen. Dagegen aber sind alle Lichterscheinungen im alten Bunde der Israeliten Vorboten der christlichen Welt und ihrer Offenbarungen, welche sich auf innere Wahrheit und wirkliche Thatsache gründen. Hier erst tritt Religion in ihrem unverhüllten Wesen auf und wirft die mythischen Decken ab, womit der Dienst der Vielgötterei sie zugedeckt hatte. Selbst Israel, mit seiner Urenwahrheit des einigen und lebendigen Gottes, konnte nur in dunklen Vorbildern und Zeremonien auf den einfachen Grund alles Lebens hinweisen. Das Poetische und Künstlerische stieß es ab aus tiefem Gefühl des Nothwendigen — kein Messer sollte über die Steine des heiligen Altars gehn, kein Bild

noch Gleichniß von dem Schöpfer gemacht werden. — Sein Bild war der lebendige Mensch in uranfänglicher Reinheit. Seit dem Sündenfalle hatte Gott kein Bild mehr auf Erden und strafte jede Verbildlichung seiner in dem auserwählten Volke mit großen Leiden. An dem übersinnlichen Dienst hingen alle Tugenden Israels, alle Macht seines Arms über die Heiden. Unwiderstehlich war seine Gluth, wenn es glaubte; unzerstörbar sein Bund, wenn es Jehovah König nannte. Götzendienst und Wohllust brachen seine Kraft, und der stärkste Mann mußte unterliegen, der weiseste König daran zum Thoren werden.

Mit dem Christenthume ward das Ebenbild Gottes wieder hergestellet, und der Mensch vom Himmel, ohne Sünde, voll Gnade und Wahrheit, als Mittler erwählet. Hier findet die Ueberlieferung und Geschichte zuerst ihren festen Haltpunkt. Bis dahin rauschte sie fort wie ein ungebundner und gestaltloser Strom. Die Mythen aller Völker sind wie Sprudel und Welle, welche schäumend und trübe zusammen brausen. Die Gestalt des ewigen Lebens, und aller Mythen, so wie aller Satzungen Ende ist in Christo, dem Stellvertreter Gottes auf Erden. Von diesem Lichtpunkte aus kann die Geschichte nach allen Seiten hin geführt werden; denn ihre beiden Grundstoffe, Paradies und Sündenfall, Ewiges und Zeitliches, woraus alle Ueberlieferung hervorgehn muß, sind in dem Welterlöser verknüpft und nachgewiesen. Wenn die heilige Urkunde mit einem Paradies und sündlosem Menschenpaar anhebt, so ist das gleichsam der mathematische Punkt der Historie; aber die Linie der Geschichte, worin die Schicksale der Menschheit sich bewegen, wird erst mit dem Sündenfalle gezogen; da bricht es ab von dem Ewigen, und nur die halbe Seite der Menschheit erscheinet, nemlich die irdische, mit der

Sehnsucht zum Himmel; die himmlische Seite, mit der Sehnsucht zur Erde, alle Menschen durch Liebe zu erlösen und heimzuführen in ihren Ursprung, lieget verhüllt, bis der Nazarener sie uns offenbaret hat. Mit dieser Liebe kömmt auch erst die ganze Wahrheit und der innere Zusammenhang in die Geschichte. Die Erziehung des Menschengeschlechts wird uns klarer in Gottes väterlichem Walten, und die verschiednen Elemente der Religionen treten wie in einem Kreise um den festen Mittelpunkt alles wahren Lebens befreundet zusammen. Wir lernen im Christenthume Gerechtigkeit und Duldung, wie die alte Welt sie nicht kannte; denn die starre Verfolgungssucht der Ketzer oder Andersdenkenden ist nur ein Ueberbleibsel des Heidenthums, welches nach und nach aus der Kirche verschwindet, und mit der neuen Haushaltung Gottes nicht zu vereinbaren ist. Das Wort Gottes, in der Liebe gefasset, ist ein geistiges Schwerdt und unsere einzige Waffe gegen den verderblichen Irrthum, dem alle unsere Widersacher nicht widerstehn mögen. Damit siegten der Mittler und seine Apostel, damit allein sollen auch wir in Religionssachen den Sieg erkämpfen. Von ungerechten und fanatischen Menschen sollen wir uns nicht verleiten lassen, ihnen ein Gleiches zu thun; denn gerechte Anerkennung der höheren Kräfte in Andersdenkenden ist unser sicherster Schutz und unsere stärkste Gegenwehr. Dazu mahnt uns die Religion, als Grundtrieb der ewigen Seele, in Gott zu wohnen. Der Indifferentismus unserer Zeit, welcher aus geistiger Erschlaffung hervorgeht, muß mit dieser gerechten Duldung nicht verwechselt werden. Ein Landesherr darf schädliche Irrlehren verbieten, aufrührerische oder sittenlose Conventicel untersagen, und wenns hoch kömmt, nach öffentlicher Prüfung, die Lehrer aus seinen Staaten verbannen; aber nicht ihre Freiheit und ihr Leben angreifen. Das

traurige Beispiel in der reformirten Kirche, da im Jahr 1553 der sonst so geistvolle und freisinnige Calvin den Spanier Servet durch seinen Einfluß zu Genf, auf dessen Durchreise nach Italien, gefangen setzen ließ, und als verderblichen Ketzer, weil er die Trinität leugnete, auf den Scheiterhaufen brachte, möge sich nie wieder unter uns erneuern. Wenn auch lutherische Geistliche, besonders Melanchthon, dieses Verfahren billigten, um die verderblichen Irrlehren zu dämpfen, wenn selbst Calvin bei dem Genfer Senat um eine gelindere Todesstrafe für ihn bat, welches aber ohne Frucht blieb; wenn wir dieses Verfahren auch entschuldigen wollten mit einem Ueberbleibsel aus dem Pabstthum, wovon der große Reformator der Schweiz sich nicht frei machen konnte; so ist es doch nicht zu entschuldigen in dem Geiste der Reformation, welcher die freie Prüfung aus der h. Schrift als höchsten Grundsatz aufstellte, und dessen sich auch Calvin in der Abendmahlsstreitigkeit gegen Luther im größesten Umfange bediente. Waren doch diese Differenzen viel wichtiger, als jene mit dem Servet, der bei allem dem einen ewigen Logos und einen Sohn Gottes annahm! Wem mogte es einfallen, den Calvin auf den Scheiterhaufen zu bringen, wenn gleich Luther mit dem Worte Gottes mächtig gegen ihn kämpfte, und seine spitzfindigen Deutungen abwies! — Aber der arme Servet war ohne Anhänger, ohne Schutz in einem fremden Lande, in Frankreich schon geächtet wegen seiner Lehre, seine Bücher und sein Bild verbrannt zu Vienne, dazu hatte er den mächtigen Reformator in seinem Briefwechsel durch Darlegung schwacher Argumente beleidiget, und vielleicht (durch größere Geistesschärfe) seinen Ehrgeiz gekränkt; genug das erste Gebot des Christenthums ward von Calvin gebrochen: „Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch!"

Diese Intoleranz entstand also nicht aus Glaubenswärme, sondern vielmehr aus der Tyrannei des philosophirenden Geistes, welcher im wissenschaftlichen Hochmuth am Ende herzlos und lieblos wird. Auch Melanchthons philosophirende Einseitigkeit sprach sich in seiner Beipflichtung deutlich genug aus, und rechtfertigte Luthers frühere Mahnung an ihn, die heilige Stätte zu suchen, Freudigkeit im Glauben. Dieser Donnerer und Eiferer des Worts, unser Luther, dem man so oft Intoleranz vorwirft, und der doch das mildeste und kindlichste Gemüth besaß, erklärte sich des Jahrs 1528 gegen einen Freund, Wenzeslaus Link, Prediger zu Nürnberg, über diesen Gegenstand, indem er das böse Beispiel in einer solchen Strenge gegen Ketzer mißbilliget, da es auch in Zukunft Rechtgläubige treffen könne, und schließt mit den merkwürdigen Worten:

„Ich kann also keinesweges zugeben, daß man falsche „Lehrer hinrichten müsse; es ist genug, wenn sie aus dem „Lande verwiesen werden; wollen die Nachkommen diese „Strafe mißbrauchen, so werden sie doch gelinder sündigen, „und nur sich schaden."

Mit dem Wesen der geläuterten Religion sind also Toleranz und Gerechtigkeit unzertrennlich verbunden, denn sie fließt aus der Bedürftigkeit des Menschen, durch Liebe mit dem wahren Gott einen Bund zu schließen, der unzerreißbar ist. Die höhere Selbsterhaltung der Seele verlanget Friede mit den Brüdern, und der Kampf mit den geistigen Waffen, dem Worte Gottes, entsteht nur darum, damit dieser Friede gründlich, aufrichtig und dauernd werden möge. Dieses Wort mit allen geistigen Kräften geltend zu machen, und seinen tiefern Lebenssinn, als innere Thatsache, an den Tag zu stellen, somit allem verflachenden Indifferentismus entgegen zu bauen;

das erhält das Leben der Religion und öffnet die Herzen der ewigen Liebe. Dieses religiöse Leben, welches sich zu dem sinnlichen, wie ein inneres zu dem äußern verhält, giebt dem Menschen ein neues Bewußtsein von Gott, von der Welt und von sich selbst, welches im sinnlichen Dasein gar nicht, oder nur dunkel und vorüberfliegend vorgekommen war. Darum heißt es mit Recht ein neues Leben und wird von dem Mittler als eine Wiedergeburt aus dem Geiste vorgestellt. Der alte Wahn, als könne man mit dem Thierischen das Göttliche verbinden, und aus Erdenweisheit den Schöpfer erkennen, und mit dem Wissen von Gestern das Geheimniß des ewigen Lebens ergründen, wird damit völlig abgeschnitten. — Die Religion ist auch ein Licht, so wie die Vernunft, aber ein überirdisches Licht, welches erst das irdische Vernunftlicht erleuchten muß, um mit ihr verbunden die ewigen und unendlichen Wahrheiten zu erkennen. Wie an einer Lampe zeigt uns die Vernunft die nächsten Gegenstände, aber es wird um so schwärzere Nacht in der Ferne. Wie der gestirnte Himmel zeigt uns die Religion die entferntesten Gegenstände, welche selbst der Tag noch verhüllete; aber wir brauchen doch für die Nähe zugleich das Lampenlicht der Vernunft, um unsere irdischen Werke zu beschicken, und den verlohrnen Groschen wiederzufinden. Darum erhöhet auch die Religion alle Kräfte des Menschen, und weiset einer jeden ihre rechte Wirksamkeit an. Der Mensch wird durch sie nicht nur tugendhafter, sondern auch vernünftiger, kräftiger im Willen, herzlicher in der Liebe, zarter im Gefühl, lebendiger in der Empfindung, reicher und schneller in der Einbildungskraft. Sie unterdrückt nicht den Geist, sondern machet ihn frei. Sie nährt nicht Einseitigkeit, sondern heilet uns davon. Wenn sie diese Wirkungen nicht hervorbringt, sondern vielmehr Fa-

natismus, Bigotterie, geistlichen Hochmuth, Intoleranz, Sectengeist und Lieblosigkeit; so ist sie nicht die wahre Religion und widerspricht dem Christenthume. Wie mächtig auch ihre Wirkungen sind, wie hinreißend ihre Gewalt über die Herzen, wie glühend ihr Heldeneifer; es ist nicht die Göttliche, welche vom Himmel kam; es sei denn, daß sie das Eine habe, was noth ist: — „daß wir uns unter einander lieb haben." Dieser erhabne Charakter, der so einfach und alltäglich erscheinet, ist der Mensch, entkleidet von der thierischen Hülle — der wahre Mensch. So stellet die Religion im tiefsten Menschlichen das Ebenbild Gottes her.

Alles wurzelt durch den christlichen Glauben in der Menschenform, was in der früheren Welt, als ein Uebermenschliches, durch die Persönlichkeit nicht Gebundnes, als Weisheit und Prophetie excentrische Bahnen flog. Im neuen Bunde wird alles viel einfacher und klarer; die großen Gaben sind nicht mehr das höchste. Nicht einzelne Hochbeschenkte, die ganze Gemeinde wird durch das Evangelium berufen, und mit den Gaben des Geistes erleuchtet. Der Geist ist ausgegossen auf alles Fleisch, die Jünglinge weissagen und von den Lippen der Säuglinge bereitet der Herr sich eine Macht wider seine Feinde. Wir könnten eine ganze Octave tiefer gehn, um uns deutlich zu machen: Der Mensch soll nicht vergöttert werden, wie in der Griechheit, noch Geist von Leib geschieden, wie in Israel; sondern der Thier-Mensch; wozu ihn die Sünde erniedrigte, die ihn durch Lüste in den Irrthum verderbte; soll werden ein menschlicher Mensch und dadurch Kind Gottes.

Wir dämpfen die Strahlen, um die Gestalt zu erkennen! — Wir könnten sonst auch sprechen: der menschliche Mensch soll ein göttlicher Mensch werden! so wie man wohl im gemeinen Sprachgebrauch das Sündliche etwas Menschliches

nennet. Gottähnlichkeit ist ja das Ziel der Menschheit. Aber wir thun besser, wenn wir das Böse in seiner ungeheuren Art als etwas Thierisches und Unmenschliches fassen, das sich dem Menschen von Anfang nur beigemischt hat und wieder von dem Mittler ihm abgenommen wird. Dadurch gewinnen wir die geschichtliche Einheit und knüpfen das Reich Gottes dem Paradiese an. Wir fassen dann die Menschheit als ein großes Ganze auf, welches aber mit fremdartiger Thierheit umwickelt ist und von der christlichen Kirche wieder in seiner ursprünglichen Reinheit hergestellet werden soll. Damit gewinnen wir viel, um gerecht zu sein. — Unsere irdische Bestimmung ist der Mensch. So lange wir mit festen Füßen auf der Erde stehn, können wir nicht Engel werden. Aber ein geheiligter Mensch, ein wahrer Mensch, der nicht ist wie Hans oder Kunz, sondern dem man das Menschliche, sähen wir ihn auch zum ersten Male, sogleich als tiefe Seelenverwandtschaft anfühlt und dadurch zur Liebe mit ihm verbunden wird, das ist die gesunde und köstliche Frucht der Religion. Wir werden in allen unsern Kräften frei gemachet einem solchen Menschen gegenüber, und fühlen ein unbedingtes Vertrauen, nicht eigentlich zu ihm, sondern zu dem Geiste, worin er lebt, der uns zu einer unendlichen Geselligkeit einladet. So führt uns die Religion Christi zur Gemeinschaft, und aus der einsamen Gottesverehrung, wie das Eremitenleben es uns darbietet, ziehet uns die Liebe zur reinsten und freundlichsten Theilnahme zurück, daß, wenn wir die Menschen auch nicht sehn, wir doch für sie beten, und unser Herz einem jeden, dem es wohl thun mögte, aufzuschließen bereit sind, um die innern Schätze mit ihm brüderlich zu theilen.

Die Kirche.

Da der einzelne Mensch nur ein kleiner Theil der ganzen Menschheit ist, und doch nur im Geiste der gesammten Menschheit seine eigne Erlösung zu Stande kommen kann; so sehnet er sich nach einer lebendigen Vereinigung mit allen und mögte sich wie ein Glied am Leibe von dem allgemeinen Menschengeiste ergänzen lassen. Dieses Sehnen ist der Grundtrieb aller Geselligkeit, so wie die erste Geselligkeit in der Ehe gegründet wurde. Gott sprach: „es ist nicht gut daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfinn machen, die um ihn sei." So ist es überhaupt nicht gut, daß der Mensch allein stehe, oder nur von wenigen ergänzet werde, sondern er muß, es sei durch diese Wenigen, oder auch geradezu, mit allen Gliedern der Menschheit in eine sichtbare oder unsichtbare, in eine bewußte oder unbewußte Verbindung treten, und Wohl und Wehe mit ihnen theilen. — Dadurch erst strömet das große geistige Leben in sein Herz ein, welches ihn in seiner Eigenthümlichkeit zum allgemeinen Bewußtsein bringet, und ihm ein selbstständiges Dasein verleihet, was ewige Rechte hat. Die Individualität des Menschen hat jene sonderbare Natur, daß sie als ewig nicht bestehen kann, noch sich irgendwo behaupten in der Wahrheit, wenn sie nicht zuvor einen tiefen Trunk aus dem allgemeinen Geiste der Menschheit genommen hat. Dieser allgemeine Geist findet sich einzig und allein in der Liebe, daher uns auch die Welt durch sie so unendlich gesellig wird. Die Liebe in ihrer engsten Form bildet die Ehe, und verbindet dadurch den Menschen nicht nur mit seines Gleichen, sondern mit der ganzen Natur. Der gesellige Mensch

der Ehe, wodurch zwei eins werden, eins in allen ihren geistigen und sinnlichen Kräften, eins im Frieden Gottes, wird in Christo erneuert zum Ebenbilde des Höchsten, welches einst durch Sünde verlohren ging und tritt also in einen Bund mit der großen Gemeinde aller Lebendigen. Die Liebe in ihrer weitesten Form dagegen bildet die Kirche und in ihr die Gemeinschaft der Heiligen. Ihr Oberhaupt ist Christus, der himmlische Bräutigam, welcher sie mit brünstigem Geiste umfasset. Auch wird sie uns dargestellet als sein heiliger Leib, worin der Geist Gottes wohnet. Daher die auffallende Aehnlichkeit zwischen einer rechten Ehe und einer wahren Kirche. Beide sind durch den Geist der Liebe geschaffen, beide in unauflöslicher Treue verbunden, beide von Gott eingesetzet und geheiliget, darin der Mensch mit gutem Gewissen leben und ewig seelig werden kann. Die Kirche muß demnach die Ehe vorbereiten, welche nur kirchlich geschlossen werden mag; doch bedarf letztere noch (außer der allgemeinen) der natürlichen Liebe, als Mysterium und Gnadengabe Gottes, weil ein sinnliches Leben in derselben geheiliget werden soll, und durch sie das Menschengeschlecht sich fortpflanzen. Die Ehe dagegen muß in eine Kirche übergehn, und durch sie sich erhalten, damit sie die Einfalt und Reinheit ihres Ursprungs bewahre, und nicht eigensüchtig werde. Denn auch der gesellige Mensch der Ehe kann selbstisch sich absondern, wenn er nicht durch den Glauben in der Gemeinschaft der Heiligen wurzelt und lebet.

Wie nun diese große Gemeinschaft mit allen Menschen zu erzielen sei, so daß der einzelne Mensch im Geiste der Menschheit sich ergänzt findet, und dadurch zu dem höheren und allgemeinen Bewußtsein einer ewigen Persönlichkeit kömmt, das soll uns die Kirche lehren. Ihre Ausbeute für einen je-

den unter uns ist keine geringere als das ewige Leben, wozu wir in derselben erzogen werden sollen. Das allgemeine Selbstbewußtsein der höheren Persönlichkeit, was die Bibel den neuen und wiedergebornen Menschen nennet, kann durch die Kirche nur gewecket werden und zur Reife gedeihen. Ihr Leben, welches die einzelnen Glieder zum höheren Verständniß beseelet, und zum liebenden Dienste verbindet, ein jedes nach seiner Art, ist der Geist, ausgesandt vom Vater und Sohne. Es ist also die Kirche keine menschliche Veranstaltung zur Erweckung der Frömmigkeit und zur Reinigung der Sitten, wie viele meinen; sondern sie ist ein Werk der dritten Person der Gottheit, welche sie zuerst unter den Aposteln Jesu Christi gegründet hat, wie der Herr es vorhergesagt hatte, und sie auch erhalten wird bis an den jüngsten Tag hier auf Erden, da sie dann sich verklären wird zur Gemeinschaft der Seeligen. Gott offenbaret sich also durch die christliche Kirche auf eine ganz besondere Weise, so wie er sich nicht durch die Natur und nicht durch die Geschichte offenbaren mag, und zeiget uns hier eine ganz eigene Persönlichkeit, die er nicht als Schöpfer und nicht als Erlöser gezeiget hat. Diese Persönlichkeit bestehet darin, daß er die Menschenseelen in seinem Geiste aufs innigste verbindet, und ihnen in der heiligen Liebe unter einander und durch einander ein Verständniß der ewigen Dinge eröffnet, die dem kreatürlichen Leben verborgen bleiben müssen. Das heißt es: „was kein Auge gesehn, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, uns hat es geoffenbaret der heilige Geist.“ Und abermal: „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, der uns gegeben wird.“ — „Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.“

Die Ergänzung des Menschen in der Menschheit geschieht

also nicht auf dem Wege der Natur durch unsere menschliche Vernunft, sondern durch die dritte Person Gottes, welche durch das Bindungsmittel des evangelischen Worts aus allen verschiedenartigen Gliedern der Kirche ein Ganzes bildet, so daß der Einzelne wie ein Stein im Gewölbe an seiner rechten Stelle stehet, damit die Kuppel sich erhalte. Wer an dieser Kirche Christi Theil nehmen will, muß glauben an Ihn, der ihr Eckstein geworden ist und mit seinem Opfertode ihr Fundament gelegt hat. Alsbald findet er seine Stelle, und tritt in ihre große und heilige Gemeinschaft, welche auch die entferntesten Glieder, es sei durch Gestalt, oder Sprache, oder Sitten, es sei durch Raum oder Zeit, daß sie entfernet stehn, im einigenden Geiste verbindet. Das hanget nicht von subjectiver Empfindung, nicht von unserem Nachdenken, oder Vorsatz ab, sondern diese Einigung geschieht durch den Geist Gottes, der uns im Glauben gegeben wird, auf eine höchst objective und selbstständige Weise. Es steht einem jeden frei, ob er in diesen Bund eintreten will, und er kann sein Herz dem Glauben eigenwillig verschließen; so bald er aber glaubend eingetreten ist, so fasset ihn der Geist des Ganzen, und es hanget nicht mehr von ihm selbst ab, welche Gewalt diese Gemeinschaft der Kirche an seinem Herzen ausüben werde. Er lernet ein höheres Verständniß aus dem Gemeindeverbande, und ein helleres Erkennen erfüllet seinen Geist, als das eigenwillige und abgesonderte war; denn der allgemeine Geist der Menschheit hat ihn im Geiste Gottes gefasset, hat ihn losgerissen von seiner selbstgemachten Ganzheit und trägt ihn auf den lebendigen Wellen der Liebe zu allen Menschen, insonderheit zu allen geistverwandten Brüdern hin. Nicht die schwarze und weiße Haut, nicht die fremde Sprache, nicht das antipodische Land, nicht die andersgestaltete Bildung und

Sitte können ihn von seinem Mitchristen trennen; der Geist knüpfet eine Bekanntschaft, welche alle jene Schranken wegschiebt, und alle jene Unterschiede aufhebt, und erwarmet unser Herz auch für den fremdartigsten Bruder, als Mitberufnen zum ewigen Leben. Wir stehen durch die Kirche nicht nur in einer sichtbaren und werkthätigen Gemeinschaft mit dem nächsten Kreise unserer Mitmenschen, sondern zugleich in einer unsichtbaren und mystischen mit den entferntesten Theilen der Menschheit; denn die Kirche ist ein organisches Ganzes, welches ihr Herzblut auch durch die äußersten Glieder treibt, und selbst die noch todten oder schon abgestorbnen durch schmerzenden Reiz des Umlaufs zu beleben suchet. Daher der fortwährende Kampf wider das Reich der Finsterniß; daher die Aufopferung für die Heiden durch freudige Blutzeugen, welche das Licht des Evangeliums in alle Welt tragen; daher die streitende Gestalt der Kirche Christi hier auf Erden, welche mit ihm leiden und ausharren muß, um mit ihm in den Himmeln zu triumphiren. Die Menschheit wiederholet sich in dem Gottmenschen, um als ein Ganzes zur göttlichen Einheit zu kommen. Alles das geschieht aber mehr instinktartig, als nach Plan und Regel von den Gliedern der Christenheit, denn sie werden von dem Geiste getrieben, weil es nicht unser Plan, sondern Gottes Plan ist und dieser nicht auf Menschenweisheit, sondern auf seiner ewigen Kraft und Gottheit beruhet. Auch hier gilt es im größesten Umfange: „Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und sein Rath ist nicht unser Rath. So viel höher der Himmel als die Erde ist, so viel höher sind auch Gottes Gedanken als des Menschen Gedanken." Noch immer ist die Frage zu beantworten, welche von der ersten Gemeinde am Tage der Pfingsten unwillkührlich im Staunen aufgeworfen wurde: „Was will das wer-

den?" Wir sehen den Weg auf nahe Schritte, wir vertrauen dem Ziele; aber wie es werden und sich gestalten solle, was der kirchliche Bund schaffet, das liegt vor unsern Augen verborgen. Wohl uns, daß es verborgen lieget! der Geist wird es uns lehren, so wie wir es können ertragen, und wird uns durch kirchlichen Verband in alle Wahrheit leiten. Ohne kirchlichen Verband aber und ohne Liebe leitet er uns nicht, sondern wir werden verleitet durch die kalte selbstische Vernunft, welche wie ein Irrlicht aus faulen Sümpfen hervorgeht, um Moder und Sümpfe schwebt, und, wenn wir ihr trauen, uns bei einem scheinbaren Vorsprunge einen großen Rückschritt machen läßt. Das lehret uns die Geschichte des Rationalismus, der dadurch oft im höchsten Grade irrational geworden ist, und das Kleinod des christlichen Glaubens, statt es zu reinigen vom Aberglauben und von der todten Satzung, im dummen Uebermuth frevelnd vor die Hunde warf.

Diese Mißbräuche der freien Prüfung und der scheinbaren Selbstüberzeugung, wie schauderhaft sie auch bei Sittenverwilderung hie und da sich ausgebildet haben und als gänzlicher Unglaube in der französischen Revolution ein Schreckbild zur Welt brachten, können doch schlechterdings nicht berechtigen, die Vernunft unter irgend einem Buchstaben des Glaubens gefangen zu nehmen, und etwa, um nur Ruhe im Lande der Geister zu haben, dem alten Pabstthum wieder zu huldigen, und zur Auctorität der Tradition und Conziliensprüche zurück zu kehren. Die Vernunft darf sich nur gefangen geben unter den Geist des Glaubens, der sich in der lebendigen und unsichtbaren Kirche durch Gesinnung und Früchte offenbaret, lichtvoll, aufnehmend und gerecht ist; durch diese Umschränkung im Geiste der Menschheit, welcher als Geist

Gottes in dem Einen, in dem Menschen ohne Sünde, sich kund giebt, wird die rohe und selbstische Vernunft von ihren eignen Ketten erlöset, und durch Liebe für das Geheimniß des Geistes gebildet. — Der Einzelne merket dann, daß er mit seiner eignen Ueberzeugung noch nicht völlig überzeugt sei; sondern, daß er als ein dienendes Glied mit dem Ganzen der Menschheit verknüpft worden, aus dessen allgemeinem Geiste er seine besondere Ueberzeugung erst geltend machen müsse, um fest darauf bauen zu können. Daraus entsteht eine horchende Demuth, und eine nüchterne Prüfung in der Liebe, welche der Wahrheit ungemein förderlich ist, ja ihr eigenstes Element ausmachet. Der Einzelne genüget sich nicht mehr mit sich selbst, aber er bauet auch nicht auf Auctorität allein, sondern er suchet seine eigne Meinung der allgemeinen anzuknüpfen, indem er sie in dem lehrenden und verbindenden Geiste der Kirche orientirt. Es kann auch wohl kommen, daß er sich über sein Zeitalter erhebt, und indem er es nicht mit fortzureißen vermag, als Opfer der höheren in ihm lebenden Wahrheit fallen muß, woraus ja alles Martyrthum hervor ging; aber aufnehmen muß er sein Zeitalter und gerecht das Höchste und Beste in demselben würdigen können, wenn er nicht in seiner eignen Ueberzeugung als Selbstling und Schwärmer untergehn soll. Diesen Areopag für das innere Leben unter uns aufzurichten, worin Geist und Leben, nach ihren ewigen Rechten, gewürdigt werden, und der Vernunft nicht der freie Aufschwung, sondern nur die thierische Hülle und selbstische Kette genommen wird, ist die große Aufgabe der protestantischen Kirche. Sie bildet fortwährend einen Gegensatz mit der katholischen als Geist und Buchstabe, und dieser Gegensatz kann sich erst auflösen, wenn jene Conzilienform gefunden ist, welcher der Wahrheitsfreund sich gern unterwirft, indem sie

ihn frei machet von sich selbst und seinen Sündenbanden. Die größesten Denker des achtzehnten Jahrhunderts, als Kant und Fichte, haben, bei unterjochender Kraft, in ihrem Vernunftgebrauch etwas Rohes, Selbstsüchtiges und Ungeselliges behalten, welches, als ein Pabstthum in der Philosophie, der höheren Zeitbildung nachtheilig wurde, wie stark auch der Stoß war, welchen sie zum Fortschritt aller intellectuellen Kräfte gegeben haben. Das Selbstdenken ward durch sie wieder eine Selbsttyrannei, und fesselte den dürftigen Erdensohn an den mathematischen Punkt seines Ichs, statt ihn im Glauben mit dem Leibe Christi und durch denselben mit aller höheren Wirklichkeit zu verbinden. Doch gewann die Zeit durch sie wieder subjective Wahrheit, welches viel gewonnen ist.

Die großen natürlichen Kräfte der Vernunft, welche sich in einzelnen Individuen der protestantischen Kirche entwickelt haben, und gleichsam eine irdische Sonne für das geistige Leben der deutschen Nation geworden sind, sollen durch den evangelischen Glauben, welcher jene höhere und allgemeine Wahrheit enthält, mit dem Gemeindeleben der christlichen Kirche sich verschmelzen, damit sie, verkläret und verwandelt, eine himmlische Sonne für Deutschland zunächst, und so für die Welt werden. Einen ähnlichen Uebergang zeiget uns der Kirchenvater Augustinus, welcher aus einem Weltweisen und Rhetor zum Hirten und Bischof der Völker wurde. Seine Uebung in der Dialectik und Rhetorik, seine Bekanntschaft mit den Alten, seine vielseitige philosophische Bildung thaten ihm nach der Weihe des Glaubens treffliche Dienste. Nicht verlohren waren diese Studien, sie kamen vielmehr in einer höheren Form ihm als Lehrer der Kirche sehr zu Hülfe, und machten ihn tüchtig, den gefährlichen Kampf mit dem Pelagius glorreich zu bestehn. Wie frisch in der Liebe und vom

Lichte durchläutert, wie menschlich und einfach sind viele seiner Reden, so daß unsere ganze Seele davon erfüllet wird, und die geheimsten Gegenden des Herzens dadurch Berührung finden. So war die Schulphilosophie durch die Annahme des Christenthums in ihm zu einer rechten Lebensphilosophie übergegangen. Luther liebte seine Schriften nächst der Bibel, und sein Ruhm ist, bei aller Einseitigkeit seiner Prädestinationslehre, durch Tiefe der Gedanken, Umfang des Sinns, Zartheit des Gefühls, bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Dennoch war seine philosophische Bildung nur beschränkt. Welch eine Ausbeute müßte es für die Denker unserer Zeit geben, wenn das Glaubenslicht ihrer Vernunftbildung zu Hülfe käme und sie der Gemeinde zurück führte!

Der erste Schritt zu dieser Sinnesänderung aber ist der demüthige Glaube, daß wir nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an unsern Heiland glauben können, sondern daß es uns, wie eine unvermittelte Gabe des göttlichen Geistes, von oben herab gegeben werden müsse. Dadurch schließet sich die Seele dem Gebet auf, und sauget Erkenntniß und Leben aus einer höheren Welt. Wie es komme, wissen wir nicht, aber daß es kömmt und die ewigen Wahrheiten, Gott, Unsterblichkeit und Freiheit, uns immer realer werden, und am Ende in kirchlicher Gemeinschaft zur größesten Gewißheit sich steigern, lehren uns die innern Erfahrungen bei Wohl und Wehe. Es kömmt uns in einer christlichen Gemeinde, mit welcher wir leben und theilen, von allen Seiten diese praktische Erkenntniß entgegen, und so können wir oft an dem Sterbebette eines frommen Freundes viel mehr lernen, und viel tiefere Aufschlüsse über unsere Zukunft erhalten, als aus allen philosophischen Systemen. Es ist die hehre Stunde des Todes nun da, wo alles Sichtbare in Asche zerfällt, und in dieser Stunde

ergießet sich oft von der erblassenden Lippe eine hohe freudige Zuversicht, welche wie ein Blitzstrahl die innere Nacht durchleuchtet, und nach dem jenseitigen Ufer hinüber dämmert. Das bleibt wie ein Kleinod im Herzen, und es giebt uns Gewißheit über das Unaussprechliche, die höher als alle Erdenvernunft ist. Wir segnen den verklärten Freund, der uns dieses köstliche Erbtheil noch zuletzt vermachet hat. Wir vermachen es wieder unsern Kindern, fester geprüfet, und so wächst das Licht der Kirche durch alle Geschlechte bis ins tausendste Glied.

Diese göttliche Anstalt hat aber, wie eine jede menschliche Anstalt, feste Gesetze, weil sie eben für den Menschen ist, der in Zeit und Raum beschränkt wird. Der Feiertag soll geheiliget werden nach dem dritten Gebote; heilig aber halten wir ihn, wenn wir ihn öffentlich und gemeinschaftlich feiern, die religiösen Zusammenkünfte nicht verachten noch versäumen, Gottes Wort gern hören und seine Anwendung in der Predigt erlernen. Die höhere allgemeine Seele der Menschheit redet zu uns im Gotteshause, tausendstimmig im Liede, verständlicher im Wort des Evangeliums, still erhebend im gemeinschaftlichen Gebet. Der Geist Christi ist dort nicht nur in uns, sondern auch unter uns, und beweget diese höhere allgemeine Seele in der Andacht, und machet uns los von den kleinen häuslichen Sorgen, die den Geist ersticken möchten. Wir glauben an eine solche Gemeinschaft, die offenbar geheimnißvoller Art ist und in allen Theilen des kirchlichen Gotdienstes von einem höheren Geiste geleitet wird. Durch den Verstand ist sie nicht zu erklären, deshalb der bloße Verstandesmensch so leicht zu dem Vorurtheil übergeht, daß man seinem Gott im Hause eben so gut dienen könne, wie in der Kirche. Daß viele Menschen da zusammen singen,

zusammen beten, zusammen die Predigt anhören, zusammen die Sacramente empfangen — wie, spricht der bloße Verstandesmensch, wie mögte mir das nützen! Bin ich religiös und von den Grundwahrheiten des Christenthums überzeugt, so kann ich mich ungestörter durch lesen einer guten Predigt, eines schönen Liedes, durch ein stilles Gebet, in meinem einsamen Kämmerlein erbauen und ich glaube, daß Gott dieser Dienst nicht weniger angenehm, als jener öffentliche, sei.

Wäre die Kirche eine bloß menschliche Anstalt, so hätte dieser Verstandesmensch auf seine Weise Recht; abgesehn davon, daß doch manche Zerstreuungen und Störungen der Andacht zu Hause vorfallen können, und daß auch jede öffentliche Handlung dieser Art den Bürgersinn stärket und ein allgemeines Anerkennen des religiösen Lebens enthält. Aber er hat nicht Recht, weil es eine göttliche Anstalt ist, worin der Geist uns mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten einmüthigen Glauben erhält. Es prediget in der Kirche noch ein anderer Prediger, und der Geistliche ist nur sein Diener und hält vor ihm seine Predigt, eben wie vor der Gemeinde. Dieser höhere Prediger giebt den Worten des Dieners Nachdruck und Salbung, wenn sie, aus dem Glauben fließend, von Ihm genommen sind, und salbet das Lied der Gemeinde, daß es ein Balsam wird für die zerbrochnen Herzen. Dieser Prediger von Oben erhebt nicht nur unsere Hände, sondern auch unsere Herzen und füget sie in Liebe zusammen, wenn wir allesammt, „Vater unser" beten. Dieser Prediger machet uns an seinem Tische allzumal Einer durch das große Heiligthum seines Leibes im Mysterio der ewigen Liebe. Was soll dagegen unsere Hausandacht gelten, welche wir alle Tage halten müssen und die jene kirchliche nur vorbereiten kann, damit

wir nicht als ein lahmes Glied zur Gemeinde kommen? Die kirchliche Feier ist der geistige Handschlag der Treue und der Grund aller wahren Geselligkeit und Gemeinschaft. Noch immer erfüllet Gott das Wort: „Wo zwei oder drei in meinem Namen sich versammeln, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wir können demnach ohne Kirche nicht brüderlich vereiniget leben, wenn gleich viele ohne sie zu leben scheinen und guter Dinge sind. Sie genießen ihre großen Wohlthaten ohne es zu wissen, aber ihr Geist ist ferne von ihnen.

Nun möchte mancher einwenden: ja, ich ehre die Kirche in der bürgerlichen Gesellschaft; ich feire den Sonntag unter guten Freunden, nur nicht in jenem steinernen Hause, welches mir nichts als todte Satzungen und oft wiederholte Worte darbietet. Schaffet uns erst andere Prediger, bessere Lieder und neue Formulare, so will ich auch wieder in das steinerne Gotteshaus gehn; sonst erdrücken mich aber jene steinernen Massen, und ich bleibe lieber im Leben, wohne in der unsichtbaren Kirche mit Treue und Redlichkeit, denn Gott wohnet nicht in Tempeln von Menschenhänden gebauet. Alle diese schönen Worte sind aber nur Worte. Es liegt nicht an der Mangelhaftigkeit der sichtbaren Kirche, welche allerdings der Verbesserung bedürfte, sondern an dem frivolen und selbstischen Sinne jenes Kirchenverächters, der schwimmen möchte, ohne den Fuß ins Wasser zu tauchen. Wenn auch auf jene Prediger eine schwere Verantwortung fällt, welche statt der freudigen Predigt des Evangeliums eine abgezogne Moral und selbstgeschaffene Lebensweisheit predigen, in Schönrednerei sich ergehen, und zum Gefallen verwöhnter Ohren ihre Perioden drechseln, und mit poetischen Blumen verzieren, aber ihr Herz ist ferne von Gott, und sie wissen nicht, vor wem sie stehen; — wenn auch jene Prediger des Unglaubens zur Rechenschaft

gezogen werden sollten, damit das Leben der Kirche durch sie nicht ertödtet werde, so ist dieses Leben doch noch viel größer als sie, und stößet sie ab wie brandige Glieder, wenn sie nicht an demselben wachsen mögen. Das Lied gehöret doch der Gemeinde zu eigen, das Gebet und Sacrament ist uns nicht genommen. Das Evangelium wird noch immer verlesen; die Epistel ist reich an allerlei Nutzanwendung. Mag daran das fromme Gemeindeglied sich halten, wenn ihm in der Predigt das geistliche Brod knapp gemacht wird. Oft aber ist es auch ein verdorbener Geschmack unter den höheren Ständen, daß sie statt des starken und einfachen Bibelworts, welches der Prediger, der vor Gott prediget, so nackt und schmucklos wie möglich erkläret, lieber das Christenthum in Schillerschen oder Jeanpaulschen Tiraden hören möchten, damit es ihnen gewürzter und schmackhafter werde. Dieser Halbbildung, oder vielmehr Verbildung unter den höheren Ständen, schmeichelt mancher Geistliche, und erwirbt sich dadurch seinen Ruhm. Wehe diesen falschen Propheten, welche durch geschmacklose Sentimentalität das gesunde Brod des göttlichen Wortes verderben, und als blinde Leiter mit den Blinden in die Grube fallen! Das unverdorbene religiöse Volk, und die wahrhaft Gebildeten, welche die Irrthümer ihrer Zeit überwunden haben, treffen darin zusammen, daß ihnen das einfachste und nackteste Wort im Religionsvortrage das liebste ist, und sie jene himmlische Schönheit der Lehre Jesu nicht mit irdischen Kleidern umhüllet zu sehen wünschen. Nur daß es aufrichtig, warm und treffend sei, und aus dem eigenthümlichen Glauben des Predigers fließe! Nur daß es kein todtes Dogma, sondern ein l e b e n d i g Wort sei, welches zur Gemeinschaft wecke, und wofür der Mann auch einzustehen bereit ist.

Wenn aber auch nicht alles vom Geistlichen belebt werden

kann, denn nicht immer gleich stark ist die Gabe des Geistes, so sei es genug, wenn er sich hält am Wort der Bibel, und seinen natürlichen Sinn nicht verdreht, sondern aufs gewissenhafteste interpretirt. Es beseelt sich vielleicht in dem Herzen des Hörers, was ihm in der schwachen Stunde nicht Geist werden mochte, wenigstens verführt es ihn nicht. Ferne nur bleibe der falsche Pathos, ferne die raisonnirende Sentimentalität, welche durch Menschengefälligkeit und Heuchelei das Herz kalt machen, und großes Unheil anrichten. Es ist dieser falsche Geschmack eine große Sünde, und entsteht aus der lügenhaften Formlosigkeit, welche nie ihre Grenze weiß, und im dummen Leichtsinn alles Heilige vereitelt, indem sie es zu sich herabzuziehen unternimmt.

Von solchen Krankheiten kann nur die Kirche durch strenge Disciplin geheilt werden. Sie verbreiten sich ansteckend durch die menschliche Gesellschaft, weil die Kirche ihre Grundform ist. Mangel an innerer Wahrheit ist die Frucht dieser Sünde und sie zerreißet auch das gesellige Band, daß man sich mit Worten behilft, und am Ende nicht mehr weiß, was Wahrheit ist. Die beste Gesellschaft sei immer in der Kirche, die aufrichtigste Mittheilung des inneren Lebens, die theuersten Erfahrungen mögen immer vom Predigtstuhl gehört werden, damit sie lebend in die bürgerliche Gesellschaft übergehen, und Treue und Glauben unter uns vermehren. So trägt und hilft ein Glied das andere; wir lernen uns in den ewigen Dingen immer besser verstehn, immer liebender aufnehmen, immer wärmer theilen, was wir sonst nur in den zeitlichen kannten; der höhere und allgemeine Geist der Menschheit, welcher durch das Wort Christi einen Leiter findet, trägt, erleuchtet und verbindet uns zur unauflöslichen Freundschaft, und so dürfen wir im Kirchenverein an eine Sündenvergebung

glauben. Wir verdanken unsere Sinnesänderung und Besserung wohl diesem und jenem, aber eigentlich verdanken wir es dem Geist der Kirche, welcher uns in Christo verbindet. Das Band hält ewig, und reichet in jene Welt hinüber, darum ist die Kirche das Reich Gottes auf Erden, und lehret uns glauben an eine Auferstehung des Leibes, und ein ewiges Leben. Wer ihrem Geiste sich hingiebt, der wird es erfahren, und das Wort wird Wahrheit und diese Wahrheit wird ihn frei machen. In dieser heiligen Wahrheit des Worts sollen wir geistlich wachsen, wie das Bäumchen in der aufgelockerten Frühlingserde. Mit diesem Worte sollen wir zu einander kommen, damit wir uns finden und ergänzen mögen. Die unsichtbare Kirche hat die sichtbare gebauet, der lebendige Stein, Christus, hat mit seinem Tode den Grund gelegt, der nimmer wanket; „und auch ihr," schreibt der heilige Petrus und legt uns das Wort ins Herz, „und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum." Das ist die Kirche Gottes, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen.

I.

Von dem Geheimniß der Leiblichkeit.

In der alten Welt des Naturdienstes und der Vielgötterei wuchs der Mensch aus dem Leiblichen zum Geistigen auf, und alle seine Vorstellungen blieben mit Sinnlichkeit umhüllet. Er war noch ein Theil jener sinnlichen und greiflichen Natur, und mit derselben im innigsten Einverständnisse. — Wir bewundern in den Dichtungen der Griechen und Römer jene herrliche Fülle und Frische der Bilder und Darstellungen, welche der christlichen Welt unerreichbar erscheinet; wir bemerken aber nicht, daß eben jene sinnliche Herrlichkeit mit ihrer ganzen thierischen Kraft uns das Geheimniß des ewigen Lebens verschließet und, wie eine tödliche Betäubung, auf den innern Menschen lastet.

So ist es, und dadurch wird uns erst der hohe sittliche Geist, und die geschichtliche Bedeutung des Christenthums verständlich. Je herrlicher die Worte der alten Welt mit den Werken ihrer Heroen den Jüngling zu Thaten aufregen, und seine empfängliche Seele mit Lust und Muth erfüllen; desto tiefer möge er beherzigen, desto nüchterner prüfen, was denselben fehlt, um das Gute zu schaffen?! So nur kann er sie verstehn, so nur sie würdigen! — Wer sich aber in ihrer sinnlichen Herrlichkeit berauschet, und unter den Blumen nicht die Schlange verborgen weiß; wer in der Bildung des griechischen und römischen Alterthums alles zu finden meinet, was dem Menschengeschlechte seinen Werth giebt, wer daran allein seinen Geist zu bilden und sein Urtheil zu schärfen sich bemühet; der würde die Schalen statt des Kerns behalten, und den Schein statt des Wesens ergreifen; ja erfahren, was jener

neuere Dichter singet: „es bricht sich die Welle des Genusses am Felsen des unendlichen Verdrusses.“ —

Strenge genommen — und wir können es von der einen Seite nicht strenge genug fassen, um die Wahrheit im Christenthum zu erkennen, wenn wir auch von der andern Seite zu einer gerechten Anerkennung und unbefangenen Aufnahme der klassischen Welt verpflichtet sind — strenge genommen, wird durch den Naturdienst nur eine höhere Thierheit im Menschen entwickelt, das wahrhaft Menschliche aber bleibet im Tode, bis die Liebe des Welterlösers es auferwecket und den Menschen von neuem gebiehret. Hier drehet sich die ganze Ordnung der Weltansicht um. Im Heidenthume ist die Leiblichkeit das Offenbare, und der Geist das Geheimniß; im Christenthume dagegen ist der Geist das Offenbare, und die Leiblichkeit das Geheimniß geworden. Die Auffassung der Leiblichkeit in der alten und neuen Welt ist eine völlig entgegengesetzte; weshalb wir auch berechtigt sind, voraus zu setzen, daß von ganz verschiednen Dingen die Rede sein müsse. Diese wesentliche Verschiedenheit findet sich wirklich bei näherer Prüfung. Der Christ verstehet unter Leiblichkeit im höheren Sinne (denn das Andere nennet er das sündliche Fleisch) den inneren verklärten Leib, welcher ähnlich ist dem Leibe Christi, doch verborgen in seinem Tode, bis er ihn offenbaren wird nach der Auferstehung in seiner Herrlichkeit. Der Altgrieche dagegen verstehet unter Leiblichkeit den äußeren natürlichen Leib, welcher in aller Sinnenschönheit blühet, aber durch den Tod abgestreift wird, und der Seele nichts als ein elendes Schattenleben zurück läßt. Nur seinen Gottheiten lieh er einen seeligen ewiglebenden Leib, der, allen Schmerzen entrückt, schwebend und wonnevoll, jeder sinnlichen Lust, veredelt und vergeistigt, im hohen Olympos sich erfreuet. Doch war diese

vergötterte Sinnlichkeit keinesweges sittlich, sondern nur eine veredelte Thierheit, und allen Ausbrüchen der wildesten Leidenschaft unterworfen. Kraft und Schönheit traten in vergrößerten Verhältnissen aus ihrer Götterwelt hervor, und erfüllten die Einbildungskraft mit reizenden Bildern; ja! bereicherten die Vernunft selbst mit hohen Ideen; aber das wahrhaft Gute in der keuschen Liebe, welches auch nur das Menschliche ist, fehlte ihren Göttern eben so sehr, als ihren Menschen; weshalb denn auch Jene, so wie Diese, ja selbst der Vater der Götter, ein unerbittliches und allmächtiges Schicksal anerkennen mußten.

Wenn sich auch dieser exoterischen Volksreligion gegenüber, wozu Homeros den Kanon angab, eine esoterische Religion in heiligen Mysterien unter den Weisesten und Erleuchtetsten jenes Zeitalters bildete, wenn Sokrates selbst, wie ein Vorgänger des Christenthums, vom einigen Gott, und von der Unsterblichkeit der Seelen redete; so waren es doch nur matte und einzelne Strahlen des höheren Menschengeistes, welche die finstere Nacht der Fleischlichkeit nicht durchdringen konnten, und ihren zu irdischen Ursprung durch die bloß negative Richtung der Vernunft, woran auch Platon krankte, genugsam verriethen. Das Licht der Einfältigen war noch nicht aufgegangen und die Klugen dieser Welt verfinsterten sich selbst in dem Eigenlichte ihrer Weisheit.

Auf der andern Seite stand das Judenthum als ein unauflösliches Räthsel in seiner tiefen Entartung allein da. Alle Völker waren wider Israel, und Israel war wider Gott. — Furchtbar zerrüttet lag es in den römischen Ketten, und leckte vergeblich wider den Stachel. Seine Wortführer und Machthaber verstanden nicht mehr ihre alten göttlichen Offenbarungen, und, als der Welterlöser kam, erkannten sie ihn nicht

nur nicht, sondern schlugen ihn ans Kreuz. Die sündliche Sinnlichkeit in diesem merkwürdigen Volke, welche, durch ein heiliges Gesetz, nicht bezähmt, nur noch sündlicher geworden war, und zuletzt wie ein Krebs alles gesunde geistige Leben unterfraß, beraubte sie endlich fast alles geistlichen Leibes, so daß sie die Worte unsers Heilandes nur fleischlich verstehen konnten. Daher riefen sie mit Unwillen, als er von der Himmelsspeise seines Leibes und Blutes redete: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Darum fanden sie in diesem Allerheiligsten eine so harte Rede, daß sich viele seiner Jünger von ihm wegwandten und hinfort nicht mehr mit ihm gingen. Zu verdunkelt war ihre Sinnlichkeit, und zu wenig ihr Geist erleuchtet, um den Sinn der Lehre von dem Geheimniß der Leiblichkeit nur zu ahnden. — Dieses Zeitalter kannte fast nur niedrigen Wegwurf, oder stoischen Hochmuth; fromme gläubige Liebe war selten, und mußte erst durch den Göttlichen gewecket werden. So konnte auch der Satyriker Luzian über dieses Geheimniß der Leiblichkeit in allem Ernste spotten, und diese Christianer, welche ihren Gott selbst zu essen meinen, für die thörichtste unter allen Secten halten.

Wir sehen also im Christenthume etwas ganz neues aufgehn, wie tief es auch mit seinen geschichtlichen Wurzeln aus dem Judenthume hervorwächst. — Es mußte, damit das Gesetz Gottes erfüllet, und die Sünde der Welt versöhnet würde, in dem Einen, der ohne Sünde war, das ganze Uebersinnliche versinnlicht werden. Das heißt: „Gott „ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine „Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes, voller Gnade und „Wahrheit."

Hier treten wir vor ein undurchdringliches Geheimniß; denn wie Gott Mensch wurde, kann kein Auge erforschen?!

aber daß er Mensch wurde in Jesu, ist uns, als Glaube, durch den Geist offenbar geworden. Dieses klare und doch unauflösliche Geheimniß, dem Verstande verborgen, doch dem frommen Herzen offenbaret, ist die ewige Leiblichkeit Christi, woraus sich das innere Leben der Kirche, wie aus einem lebendigen Brunnen, erfrischet und verjünget. — Eine zu geistige Ansicht des Christenthums würde diesen lebendigen Strom des Innern verstopfen; eine zu sinnliche würde ihn verunreinigen. Nur da, wo das Geistige sinnlich, und das Sinnliche Geist wird, kann er rein und voll unsere Herzen durchströmen, und Friede und Freude in denselben schaffen.

Von dieser geistigen Leiblichkeit, die in Christo dem Menschengeschlechte dargeboten wird, wußte die alte Welt nichts. Es ist ein neuer Schoß in der Pflanze der Menschheit, der Letzte, welcher zur duftenden Blüthe treibt! — Die Lehre von der Auferstehung der Todten, welche gar nicht oder nur dunkel im alten Bunde angedeutet ist, findet hier erst ihren vollen Beweis; der zum Himmel aufgenommene leibliche Christus hat diesen geistlichen Leib verherrlicht und ewig unter uns ausgetheilt.

Andeutungen und Keime von dieser seeligen Leiblichkeit finden wir schon in der natürlichen Liebe, wenn sie keusch und rein ist. Die wahre Ehe, ihre Frucht, wird also ein Vorbild Christi und der Kirche (seiner Braut). — Aufs innigste hanget dieser heilige Stand mit der Liebe Christi zusammen, welche uns seine Leiblichkeit mittheilt. Wohllust und Unzucht zerstören sie, und tödten das geistige Leben, aus welchem sie erzeugt wird. Darum ist Liebe auch immer fromm, ernst, zart, treu, und hat ein sehr empfindliches Gewissen. Frage man den reinen Jüngling, wie er zuerst geliebt habe? Frage man den edlen Mann, wie er liebe das Weib seiner Jugend?! Es

ist nicht der Geist allein, auch nicht der Leib allein, was er liebet; sondern es ist der geistige Leib, der unsterbliche, welcher in der Liebe, wie ein zartes Geheimniß, verhüllet liegt, von Liebenden nur erkannt wird, und eben so sehr von dem entblößten Geiste, als von dem vererblichen Leibe unterschieden ist, doch beide mit wunderbarem Reiz aus einem überirdischen Schönheitskeim verbindet.

So können Menschen eine hohe geistige Kraft besitzen, und sind doch sehr häßlich und verdorben in ihrer Sinnlichkeit, ähnlich dem alten jüdischen Volke. So können Andre eine große sinnliche Fülle und Schönheit entwickeln, welche wie ein Zauber auf uns wirkt, und haben doch nichts von jenem geistlichen Leibe, der den Tod überwinden soll, sondern heißen, beim rechten Namen: das sündliche Fleisch, welches sterben muß; ähnlich den alten Griechen und Indiern mit ihrem üppigen Götzendienste. Die beiden Pole, Geist und Leib, stehen hier noch auseinander. Das, was sie verknüpfet, ist das Göttliche, das Maaß des Schönen und Guten, das himmlische Geheimniß der ewigen Liebe. Dadurch wird der Mensch dem Menschen ein Brod des Lebens, und ein köstlich Eigenthum. Alle wahre Freundschaft gewinnet auch diesen höheren Leib, und kann nicht ohne denselben bestehn, wenn gleich das Geistige in ihr das Vorherrschende bleibt. Liebe ist daher auch immer Freundschaft; aber Freundschaft ist nicht immer Liebe, sondern oft nur ein unreifer Anfang für überirdischen Bund; Liebe, im engsten Sinne, bestehet allein in irdischer Vollendung unter Mann und Weib.

Da wir aber hier auf Erden sündliche Menschen bleiben, so gilt dies Letztgesagte nicht unbedingt, sondern nur als Keim und Aehnlichkeit dessen, was Christus mit seiner Liebe in uns pflanzete, und vollendet. In Manchem fließt schon,

könnte man sagen, ein christlicheres Blut, von frommen Aeltern gezeuget, ist das Band der Sünde nicht so straff in ihm angezogen; so hat er auch vom Hause aus schon mehr geistlichen Leib, als ein Anderer, der mit dem Gesetz in seinen Gliedern einen härteren Kampf bestehen muß. Doch bedarf Jener, wie Dieser, der höheren Läuterungen des Christenthums, um bewährt gefunden zu werden, und seinen Schuldbrief zu lösen. — Kommt ihm seine Natur mehr zu Hülfe, als einem Andern, so danke er Gott dafür und werde nicht übermüthig! Ist seine Sinnlichkeit fromm und klar, so stärke und behüte er sie mit dem Geist, im Dienste des Herrlichen, der mit allen Sinnen zum Himmel aufstieg! — So verkläret sich in ihm der geistliche Leib, und das Wort Gottes wird Fleisch und Blut. — So binden sich die Elemente seines Lebens harmonisch zur himmlischen Einheit, und der tödtliche Leib, der alternde, thut ihm keinen Schaden.

Alles Echte und Gute in der Welt trägt die Spuren dieses heiligen Leibes an sich. — Ein gutes Gedicht, so wie eine edle That, sind nicht ohne diesen Leib, und sprechen das Wesentlich-Wirkliche aus. Eine salbungsvolle Predigt, so wie ein echtes Kirchenlied voll Feuer und Geist, begrüßen uns wie ein Dasein im Leibe, und haben eine sinnliche Kraft und Wirkung. Ein geistiger Duft wird ausgegossen, wie ein köstlicher Weihrauch, im Hause Gottes, und es ist das schönste Räucherwerk, angezündet an der reinen Flamme des Geistes. — Es lauten auch diese gesalbten Worte ganz anders, viel lieblicher, inniger, gewinnender, und so offenbaret sich der seelige Leib in Klang und Opferduft für die geistliche Gemeine. — Ein jeder Prediger, der nicht ein Miethling ist, und etwas mehr vermag als Schönrednerei, wird etwas Aehnliches erfahren. — Eine große ganz eigne Stille,

die sich plötzlich in der zahlreichsten Versammlung verbreitet, ganz anders, als die gewöhnliche Stille in einer gesitteten Gemeine, aus Ehrfurcht für die Kirche, giebt Zeugniß, daß hier ein Heiligthum sei, daß der Herr selbst, durch den Mund seines Dieners, oder durch die Stimmen der Gemeine, zu reden anfange!! — — Wie wohl wird uns allen dann, wenn der Erzhirte Zeugniß giebt!? Wie stammeln wir dann seine Worte unter Thränen von den bebenden hochentzückten Lippen, und seine Lieder strömen begeisternd wie ein reicher Fluß durch alle Herzen, und wir rufen mit Jacob, wie aus einem Traume erwachend: „Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!" So bauet der Herr seine Kirche, nicht durch Menschenweisheit, sondern durch die Kraft Gottes; so giebt er seinem wirkenden Geiste immer das Geheimniß der Leiblichkeit mit, und versinnlichet das Uebersinnliche! — Ach, dieses heilige Geheimniß geht durch die ganze Natur; das ist sein lebendiger Odem, der da brütet und schaffet, und noch immer über den ungestalteten Wassern schwebet. — Du hörest es, und es wallet dir das Herz, wenn das Kind aus der dunklen räuchrigen Hütte sein: „liebe Mutter!" rufet, die sich draußen beschäftiget, und sie ihm Antwort giebt! — Du siehst und fühlst es in der thauigen duftenden Rose, die eben ihren vollen Kelch entfalten will! — Du hast es in der hehren Umarmung der reinen Jungfrau, deiner Braut, und fühlst dich seelig, wie über die Erde hinweg, und bist doch so nüchtern und klar. Es durchdringt dich, wenn dein Vater sterbend oder scheidend seinen letzten Seegen auf deine Stirne drücket, und du mit diesem Kleinod in die Fremde ziehst. Es ist kein Gedanke, keine flüchtige Empfindung, kein schwindender Reiz, womit jeder Pfuscher das aufgelöste Herz bewegen kann, und seine sentimentalen Rechen-

pfennige für Gold ausgiebt. Es ist das Echte, ein Geschaffnes im Geiste, ein Brod des Lebens, was du vom Herzen aus bis auf die Zunge schmeckest, und dir eine süße Befriedigung giebt. So dränget alles geistliche Leben zur Leiblichkeit hin, so alles Leibliche zum Geiste zurück, damit es ein Wirkliches und Lebendiges werde. Das ist wohl das Sehnen und Aengsten der Kreatur in den Fesseln der Eitelkeit nach der herrlichen Freiheit der Kinder des Lichts! — Auch wir, mit des Geistes Erstlingen, stehen in einem solchen kreatürlichen Leben, und sehnen uns auch nach des Leibes Erlösung, des sündlichen, der Erde nur ist, um im seeligen wahrhaften Leibe zu wandeln. Wer an dieses Geheimniß der Leiblichkeit nicht glaubt, der ist kein Christ.

II.

Von dem Unterschiede des geistlichen und natürlichen Leibes.

Es ist ein sehr schädlicher Wahn, welcher sich besonders unter den Nordländern weit verbreitet hat, und der Pflanzung des wahren Christenthums am mehrsten widersteht: als wenn das Sinnliche auch immer das Sündliche sei, und durch den Geist allein dem Menschen geholfen werden könne. Die Sündlichkeit findet zwar in der Sinnlichkeit ihren Boden; darum aber ist der Acker nicht schlecht, weil ein Unkraut in demselben üppig sich ausbreitet, und tiefe Wurzeln einschlägt. Reinige nur diesen Acker, und lockere ihn auf an der Sonne, daß er nicht sauer werde, und streue guten Weizen hinein, so wird er dir eine hundertfältige Frucht bringen! Die Sinn-

lichkeit soll geheiliget, aber nicht zerstöret werden; der Geist soll sie läuternd durchdringen, und den alten Sauerteig auskehren, aber nicht sie verzehren und den Menschen unsinnlich machen. Das rächet sich furchtbar durch die unnatürlichsten Laster. Der Mensch wird dann von einer Seite ein Seraph und von der andern ein Vieh. — Er füttert alle Tage das Thierchen ab, und läßt ihm seinen Willen, oder kasteiet und peiniget es, je nachdem er gestimmt ist; aber der abgezogne Geist geht seinen eignen Weg, verliert alle Form und alles Maaß, und bricht ohne Rand und Band in die Unendlichkeit hinaus. Sprichst du: „der Mensch hat viel Geist," so sagst du damit noch nicht, daß es ein guter Mensch sei! — oder sprichst du: „der Mensch hat viel Gewalt über sich selbst und ist ein Herr seiner Leidenschaften;" so bezeugst du damit noch nicht, daß es ein frommer Mensch von reinem Herzen sei. Der Geist muß sich erst wieder versinnlicht haben, und alle Begierden und Gefühle durchdringen, alle Hoffnungen und Wünsche umfassen, ja, eine stille Blume des Verlangens in deinem Herzen erzeugen, wenn es gut werden soll. — Diese versinnlichende Kraft und Wirkung des h. Geistes, die von Gott kömmt, nennen wir den geistlichen Leib, zum Unterschiede des natürlichen Leibes, der aus seiner Mutter Schooß kam und aus Erde geschaffen ist.

Die Lehre von der Wiedergeburt ist eine Grundlehre des göttlichen Meisters, und bisher nur wenig verstanden. „Es sei denn, daß du von neuem geboren werdest aus Wasser „und Geist, so kannst du nicht ins Reich Gottes kommen!" Wir deuten dieses Wort des Herrn allerdings auf die Taufe; aber es ist dieses Sakrament im weitesten und tiefsten Sinne damit gemeinet. Der geistliche Leib wird aus der göttlichen Unschuld, und aus dem weltüberwindenden Glauben ge-

boren, der diese Unschuld in Christo sich zueignet. — Nennet er sich darum doch so oft: „ein lebendiges Wasser;“ „ein Brunnen, von welchem Ströme des Lebens fließen,“ und ladet uns ein, „davon zu trinken, damit wir nicht dürsten mögen!“ Sprach er doch zu seinen Aposteln beim Fußwaschen: „Ihr seid rein!“ — „wer gewaschen ist, braucht nicht mehr, denn die Füße zu waschen!“ — Diese innere Reinigung, im Glauben und in der Liebe, muß der neuen Geburt vorangehn, und allein aus diesem tiefen göttlichen Borne wird der geistliche Leib geboren, welcher aber hier auf Erden nicht offenbar werden kann, sondern in dem Liebestode Christi für die Sünde der Welt verborgen bleibt, bis der Erdenleib stirbt. So knüpft sich an seinen Opfertod unmittelbar das neue Leben, und „wir sind durch die Taufe mit ihm begraben in den Tod, auf daß, gleich wie er ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir mit Ihm in einem neuen Leben wandeln.“

Man könnte denken, daß, nach dieser Ansicht, den neugebornen Kindern die Taufe versagt werden müßte, weil sie noch keinen Glauben hätten; — doch ist es nicht also; denn „Christus hat uns zuerst geliebt“ und „Gott ist größer als unser Herz.“ Schon im Nichtwissen fängt seine unergründliche Gnade über uns zu wirken an, und berufet uns durch dieses Sakrament zu seinem neuen Bunde am Eintritt ins Leben. — Die Kirche nimmt uns, wie eine Mutter, in ihre Arme, und kömmt, durch ihre Heilsordnung und Gnadenmittel, der natürlichen Mutter zu Hülfe, daß der neue Mensch ins geistliche Leben geboren werde. So ist die Taufe gleichsam das Embryon des geistlichen Leibes, welcher, von Gott gezeuget, durch Gottes Güte wächst und gedeihet, eben wie das Kindlein wächst an seiner Mutter Brust, und

gespeiset wird, unbewußt, von der zartesten Glaubensmilch, bis es stärkere Speise ertragen kann.

Wie? sprichst du, soll das saugende Kind schon glauben? Ja wohl, soll es glauben, und thut es auch! — Es glaubet schon sehr frühe an seine Mutter; es kennet ihre Brust und fühlt sich sicher in ihrem Schooße, wenn sein schwimmendes milchtrunknes Auge in das Auge der Mutter blicket, und dann sein Köpfchen sich wieder an ihrem Busen verbirgt. Davon wollen die Hochgelehrten nichts wissen, aber doch ist es so! — Davon können die Meister in Israel nichts begreifen, aber doch weiß es jede liebende Mutter, wie ihr Kind, die Frucht ihres Leibes, an sie festiglich glaubt, und mit der Muttermilch das Vertrauen einsaugt, was es einst zu Gott führen soll. — Ist die Mutter eine Christin, so ist auch ihre Liebe christlich, und diese seelige Liebe mischet sich auch bei in ihrer Milch, womit sie ihr Kindlein tränkt, und nähret seinen geistlichen Leib, so wie seinen fleischlichen. — Dazu kömmt viel Seegen von oben auf andern uns ganz verborgnen Wegen, so daß die Kindertaufe kein bloßes Zeichen ist, sondern ein gnadenreich Wasser des Lebens in Gottes Wort gefasset, und der Anfang zur Wiedergeburt. Nur daß sich hier, vom unbewußten und passiven Pol des Lebens beginnend, dasjenige in eine Zeitkette ausdehnet, und erst in der Confirmation und Vorbereitung zum heiligen Abendmahle seine Reife findet, was sogleich bei der Taufe der ersten Christen im activen Pol des Lebens als Begeisterung und Glaubenstreue erschienen ist. Dort sollte die Kirche gebauet werden, und mußte mündige Glieder haben, die gleich für das Reich Gottes in die Bahn treten konnten; hier unter uns ist sie gebauet, und ihre stilleren Wirkungen fangen also mit der Geburt schon an; — dort erschien ein Reden in Zungen

nach der Taufe, hier ist es nichts als ein Lallen des Säuglings in Hoffnung; aber dennoch ist er mit eben dem heiligen Geiste getaufet, und die Eltern und Gevattern sind seine Vertreter im Leben, und dafür verantwortlich gemachet, daß gedeihe sein geistlicher Leib. Durch den natürlichen Leib sind wir also nicht Kinder Gottes, sondern Kinder der Menschen, denn er ist, mehr oder minder, in Sünden empfangen und geboren; aber wir sind es durch den geistlichen Leib, der im Christenthume durch die Taufe uns gegeben wird. Ob der Ungetaufte auch diesen geistlichen Leib empfange, und wir, das bleibt uns verborgen; doch haben wir alle Ursache, von der Vorsehung solches zu hoffen, und verborgne Gnadenmittel vorauszusetzen, wenn der Mensch nicht durch eigne Schuld sich der Wohlthat des Christenthums beraubet hat. Das allein kann es heißen: „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Denen aber das Evangelium noch nicht geprediget ist, wie könnten die verantwortlich gemachet, und zur Strafe gezogen werden? Die Menschheit ist nur Eine, Gott hat tausend Wege der Erbarmung; wer sie erforschen sollte, der müßte Ihm gleich sein! — uns nur steht es zu, auf unsern Weg zu sehen, der Christus ist, und sein Evangelium, wie einen Morgengruß, in alle Welt zu tragen! — Das Uebrige wird Gott versehn!

Der Apostel Paulus schreibt 1 Cor. 15.: — „Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistlichen Leib.“ Der geistliche Leib aber ist verborgen im natürlichen Leibe, und Mancher wird sich seiner bis zum Tode nicht bewußt. Aber der Keim desselben liegt in einem jeden Menschen, und an die christliche Taufe knüpfet sich desselben Wachsthum; mancher Getaufte jedoch lernet ihn nicht unterscheiden, sondern erstik-

ket in Selbstsucht und Fleischlichkeit sein heiliges Leben, weil er nicht Glauben hat, dadurch der Geist Gottes ihn lebendig machet; denn der Geist Gottes ist eben das für den geistlichen Leib, was die sinnliche Seele für den Erdenleib ist. — Nun unterscheiden wir aber im Glauben zwei Stücke: das Verlangen der Kreatur, und die Gnade des Schöpfers; zwischen beide stellet sich die fröhliche Botschaft des Evangeliums. Das Wort wird geprediget, was Glaube wirken kann, und der Geist unterstützet es mit seinen göttlichen Kräften. Jedes Herz, welches sich dem nicht absichtlich verschließet, und dadurch verantwortlich ist, wird von demselben früher oder später aufgeschlossen und mit heiliger Liebe erfüllet. Diese Liebe ist das Leben und der Pulsschlag des geistlichen Leibes. Nur so viel du liebest das Göttliche und Unverwesliche, lebest du; das andere alles ist der Tod! — So haben wir also keine Entschuldigung, daß der Glaube nicht jedermanns Sache sei, denn Gott verstocket nicht unsre Herzen, sondern wir selbst und Satan, dem wir Macht über uns geben. Wäre uns das Wort nicht geprediget, predigte nicht die ganze Schöpfung dieses Wort so gewaltig, daß seine ewige Kraft und Gottheit kund würde vor allen Augen durch das Werk seiner Hände, so hätten wir eine Entschuldigung. Nun aber scheinet das Licht in die Finsterniß wie von einem hohen Berge herab in alle Reiche der Welt, und wer es nicht einläßt in sein Herz, sondern lieber finster bleiben will, der hat es sich selbst zu danken, wenn er verlohren geht. Der freie Wille wird auch der gute Wille, anzunehmen das Heil, und die Hülfe ist uns gegeben, zu beten: „Herr ich glaube, aber hilf meinem schwachen Glauben!" Im verlangenden Gebete sind Glaube und Gnade, Schöpfer und Geschöpf, ununter-

scheidbar verbunden, und unsre höhere Freiheit zum Guten wächst in eben dem Maaße, als wir ernstlich wollen und um Glaubenstreue Gott bitten. —

Wo ist der Anfang? — Wo der Anfang alles Lebens und der ganzen Schöpfung ist — in der Liebe, die Gott ist. Sein Odem bläset noch durch die verruchte Brust, und so lange der Lasterhafte Besinnung hat, ist er nicht ganz ohne Liebe Gottes, die ihn erlösen soll. Sie giebt ihm den geistlichen Leib des verborgenen Menschen, der einst auferwecket werden soll im Lichte. Spreche daher niemand: ich habe nun einmal keinen geistlichen Leib; ich kenne nichts als das schlechte Fleisch, was mich so oft schon verführt hat; ich muß mich also in der Stoa halten, und mit dem Geist und Gedanken über alles Sinnliche herrschen, um die ewige Seele zu erretten. Dagegen sprechen wir: Issest und trinkest und schläfst du nicht? Wenn du auch allem Sinnengenusse entsagtest, bist du hier nicht der Leiblichkeit Unterthan? Und dieses gute Brod, soll es dich nur abfüttern? Ist es nicht eine köstliche Gabe, wofür du Gott danken mußt? Wird es dir im Dankgebet nicht schon ein Seelenbrod, und gewinnet also eine höhere Leiblichkeit? Der alte feurige Wein, soll er nur deine Verdauung stärken? Ist er nicht ein Freudenöhl, wofür du den Rebenspender preisen sollst, und der alsdann auch deine Seele tränket aus lebendigen Brunnen? Die heilige Gabe des Schlafs, soll sie nur deine Glieder erfrischen, und dein Blut abkühlen? Dankst du dafür dem Geber und ruhest in seinem Arm, wie kühl und gesund, wie nüchtern und heiter wird beim Erwachen deine Seele sein, und wieder einen zarten geistlichen Leib aus dem Schlafe in der sanften Nachtruhe gewonnen haben? Dein Leib ist wie Flügel im Morgenroth geworden, und du jauchzest deinem Schöpfer entgegen zur Arbeit und Lust!

Die Sinnlichkeit soll also nicht von dem Geist überwunden, und als eine Sclavinn, welche die gemeinsten Dienste thun muß, verachtet und tyrannisirt, sondern durch die Liebe dem Geiste vermählet, und mit Gott ausgesöhnet werden. Das vermag aber nicht *unser* Geist, wie sehr er auch kämpfen möge wider Fleisch und Blut, sondern allein der Geist Gottes, welcher durch den Glauben seine Liebe ausgegossen hat in unsere Herzen, und sinnlich wie geistig uns von neuem zur Welt bringt. — Er umfasset den *ganzen* Menschen, und durchdringt ihn bis in das Innerste der Nieren mit seinem belebenden Anhauch. Das heißt: „Der Geist ist es, der da *lebendig* machet, das Fleisch ist kein Nutze.“ Wenn dagegen Paulus schreibt: „Ich habe ein Gesetz in meinem Geiste und ein anderes in meinen Gliedern; nicht was ich will, das thue ich; sondern, was ich nicht will;“ so ist hier nicht von dem Geiste Gottes, sondern von dem Menschengeiste die Rede, welcher, obwohl im Kampfe mit den fleischlichen Lüsten, oft doch von ihnen überwältiget wird, so daß sie statt seiner dem Willen gebieten. So weinet die bessere Seele in dir, wenn deine thierische lachet, und dein tieferes Herz klaget und sehnet sich, wenn dein sinnliches im Vollgenusse schwelget. — Diese psychisch anerkannte, doch wunderbare Erscheinung, deutet auf jene Potenzirung im Menschen, welche wir oben schon genannt haben. Der erdige Leib mit seinem sündlichen Fleische hat nur eine sinnliche Seele; der geistliche Leib aber hat eine geistliche Seele, und ein geistliches Herz, welche beweget werden vom Geiste Gottes. So waltet der Geist Gottes durch den Glauben über den geistlichen Leib, und *durch ihn* wieder über den natürlichen, so daß durch die *Liebe* der Wille *Macht* gewinnet über die Sünden des Fleisches und ihre sinnliche Seele, die in Geiz und Hochmuth dem Fleische

dienet. Diese Sünde der sinnlichen Seele ist viel schwerer zu tilgen, als die Sünde des Fleisches, denn sie ist schon geistiger und deshalb sündlicher. Z. B. der Weltmensch kann, um der Schande willen, ein Laster am Fleische ablegen, und sich dadurch wieder zu Ehren helfen; aber Lüsternheit, Geiz und Hochmuth leget er nicht ab, wenn der Geist Gottes nicht durch Liebe die Sündenwurzel aus dem Herzen reißet. — Sonach erblicken wir viele sogenannte Gebesserte, als geistige Mumien umher schleichen, denn die alte Sünde steckt noch im Herzen und dörret ihren geistlichen Leib aus, daß er nicht wieder zu Kräften kommen kann. — Sie haben der Befriedigung ihrer Lüste entsaget, um irgend eines irdischen Zwecks, und der geliebten Welt einen Tribut bezahlt, um sich mit ihr auszusöhnen; dafür hegt, trägt und pflegt sie die Welt und sieht ihnen auf der andern Seite durch die Finger, denn so will sie es haben, alles, auch das Schlechteste, nur mit gehörigem Anstand! Aber dem innern Menschen wird dadurch nicht geholfen, und der geistliche Leib ruhet im Tode, bis die Liebe kömmt, die ihn nur lebendig machen kann.

Wie denn, magst du fragen, haben wir zwei Leiber, und zwei Seelen? Antwort: Nein! Aber in dem einen Leibe zwei Stufen, eine erdige und eine geistige; und in der einen Seele zwei Reflexe, einen sinnlichen und einen göttlichen. Die erdige Stufe zerfällt und der sinnliche Reflex vergeht, aber die geistige Stufe bleibt und der göttliche Reflex machet uns seelig. Darum redet die Bibel so oft von dem inwendigen und auswendigen Menschen, als wären es zwei, und doch ist es nur Einer, in der niederen und höheren Potenz. Auch die Erfahrungsseelenkunde spaltet den einen Lichtstrahl in eine irdische und in eine himmlische Farbe, als wären es zwei Lichter zweier verschiednen Seelen, und doch ist es nur eine

Seele, welche aber zwei Geburten hat, zuerst die irdische mit dem irdischen Leibe, und dann die himmlische mit dem himmlischen Leibe.

Wollen wir also den Unterschied des geistlichen und des natürlichen Leibes rein fassen, so ist der geistliche Leib die feine ätherische Hülle des ewigen Menschengeistes, welche unverweslich ist, und sich niemals von ihm scheiden läßt; er gehört der Erde nicht an, sondern ist mit deinem Geiste vom Himmel gekommen, und fährt wieder zum Himmel auf, wenn er ähnlich wird dem Bilde des Himmlischen, der eins mit Gott ist. Eingepflanzet ist er durch die Geburt des Fleisches diesem irdischen Leibe, und auf eine unbegreifliche Art mit demselben vermenget, so daß du ihn nicht unterscheiden kannst, als mit dem innern Auge des Geistes. Damit unterscheidest du aber seine himmlische Art und sein freies göttliches Leben in der Liebe. — Es ist kein Buchstabe in ihm, sondern alles ist Geist, der sich in geheiligter Sinnlichkeit darstellet, und eine ewige Wirklichkeit ausspricht. Mit der sinnlichen Seele hat dieser geistliche Leib nichts gemein, denn er ist viel leiblicher und viel geistiger als sie; leiblicher, weil er wirklicher ist; geistiger, weil er himmlischer ist. Darum hüte dich, daß du diesen geistlichen Leib, im Gegensatz des erdigen Leibes, nicht zu sehr vergeistigst und sentimentalisirst, denn er ist auch die schönste Sinnlichkeit, das Mark deiner Kraft, die Gewalt deiner Liebe; seine zarten Glieder dringen bis in deine Fingerspitzen als Schöpfungslust belebend hervor, sein Blick machet dein Auge himmlisch-hell und seelig-stille, und sein Herz füllet dein irdisch Herz mit Kraftruh. Er ist von deinem irdischen Leibe nicht zu trennen, so lange du lebst, und in dem höchsten Gefühl der Gesundheit und Jugend ist er eins mit ihm. Doch

unterscheidet ihn der Geist, und im welkenden Alter tritt er mehr und mehr ins innere uns verhüllte Heiligthum zurück. — Schwere abmattende Krankheit verhüllet dir auch diesen heiligen Leib, so daß die Glieder nicht mehr deine Glieder bleiben, und die liebevolle Zueignung aufhöret. So wird ein brandiges oder verwundetes Bein, wie ein fremder Körper abgenommen, und eine gelähmte Hand von der andern lebendigen wie ein Marmor aufgehoben. — Die im Fieber erschöpften Gliedmaßen sind dir fremd geworden, und dein ganzer Leib ist dir in der heftigen Fiebergluth wie ein dunkles angstvolles Gefängniß. Alles das sind Vorboten des einstigen Todes, worin der geistliche und ewige Leib sich von dem erdigen verweslichen scheiden soll, der dich dann nichts weiter angeht, bis dein geistlicher Leib mit seiner ewigen Seele von neuem in die fleischliche Offenbarung tritt, und die Todten aus den Gräbern auferstehn. Dann wird die Durchdringung von Leib und Seele erst vollendet, und der geistliche Leib tritt in den Stand der Herrlichkeit ein. Die Lichtwelt beginnet, und das Wandellose fängt an. Davon schweige jede irdische Zunge, und jedes Auge schließe sich; nur im tiefsten Herzen der Liebe ist ein geheimes Regen und leises Anklopfen, welches weißaget die neue Geburt.

Die Nacht- und Kehrseite aber dieses verklärten geistlichen Leibes ist der gerichtete verdammte Leib, welcher auch aufersteher, aber zur Pein der Hölle. Es umgiebt uns hier eine dicke Finsterniß, doch so viel können wir schließen: er muß ein grades Gegenbild jenes heiligen und seeligen Leibes sein, und alles im umgekehrten Verhältnisse an demselben offenbar werden. Der irdische Maaßstab gehet hier aus, aber ein namenloses Grausen saget uns, eben wie jenes süße Regen und Anklopfen, daß auch dieser Zustand etwas Wirkliches

sei. — Durch Mißbrauch und Unnatur ausgesäet, reift es zur verfluchten Frucht; und dieser gerichtete Leib steht wohl eben so tief unter dem Irdischen, als jener seelige Leib über demselben steht — das sind die Schrecken des ausgebildeten Lasters mit dem unendlichen Leichtsinn und mit der erstarrenden Kälte des unmenschlichen Herzens, die uns oft an schönen Menschengebilden so grausend erscheinen. Auch hier ahnden wir das Ewige, aber in der Form der Verdammniß. Es diene uns als ein warnender Spiegel, um den geistlichen Leib wohl zu unterscheiden, und sein heiliges Leben zur Reife zu bringen.

III.

Von der Zueignung des geistlichen Leibes in der Liebe.

Zueignung kann allein in der Liebe statt finden, denn nur sie hat die Macht von Gott empfangen, das Fremdartige mit sich zu verbinden, die Grenzen auszulöschen, und in einem Höheren mit demselben eins zu werden. In allen Stufen der Liebe, von der untersten bis zur obersten, finden wir diese ihre Eigenthümlichkeit wieder. Es geht eine Verwandlung vor, welche zwei verschiedene Wesen in ein Drittes verschmilzt, und so viel von eines Jeden Eigenheit abzieht, als nothwendig ist, um das ewige Individuum in beiden zur Einheit zu verknüpfen. Die Individualität in ihrer ewigen Form, wenn wir gleich ihre zeitlichen Erscheinungen vor Augen haben, ist uns wie ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch, bis der Geist der Liebe sie uns aufschließet. Wir ken-

nen nicht unsern Nächsten, nicht unsern Vater, nicht unsere Mutter, nicht unsere Brüder, nicht unsern Gatten, nicht unser eignes Kind; es sei denn, daß wir sie lieben. Ihre Fehler können wir wohl bemerken, ihre Eigenheiten und Seltsamkeiten auffassen, ihre Neigungen und Abneigungen erfahren, ihre Denk- und Lebensweise als Gewohnheit im Einzelnen uns bekannt machen, und in diesem Sinne mit ihnen umgehn; aber der verborgene Grund aller dieser einzelnen Phänomene, welche sich oft zu widersprechen scheinen, und auf eine gemeinsame tiefere Wahrheit hindeuten, wird erst helle und verständlich in der schönen Zueignung der Liebe. Da lösen sich unter uns viele Räthsel und viele Widersprüche stimmen zusammen, und das heilige Innre, welches sonst allein dem Schöpfer sichtbar ist, tritt ans Licht des Geistes, und bricht sich an dem gemilderten Schein schöner Menschlichkeit in den mannigfaltigsten und lebhaftesten Farben. Spricht das doch der heilige Apostel Johannes so herrlich aus, wenn er schreibt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben hindurch gedrungen sind, denn wir lieben die Brüder." Ja, wir wissen es, weil wir es erfahren haben, wie der Geist die Riegel und Schlösser wegzieht und die dunklen Herzenskammern aufhellet, und die unnennbaren Schätze des Innern eröffnet und ausspendet, welche in der todten Welt wie von Molchen und Drachen bewacht wurden, und durch einen furchtbaren Zauber des Bösen unzugänglich waren. Wir wissen es und glauben es fest, weil wir aus der Wahrheit sind, und in der Liebe die Stimme Gottes hören. Wir strecken die Hand aus zur heiligen That und es ist geschehen, durch die Kraft der einfältigen Liebe, was wir sonst für unmöglich hielten. Das Opfer ist gebracht, und dein Auge bricht, aber es reuet dich das nicht, weil du

zum Vater gehst. — Die Liebe höret niemals auf; und wer Ihn liebt, der thut seine Gebote gern. Ohne Liebeskraft aber kann niemand sie vollbringen. Es ist also in der Liebe eine innere Offenbarung, die immerdar das Ewige und Göttliche in uns ans Licht treibet. Darum ist sie die Quelle alles Guten und aller richtigen Erkenntniß, das Leben und das Licht der Menschen, und sehr wahr und schön spricht Augustinus: „die Tugend ist eine Ordnung der Liebe.“

Wenden wir dieses auf den geistlichen Leib an, so findet eine Zueignung desselben statt, wenn jene Hindernisse beseitiget sind, die Sünde und Tod dazwischen geworfen haben. — Diese Hindernisse zeigen sich zunächst in der Sprache. Es giebt eine heilige, und eine profane Sprache; eine Sprache des Lebens, und eine Sprache des Todes; ein Wort der Liebe und ein Wort der Ohnmacht. — Die Sprache der Welt, in ihrer allgemeinen Ausbildung, ist so unendlich zusammengesetzt, und so charakterlos, daß sie gar keine Zueignung in der Liebe verstattet. Ihre schönsten klassischen Formen stehen unter einem harten unerbittlichen Gesetze, welches nie Evangelium werden kann, und jedes individuelle Leben unmöglich machet. Je glänzender ihre Wortbildungen und Perioden sind, je anmuthiger ihre Uebergänge, je reizender die Fülle ihrer Bilder, je edler die Gediegenheit ihrer Gedanken, je schlagender ihr Witz, und je schneidender ihr Scharfsinn, desto furchtbarer ist ihre tödtende Macht der Beredsamkeit für alles Wahre und Gute. — Ein solcher Geschmackmensch, durch die Welt gebildet, durch die Welt erhoben, ist viel zu reich, als daß er jene heilige Armuth anziehen möchte, welche aus der Liebe kömmt, und die das Auge für die himmlische Schönheit aufschließt. Sollte es ihn auch rühren, was aus derselben aufknospet; er übersetzt es sich doch gleich in seine

Sprache, des Todes Wort, und nimmt ihm den himmlischen morgendlichfrischen Anhauch. — Der geistliche Leib kömmt ihm nie zu Gesichte, und sollte er ihn durchschimmern sehn, so verwechselt er ihn sogleich mit dem irdischen und will ihn mit ungeweihten Händen fassen. Ein Beispiel dieser gebildeten und charakterlosen Weltsprache, welche immer für den Menschen selbst redet und ihren trüglichen Reichthum in seinen Schooß schüttet, statt daß sie ihn reden lassen sollte, finden wir in vielen hochgefeierten Dichtern der allerjüngsten Zeit, welche, wie ein Weheruf des Unglückspropheten, mit ihren mark- lieb- und leblosen Werken auf eine Zerstörung Jerusalems, oder gar auf einen jüngsten Tag in der litterärischen Welt hinweisen. Das Strafgericht kann nicht lange ausbleiben, um über diese glänzenden Automaten das Urtheil zu sprechen, auf daß ein neues anfange! — „Eine stille Blume windet sich los aus gewaltigem Leben; das ist die echte Dichtung! still und heilig ist die Kunst, wie die Natur." — So schrieb ich einst im Traum der ahnenden Jugend, und wiederhole dieses Wort im Mannesalter, als meine innigste Ueberzeugung. Still und heilig ist die Kunst, wie die Natur, wie das Leben, wie die Liebe. — Darstellen ist nicht bilden; das wahre Bilden ist ein Schaffen, und das Schaffen kömmt aus dem Zeugen und Empfangen, und das Empfangen aus der Liebe. Darstellungen haben wir genug, aber wenig schöpferische Werke, welche einen geistlichen Leib besitzen, und den Charakter der höheren Nothwendigkeit, als organische Geistesfrüchte, an sich tragen, so wie unsere größeren deutschen Dichter, Bürger, Göthe, Schiller, Klopstock uns geschenkt haben. Ihre Fehler und Mängel mag jeder Schulknabe sich an den Fingern herzählen, ihre großen Verdienste um die Nation und ihren Geschmack

fürs Echte und Rechte, woran auch die sittliche Kraft sich bildet, entdecket nur das helle Auge der Liebe, welches das wahrhaft Schöne, wie die Biene den Honig in den Blumen, in der Geschichte der Menschheit zu finden versteht.

Die heilige Sprache also, die Sprache des Lebens und der Liebe, unterscheidet sich von der todten Sprache der profanen, conventionellen Weltform, durch Reichthum in Einfalt und lebendig-individuellen Charakter. Aus ihr spricht das gute Gewissen, und Ehrlichkeit ist ihr ganzes Walten. Das Innere dränget in der heiligen Sprache ans Licht der Welt, und will sich offenbaren als geistlicher Leib, und seine Eigenthümlichkeit klären, schärfer gestalten an dem allgemeinen Lebensgeiste. — So entsteht die lebendige und individuelle Wahrheit, welche wieder in der höheren und allgemeinen des Christenthums — gehalten und geprüft an dem Lichte des göttlichen Geistes — ihr Recht und ihre Stelle findet. Mit dieser Sprache eignen wir uns zu dem geistlichen Leib, und werden dadurch allzumal Einer durch das Wort des Lebens. Es entsteht eine Durchdringung der Seelen durch dieses behende, urkräftige, ewigbewegte Lichtwort, welches uns geistlich in einander verschmilzt, so daß wir uns nicht mehr von einander unterscheiden mögen, sondern immer nur im Bunde und Einklang mit unsern Glaubensgenossen und Mitberufnen das sind, was wir sein können und sollen. Versteht es sich doch von selbst, daß diese Sprache auch Kraft giebt zu allen guten Werken; denn auch das Brod dem Armen, das Kleid dem Nackten mit Liebe geboten, ist ein heilig beredtes Wort, wenn es gleich nicht von den Lippen fließt. — Eine Stille ist oft ein großes Wort als Offenbarung des Innern; so wie ein freundlich Wort oft mehr ist als eine große Gabe, und gewöhnlich giebt der holdseelige Mensch alle beide, wie Sirach

sagt. Die Grammatik dieser heiligen Sprache lehrt uns die Begeisterung; nachahmen läßt sie sich nicht, höchstens für den Unkundigen zur Täuschung nachäffen. Sie fließt aus dem Individuum als göttliche Offenbarung und Dankopfer dem Höchsten, gleich wie die aufrollende Blume Farben und Düfte aus dem liebetrunknen Kelch dem Vater des Lichts zum Dankopfer darbringet. Nur wer den Schlüssel hat, kann ihre Schätze aufschließen, und ihre Geheimnisse enträthseln, und dieser Schlüssel ist die Liebe, welche, als geistlicher Leib, eine Gestalt gewinnet. Kein Ungeweihter darf ungestraft ihre Worte auf die Lippen nehmen; sie höhlen ihm das Herz aus, und saugen ihm die Kraft weg, und rauben ihm den Verstand, weil er ein Lügner ist. — So entsteht alle religiöse und politische Schwärmerei, welche die Welt entzündet und verdirbt, und erst sich selbst betrügt, um dann auch Andere zu betrügen. Ihre Sprache ist nur ein Zerrbild jener heiligen Sprache, und verräth sich bald durch Unnatur, Uebertreibung, im Strengen oder Milden, eitle Selbstbespieglung, geistlichen Hochmuth, lügenhafte Verdrehung, Hartherzigkeit, lichtlose fanatische Gluth. Auch die falsche Demuth gesellet sich ihr gern bei, und nur der Rohe oder Halbgebildete, deren es leider wie Sand am Meere giebt, mag von ihr bestochen werden. Man könnte auch diese Sprache recht eigentlich der Unzucht und des Götzendienstes zeihen, weil sie den geistlichen Leib beflecket, und durch ihr Streben ins Dunkle und Formlose den wilden Kräften der niedern Sinnlichkeit allen Raum läßt. Die heilige Sprache dagegen, wovon wir ein Urbild in der Bibel finden, ist der keusche geistliche Leib im bewegten Worte, welches mit gesunder Lebenswärme und mit jungfräulicher Kraft begeisternd und bessernd Gott den Meister aller Schöne preiset. So ist die Harfe

David und das Flügelwort Jesaiä, des königlichen Löwen unter den Propheten.

Das Wort unseres Heilandes leidet aber hiermit keine Vergleichung, denn es ist das Leben selbst, ist gar nicht von Ihm zu unterscheiden, sondern vollkommen eins mit ihm und wird so, als die unmittelbare Offenbarung Gottes, ein Licht aller Seelen .... Schweigen wir davon, denn wir stehn an einem Heiligthume, wo die Zunge des Menschen verstummen muß, damit das Herz sich aufthue! — Der Erlöser war kein Bote, mit dem Worte beauftraget, wie die Propheten, sondern der Eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit, ohne Sünde und Makel. Ganz anderer Art also mußte auch sein Wort sein und so ist es. — Viel geistlicher und viel sinnlicher, viel göttlicher und viel natürlicher, viel reicher und viel einfacher, viel stiller und viel gewaltiger, viel nackter und viel heiliger; kurz: Gott von Art. — Auch die Apostel erreichten es bei weitem nicht, obgleich von seinem Geiste entzündet und getrieben; auch in ihnen sehen wir nur Menschen, die irren und fallen konnten, obgleich Geheiligte und Verkünder der göttlichen Wahrheit. Im Erlöser war dagegen himmlische Unschuld und Kraft. So ist Christi Wort und geistlicher Leib in ursprünglicher Einheit und ununterscheidbar, welches wir eben so wenig von den Worten der Apostel, als denen der Propheten sagen können, obgleich Erstere höhere Offenbarungen verkündeten und schon Bürger des Himmelreichs waren.

Hier also in Christi Wort schlägt sich der Anker ein, wo alle Wahrheit unwandelbar steht. — In ungetrübter Klarheit, in unbewegter Stille und ohne alle Zersetzung des Realen und Idealen erscheinet uns hier das Göttlich-Wirkliche, so wie es überhaupt der Menschheit offenbar werden

kann — Erkenntniß und Leben sind in dem Worte Chris so wie in seiner Person ursprünglich eins, weshalb auch sein Wort schlechthin und im engsten und eigentlichsten Sinne das Wort des Lebens heißet. In den Apostolischen Worten dagegen, obgleich vom heiligen Geiste geredet, zieht sich das Göttliche schon wieder in die Geschichte, und dehnet sich aus in eine Zeitkette, wodurch es in der Form den unvollkommneren Charakter des Endlichen annimmt, und eine nur mittelbare Einheit von Erkenntniß und Leben darstellet. Der Geist, ausgegangen vom Vater und Sohne, hat sich uns in ihnen allerdings offenbaret, und so sind sie im Wesen dem Worte Christi gleich, aber in ihren mannigfaltigen Eigenthümlichkeiten, als Glieder der ersten Gemeine, und seine ausgesandten Boten, der Form nach demselben untergeordnet, wie sich denn auch diese Zersetzung von Erkenntniß und Leben im Paulus durch das zwiefache Gesetz des Geistes und der Glieder deutlich gezeiget, und der Glaube in ihm mit der Moral des Jacobus einen schroffen, wenn gleich nur scheinbaren, Gegensatz bildet. Eben so stritt er mit Petrus wegen des Vorzugs der Beschneidung, welches sich zwar zur Einheit lösete, aber doch menschliche Verirrung im Petrus beweiset. Kurz es ist hier schon das Leben der Kirche, wo ein Glied nicht alles thun kann, sondern alle Glieder sich helfen, und unter einander begrenzen und berichtigen müssen. Die Apostel also sind von dem h. Geiste nicht so ganz verwandelt in Gottes Art und Natur, wie der Eine, der vom Himmel kam, und von einer Jungfrau geboren, es ursprünglich war. Seine göttliche Natur wirkte daher auch ein völlig natürliches Gotteswort, welches sich darstellet schlechthin als geistlicher Leib. Dieses Wort wird unserem Geiste als Brod des Lebens nun dargeboten, als Licht der Seelen in

unserem Verstande aufgenommen, als schneidendes Schwerdt unser Richter im Gewissen, zur Frucht der Buße; so verkündiget es uns in Herz und Nieren die Sündenvergebung, und tritt wieder, obgleich ein geistlicher Leib, als Wort in die ideelle Form der Erkenntniß für uns über. — Es fehlet also hier noch die reale Zueignung des geistlichen Leibes Christi, worauf alles ankömmt, damit er ganz der unsrige werde. Sein Wort ist zwar auch ein Genuß, aber nur ein geistiger; sein Evangelium ist auch ein Brod, aber nur der Seelen. Wir eignen uns auch im Worte seinen geistlichen Leib zu, aber nur von dem geistigen unendlichen Pol aus, welcher immer noch mehr Erkenntniß, als Gefühl und Leben ist.

Es bedarf also noch einer realeren Zueignung des geistlichen Leibes, welche nicht durch das Wort, sondern eben durch etwas Reales selbst gewonnen werden muß. So viel wissen wir, daß diese Zueignung nur durch Liebe möglich ist, aber wie sie geschehe, ist uns ein Geheimniß. Die natürliche Liebe der Geschlechter, in ihrer ursprünglichen Reinheit und Unschuld, könnte uns hier zum leitenden Vorbilde dienen! — Der Jüngling liebt an der Jungfrau nicht nur das ausgesprochene heilige Wort der Güte, als Offenbarung ihres Innern, wenn es ihn auch begeistert und entzückt; auch nicht nur ihre äußere blühende Gestalt, wenn sie ihm gleich eine süße Augenweide wird, und sein Herz mit Verlangen erfüllet; sondern er liebt in der Jungfrau — wenn er überhaupt lieben kann — ein tiefverhülltes Geheimniß, welches weder Wort noch Gestalt, weder geistig noch sinnlich ist, sondern beides zugleich, in ursprünglicher Einheit, ununterscheidbar noch verschmolzen, als das Allerrealste der Individualität, wodurch sie ein Ewiges wird, und als ein besonderes Le-

ben mit der Gottheit verbunden ist. Dieses Ewige und Allerrealste, welches uns erinnern dürfte an die Welt der Ideen des Platon, oder an die alte Parsenlehre von den Ferwern, dem reinen Volk Orzmuds, nur daß es für uns Christen das Wirklichste, und kein poetisches Ideal ist; — erkennet allein der Liebende, und eignet sich darin zu den geistlichen Leib der Geliebten, in der reellen Form des Mysteriums, und nicht im Worte. Dieses giebt den wunderbaren Reichthum der keuschen Liebe, so daß sich, unter dem Flor der Zucht, unerschöpfliche Schätze darin aufthun, und die Fülle der heiligen Zukunft daran sich kettet. Es ist der ewige Mensch vom Himmel selbst, welchen wir lieben in dem Geliebten, welchen wir uns zueignen im Geheimniß dieser Gestalt, und welcher so unendliche Reize ausgießet über dieses Bild vom Staube. Ist jene Liebe dahin, so ist auch jenes Geheimniß verschwunden, so sind auch jene himmlischen Schätze versunken wie in grundlose Tiefen, und alles ist eitel Fleisch, tönend Wort, Staub und Asche. — War es ein Traum? — Nein! — aber jenes arme lieblose Erwachen ist noch schlimmer als ein Traum, — es ist der Tod, davon uns nur der Genuß des geistlichen Leibes Christi erlösen kann. In diesem grausigen Tode, welchen mancher Halbmensch, der seine heilige Jugend in wilden Lüsten vertobte, ein Erwachen zur nüchternen Vernunft nennet, da doch eben so wenig Vernunft als Gefühl darin ist; — zersetzen sich Geist und Leib, Gedanke und Sinnlichkeit, Wort und Wirklichkeit, Himmel und Erde. Es ist das alte Judenthum in seinem Verfall, da der geistliche Fels nicht mehr mitfolgte, sondern da Israel mit fremden Göttern Unzucht getrieben hatte, und also die Jungfrau des Lebens verlohr. Es ist das alte verderbte Judenthum, sage ich, welches noch in so vielen Nordländern sein gespenstisches Wesen treibt

und alle wahrhaft christliche und schönmenschliche Bildung zu Grunde richtet. Darum sieht das Christenthum oft unter uns so sentimental aus, und trägt alle Farben des Todes in prunkenden Worten, weil wir nichts fühlen noch begehren von dem heiligen geistlichen Leibe Christi, der uns alle in Liebe als ein Leib verbinden sollte. Darum irren noch die Wissenschaften und Systeme in so excentrischen Bahnen, und können nicht die Zentralsonne der Wahrheit finden, welche ihnen geregelten Lauf giebt. — Darum kämpfen in den Menschenstaaten noch immer Willkühr und Uebermuth mit starrer Despotenmacht, und nichts Lebendiges will sich daraus ergeben; darum fehlt es unsern Gesetzen an wahrer Leiblichkeit, Wirklichkeit und natürlicher Anwendung, so daß wir oft noch, uns zur Schande, das römische Recht zu Hülfe rufen müssen, um dem Chaos des Menschenlebens nur eine Gestalt zu geben. Darum vergrößert die Lüge mit jedem Tage ihre Besitzungen und das Laster verfeinert seine Genüsse, und hänget ihnen den Mantel der Vernunft und Tugend um, damit es ungestört sich äußern könne. Darum ist so wenig Freude unter uns, und ein so schwaches gesellschaftliches Band, daß die kleinsten Mißverständnisse es treulos zerreißen mögen; die Zueignung des geistlichen Leibes, und somit der Liebe, fehlt allenthalben.

Geht auch eine richtende Nemesis durch die Zeit, und bricht das Todte ab mit entschiedenem Finger, und decket das Bethörende und Eitle auf mit lachendem Spott, und streichet die falsche Rechnung durch mit gerader Hand, und machet die Wahrheit grün und jung, welche schon begraben schien, und huldiget der erlösenden Liebe; wie viele laufen dennoch mit verdecktem Angesichte der Lüge nach, und nehmen ihre Rechenpfennige für goldenen Lohn, und schmücken ihre Altäre mit Blumen und Frucht, und bringen ihr die unmenschlichsten

Opfer dar, und preisen sich glücklich; — weil sie den nicht kennen, der die Wahrheit ist, und den nicht lieben, der das Leben ist, und also auch durch die Zueignung seines geistlichen Leibes ihre Herzen und Sinne nicht gesund werden können.

Speiset uns sein Wort mit Erkenntniß und Leben, so hat er uns noch eine andere Speise bereitet, die im Geheimniß der Liebe uns dargeboten wird. Auch hier ist sein seeligmachend Wort, aber nicht allein sein Wort, sondern ein Mittel ist mit diesem Worte verbunden, wodurch die Gemeinschaft seines geistlichen Leibes nicht bloß geistlich, sondern leiblich unter uns ausgetheilt wird. Dieses Mittel ist Brod und Wein, von ihm selbst eingesetzet und geheiliget. —

Wenn wir das Wort Christi im uneigentlichen Sinne ein Brod und eine Speise der Seelen nennen, weil es Geist ist, und der Menschengeist durch dasselbe eben also seine Nahrung und Befriedigung findet, als unser fleischlicher Leib durch das leibliche Brod gespeiset wird; so sagen wir hier dagegen, daß auf dem heiligen Tische mit dem geweiheten Brode, durch die Worte der Darbietung vermittelt, Seele und Leib zugleich ununterscheidbar, als der wahre lebendige Mensch, gespeiset werden. — Geist kann nur vom Geiste, und Leib nur von leiblichen Dingen gespeiset werden. Wort Gottes ist Geist, und Brod vom Korne ist Leib; so speiset das Wort unsere Seelen, und das Brod unsere Leiber, daß sie stark bleiben, und ein auserwähltes Rüstzeug Gottes; aber im Sacrament des Altars sind Brod und Wort unzerleglich verbunden durch das Geheimniß der ewigen Liebe, damit nicht nur der Geist, und nicht nur der Leib, sondern, was beide vereiniget, der geistliche Leib, im Glauben offenbar, dadurch gespeiset und befriediget werde. Diese höhere chemische Vermischung des

geistlichen Wortes und des irdischen Brodes und Weines zu einem Dritten, welches Leib und Blut Christi ist, kann nur möglich gemacht werden durch die Allmacht Gottes, und ist ein unergründliches Mysterium. Die Liebe eignet die Gabe sich zu im Glauben an die Worte: „Das ist mein Leib, für euch in den Tod gegeben!“ „Das ist mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden;“ — aber erklären zu wollen, wie das geschehe und zu verstehen sei, ist nichts als Frevel und Aberwitz. Kann man doch nicht erklären, was die Liebe sei, und wie das Kind im Mutterleibe gezeuget werde? und doch leben, weben, und sind wir nur in dieser großen, heiligen Liebe, die alles in die Wirklichkeit rufet. — Wie wollte man denn erklären und in irgend eine Verstandesform fassen, was die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle sei, und wie das zugehe? — Aber die sehnende Liebe, welche gespeiset und getränket wurde am heiligen Tische, weiß es recht wohl, was sie empfing, und danket ihrem Heiland; denn Er hat sich mit dem Herzen in dieser Darbietung vermählet, wie ein Bräutigam mit der Braut, nachdem der Seegen über sie gesprochen ist, und also göttliche Art in unsre Leiblichkeit gepflanzet, so daß wir seines Fleisches und Blutes wurden. Der geistliche Leib wird also nur gespeiset vom geistlichen Leibe, so wie das vergängliche Fleisch vom Brode, und der ewige Geist vom Worte. Der Leib kann aber nicht vom Geiste, und der Geist nicht vom Leibe gespeiset werden. Es ist ein logischer Widerspruch, wenn die Calvinisten zur Ausgleichung dieses Dogma's behaupten wollen, daß die Seele des Communicanten von dem Leibe Christi und seinem Blute in eben dem Momente vom Himmel herab gespeiset würde, wenn der Leib desselben im Abendmahle Brod und Wein empfängt. Die Seele kann nicht mit

eigentlicher Leiblichkeit, auch nicht mit der allerverklärtesten, gespeiset werden, weil sie von derselben etwas ganz Heterogenes ist; aber, wie wir oben bemerkten, auch das Wort hat einen geistigen Leib im weiteren und uneigentlichen Sinne, wie die Reformirten es zu verstehen scheinen, womit allerdings die Seele gespeiset wird, und es gleichsam verdauet zum Leben. — Dazu bedarf es aber keines Sacraments des Altars. Diese Seelenspeise empfangen wir auch in der Predigt, im Chorgesange, im Gebet, in manchem lichtvollen, liebreichen Worte. — Durch diese vergeistigte Ansicht wird also das heilige Abendmahl völlig überflüssig gemacht, wie denn auch viele es so ansehen, oder höchstens zu einem Gedächtnißmahl herabgesetzt, wobei wir uns seines Versöhnungstodes erinnern sollen. Der geistliche Leib aber, wie wir Lutherische es verstehen, kann nur vom geistlichen Leibe im Mysterium der Liebe Gottes gespeiset werden. Das ist der ewige Mensch aus dem Keime seines individuellen Daseins mit Gott versöhnet und in Gott aufgenommen. Dieses höchste Gut wird ihm allein im heiligen Mahle dargeboten. Seelig sind, die da glauben und sich in der Liebe den Leib Christi zueignen mögen. Ohne Liebe unterscheiden sie ihn nicht, und er dienet ihnen nicht zum Heil der Seele, ob er ihnen gleich dargeboten werde, denn sie haben nicht die Glaubenskraft ihn sich anzueignen; darum wirket er wider sie und sie werden im unwürdigen Genusse Schaden leiden.

IV.

Von der ursprünglichen Einheit des Worts und der Mittel im heiligen Mahle.

Ein Hauptlehrsatz im Symbol des heiligen Mahls ist die Einheit des göttlichen Worts und der leiblichen Mittel. Nun aber kann das Wort im eigentlichen Sinne nicht Brod und Wein werden. Es muß in einem Bindungsmittel zu dieser Einheit gedeihen, und das ist der geistliche Leib Christi, welcher uns dargeboten wird in Brod und Wein am Tische des Herrn. Das Wort ist unzerleglich eins mit seinem geistlichen Leibe, nur daß es die ideelle Seite desselben giebt. Brod und Wein können nicht diesem Ideellen gleich werden, wohl aber durch Gottes Allmacht dem Reellen des geistlichen Leibes, oder wie Luther spricht, in, mit und unter dem Brode und Weine ist Leib und Blut Christi gemischet. Brod und Wein werden dadurch nicht verwandelt, aber es mischet sich ihnen bei eine geistige Leiblichkeit, eine himmlisch-sinnliche Kraft, welche auch die Base der ganzen Natur ist und in diesem großen Heiligthum der Christen in der engsten Form erscheinet, als ein himmlischer Leib. So knüpfen sich Wort, Brod und Wein, ohne jedoch verwandelt zu werden, in diesem Dritten, als geistlicher Leib Christi, zusammen, das Wort von der geistigen Seite her, Brod und Wein von der sinnlichen Seite, und geben dem gläubigen Communicanten einen Geschmack von der göttlichen Gemeinschaft Christi. So tief dringet Christus in die Erdenwelt ein und erniedriget sich aus Liebe zu einer Speise unserer Lippen, damit wir Verlohrne durch Assimilation seines geistlichen Leibes seelig werden mögen.

Zur Erläuterung diene die heilige Ehe, welche mit Unrecht von den Protestanten als Sacrament verworfen ist, wenn

sie gleich im katholischen und dogmatisirenden Geiste nicht sacramentliche Kraft hat. Die wahre Ehe kann nur in der Liebe geschlossen werden, und dann wird sie geheiliget durch den ewigen Bund in Christo. Ohne Liebe geschlossen ist aber keine Ehe so heilig, daß sie nicht durch einen Spruch des Gesetzes aufgelöst werden könnte, denn der Mensch ist nicht um den Ehestand da, sondern der Ehestand um des Menschen willen. — Die Ehe aber, welche durch Liebe geheiliget und durch den Diener Christi eingesegnet ist, hat in allen Stücken eine große Aehnlichkeit mit dem heiligen Abendmahle. Zunächst in der Zueignung. So wie fromme Ehegatten durch den Geist der Liebe ein Fleisch werden und eine gemeinsame Leiblichkeit bilden, so werden sie auch ein Geist und bilden einen gemeinsamen Willen zum Dienste Gottes. Eben so werden wir durch das heilige Mahl Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, und eignen uns seine himmlische Menschheit zu, daß ein Geist uns treibet und ein Wille uns beseelet. Die wahre Ehe bestehet als ein neuer geselliger Mensch, welcher durch treue Liebe mit himmlischen Kräften ausgerüstet wird und durch gegenseitige Wachsamkeit zu allen Pflichten des Berufs sich stärket. Die Gemeinschaft der Liebe ist zugleich unter Ehegatten eine Bekräftigung der Treue im Gehorsam gegen Gott. Die Seelen verbinden sich, wie die Leiber der Gatten, zu einer höheren Weihe im Gottmenschen Christus, und er selbst ist es, der durch die Verschmelzung ihrer Naturen sein unendliches Leben in ihre Herzen bringet und sie mit schützenden Armen im Geiste umfasset. Das Kind ihres Leibes ist nur der sichtbare Bund, und nichts anders, als jener gemeinsame Mensch der Ehe, welcher unsichtbar schon in der Liebe belebt ward und nun in die irdische Wirklichkeit tritt. — Kinder, ohne Liebe erzeuget, haben daher auch oft viel Dunkles

und Widersprechendes in ihrer Persönlichkeit und kommen selten zu einer klaren Individualität, weil sich die Naturen der Aeltern nicht geistlich und wirklich verbunden haben. Daher so viel Erbsünde im Menschengeschlechte, welche wie ein Wucherkraut sich fortpflanzet und wie eine unermeßliche Schuld in Fleisch und Blut auf das Kind lastet; denn es ist nicht in Liebe empfangen, noch so von der Mutter getragen. Aber auch hier beweiset sich Gottes Gnade unergründlich. Er zieht oft alle guten Gaben der Aeltern, ihre Frömmigkeit und Tugend, ihre Lebenslust und Friedensfülle, wenn sie vor Gott wandeln, wie Keime in das Kind hinüber und stattet es damit reichlich aus. Er läßt ihre unbewußten Güten in demselben aufblühen, ihr ernstes Streben in demselben an den Tag kommen, und decket damit jenen Mangel an klarer Individualität zu, welche nur aus dem innersten Heiligthum der Liebe hervor geht. — Schwere Verhängnisse treffen aber oft solche Ehen, die nicht aus innerer Uebereinstimmung, sondern nur aus äußern Rücksichten geschlossen wurden. Die Kirche kann sie nicht heiligen, wenn Gott sie in seinem Geiste nicht geheiliget hat und es ist ihre Gemeinschaft ein unwürdiger Genuß, denn sie unterscheiden nicht den geistlichen Leib ihres Bundes.

Wer mögte die schlagende Aehnlichkeit hier verkennen, wenn gleich die Gemeinschaft Christi im heiligen Mahle höherer Art ist und den Mittelpunkt des ganzen menschlichen Lebens bildet. Daher wird auch vor der ehelichen Einsegnung wie vor dem Tode, dieses Mahl genossen, damit es als Siegel und Grundpforte aller heiligen Bünde bestehe und den sündlichen Menschen im Menschen vom Himmel heilige. Nur durch die Vereinigung mit Gott können wir unter einander wahrhaft vereiniget sein. Nur durch die Vereinigung mit

Christo im heiligen Mahle kann die eheliche Liebe völlig geheiliget werden und ihre ganze göttliche Tiefe erlangen. Wären wir ohne Sünde, so würde die Ehe durch Liebe in sich selbst geheiliget; nun aber muß es der thun, welcher ohne Sünde kam, zu suchen und seelig zu machen, alle die verlohren waren. Sind unsere Seelen durch Buße und Glauben zu seiner keuschen und himmlischen Liebe gereiniget, so theilt er sich uns mit im heiligen Mahle zur tiefsten und realsten Gemeinschaft, so daß Seele und Leib, Mark und Bein, ja der ganze Mensch, wie er leibet und lebet, von seinen göttlichen Kräften durchdrungen werden, und ein neuer Anfang zur Gerechtigkeit in seinem Geiste geschieht. Das giebt den höheren geselligen Menschen mit sanftem und stillem Geiste, welcher mit der ganzen unsichtbaren Himmelswelt in Bund tritt und stark wird wider das Böse; eben wie fromme Gatten sich untereinander stärken, wenn sie eins wurden. Werden wir doch allzumal Einer an seinem Tische; ein Brod, ein Leib, sein Leib vereiniget uns zum neuen Leben, wenn uns nach seiner Gerechtigkeit hungert. Wer aber nur aus Gewohnheit hinzutritt und ohne innern Drang der Liebe, der wird nicht geheiliget; ja wer heuchlerisch kömmt, der wird schlimmer, eben wie jene zusammengeführten Ehen nicht heiligen können und oft viel Uebels bringen. Es ist in beiden ein geistiger Organismus, welcher seine ewigen Gesetze hat.

Die geistliche Zueignung heiliget in beiden nur und bringet den Seegen von Oben herab. Sonst zersetzet sich das Elementarische von dem Geistigen und aus dieser Zersetzung gehen die Strafen Gottes hervor. Christus heißet der Bräutigam seiner Kirche, weil er im Geheimniß des h. Abendmahls sein innerstes Leben ihr mittheilet und sie völlig mit sich verschmilzt. Es bleibt zwar nur eine Metapher, aber dieses

Metaphorische trifft so nahe mit dem Eigentlichen zusammen, daß wir für diese innige unaussprechliche Vereinigung kein anderes Wort finden mögen. Eben dahin deutet auch das Gleichniß des Weinstocks und seiner Reben und lehret uns eine organische Verbindung, worein Christus mit seiner Kirche tritt. Das „Bleiben in Ihm und Er in uns" ist durchaus wechselseitig, wie das Ganze den Theil und der Theil des Ganze bedingt; gleich wie die gute Rebe aus dem Safte des guten Weinstocks ihre guten Trauben bringet und nur am Weinstock Frucht tragen kann; so ist auch der ganze Mensch, als Mitglied der Kirche, in Christo aufgenommen, und wird durch die Speise seines Leibes auf eine geheimnißvolle Weise von neuem erbauet und mit frischem Lebensgeiste erfüllet zu Früchten der Gerechtigkeit. Dieses Geheimniß ist eben so unergründlich, als die ganze Natur; aber auch eben so offenbar für die innere Erfahrung des gläubigen Communicanten, als dem Auge das Wachsen einer Frucht, und dem Munde die Süßigkeit ihres Saftes. — Wollte man dieses Wirkliche und Leibliche im heiligen Mahle, welches an Brod und Wein eng geknüpft ist und organisch mit den Mitteln und mit dem Worte zusammenhanget, wieder in ein Metaphorisches verwandeln, so würde das Geheimniß der Leiblichkeit vernichtet und in ein blos Geistiges hinüber gezogen. Sollte auch dieses als Geheimniß bestehen können, wie die Reformirten behaupten, und auf der andern Seite das Geschichtliche der Einsetzung doch mit Brod und Wein dazu nothwendig sein; so erscheinet hier wiederum eine Trennung des Sinnlichen und Geistigen, welches nicht der Natur der Liebe gemäß ist. Denn die Liebe ist eben so sehr sinnlich als geistig, und eben so sehr reell als ideell, weil sie auf einen lebendigen Organismus sich gründet und Geist und Leben schaf-

set. Das Heiligthum einer wahren christlichen Ehe, welche in der Liebe ihr keusches Geheimniß bewahret, mag also immer noch am nächsten den geheimnißvollen Bund Christi mit seiner Kirche im heiligen Mahle bezeichnen, wenn sie gleich nur in dem sündlichen Geschlecht als entferntes Analogon jenes göttlichen Bundes erscheinet.

Wir sehen also, wie alles darauf ankomme, Wort und Mittel des Sacraments in ursprünglicher Einheit zu fassen und in diesem Schwebepunkte des Idealen und Realen daran zu glauben; so nur kann das Allerheiligste der Kirche gegen entweihende Menschensatzungen geschützt werden. Der reflectirende Verstand trennet so gern in seinem schwachen Uebermuthe, was im Gefühl der Liebe nicht getrennet werden kann, ohne es zu zerstören, da es in Leben und Wirklichkeit als ein Ganzes erscheinet. Das ist die Dummheit dieser Welt, welche in irdischen Dingen so klug ist. Daraus entsteht viel Uebel, denn Licht, Klugheit und Güte sind so innig mit einander verbunden, daß zuerst durch Lehre auf höhere Erkenntniß göttlicher Dinge gewirkt werden muß, wenn richtiges Leben und heilige Herzensfrucht gewonnen werden soll. Wir eifern oft gegen die Aeußerungen des Schlechten in der menschlichen Gesellschaft und dämmen ihre Ausbrüche ein; aber graben wir nach, so ist es in seinen Wurzeln nicht eigentlich das Böse, sondern Dummheit, Starrsinn, Vorurtheil, Aberglaube, Unvermögen zu fassen, zu gebrauchen das himmlische Pfund. Unser Eifer verwandelt sich in Mitleid und wir sehen wie es Noth thut, die ersten Elemente des Glaubens und Erkennens in solchen Seelen zu pflanzen, um jene zerstörende Macht des Leichtsinns zu brechen, die alles mit fortreißt und in den todten Satzungen des Abgerichteten so viel Raum gewinnet. Darum ist die reine Lehre des Evangeliums

liums und der Sacramente so unbeschreiblich wichtig für das sittliche Leben und für die Wohlfahrt der Gesellschaft, denn ein Irrthum in der Intelligenz bringet einen Fehler ins Herz und eine Uebertretung ins Leben. Unvermeidlich sind die bösen Folgen falscher Erkenntniß göttlicher Dinge, es sei durch Oberflächlichkeit und Indifferentismus, oder durch Schwärmerei veranlaßt. Deshalb kann es nicht dahin gestellt bleiben, was wir glauben und lehren, auch nicht als eine abgemachte Sache bei Seite gelegt werden, indem eine willkührliche Form zur Vereinbarung gewählt wird; denn jedes heilige Symbol hat seinen Leib wie seinen Geist, und wird ihm ein fremder Leib angepaßt, so muß es sterben, weil es ihm an sinnlicher Offenbarung gebricht. Die Kirche kann sich nur aus ihrem Innern regeneriren, und derselben darin zu Hülfe kommen durch gründlichere Prüfung der Lehre, durch lebendigere Gemeinschaft der Glieder, ist der einzige Weg zum Fortschritt. Was aber daraus werden möge, kann niemand vorher sagen, als der Geist Gottes, welcher seine Kirche beseelet und in alle Wahrheit uns leitet, so wie wirs können ertragen. Ein Glaubenssymbol kann sich nur neu bilden aus einem neuen erhöhten kirchlichen Leben, welches mehr oder minder alle umfasset und besonders unter den Lehrern als freie Gemeinschaft hervor tritt. Christus ist unser Pabst, spricht Luther; der lehret uns besser durch seinen Geist und leitet uns weiser in seiner Liebe als jener Statthalter Christi zu Rom mit seinem Bannstrahl. Sollten auch noch in der evangelischen Kirche Differenzen bleiben, so werden wir uns doch immer mehr auf diesem Wege in der Hauptsache vereinigen und unter dem Schutz einer christlichen Obrigkeit zur festeren Kirchenordnung reifen, wenn unser Eifer für die Wahrheit nur nicht erkaltet.

Ist es doch mit der Kirche, wie mit jedem einzelnen

Menschen. Will man ihn bessern, so muß man ihn überzeugen; will man ihn überzeugen, so muß man ihn aushören, was er dagegen hat; will man ihn aushören, so muß man ihn aufnehmen in liebevollem Anerkennen seines eigenthümlich Guten, wie Paulus zu den Athenern redete: „Ich fand einen Altar, darauf war geschrieben: „dem unbekannten Gott." — Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut." Wenn wir durch diese Thüre zur Glaubenseintracht nicht eingehn, so wirket jedes äußere Gesetz für veränderte Symbolik und Liturgie, wie gut es gemeint sei, todten Indifferentismus und eitle Accommodation, welche dem innern Leben der Kirche das Verderblichste sind. „Friede, Friede, und es ist doch kein Friede!" rufet der Prophet. Denn der Geist soll nicht dem Buchstaben dienen, sondern Geist und Buchstabe dem Herrn des Lebens, dessen Worte Geist und Leben sind. Dieses lebendige Wort, nach den Bedürfnissen der Zeit, in liturgische Formen zu gestalten, kann nur durch Synodalberathungen und die sich anschließenden Presbyterien erreicht werden.

Wir mögen also zunächst im heiligen Mahle, worin der neue Bund sich völlig versinnlichet, wohl aufmerken und treulich berathen, wie die Lehre rein, klar, und ungeschwächt im evangelischen Glauben erhalten werden möge. Wir wollen uns nicht einerseits auf Luther berufen, und nicht anderseits auf Calvin oder Zwingli, sondern beiderseits auf Jesum und sein Wort, welches die leitende Wahrheit ist. Sein ursprünglicher Geist und Sinn, in der stillsten, liebevollsten, gerechtesten Auffassung, wozu wir uns zuerst mit Selbstverleugnung die brüderlichen Hände bieten wollen, entscheide unter uns, ob ohne Verflachung der Lehre ein höherer Vereinigungspunkt statt finden möge. Christus hat das Evangelium nicht blos für gelehrte

Doctoren, sondern für das arme Volk geprediget. Seine Lehren sind nicht schwer, weil sie so scharfsinnig, dialektisch-geistreich und rhetorisch-kunstvoll wären, sondern weil sie so nahe, so einfach, kindlich und heilig sind.

Darum müssen wir uns nichts Neues aussinnen über viel besprochne Dinge, sondern vielmehr das Alte vergessen und den Sinn mit Demuth aufschließen, um an die Quelle der Wahrheit zu treten und einen frischen Trunk zu thun. Wir wollen nicht Kephisch, noch Paulinisch, noch Apollisch, sondern als Christen unsern Glauben prüfen, und aus diesem Mittelpunkte uns zur Union neigen; gleich viel, wie die da draußen uns schelten oder loben. Sind wir nur erst eins im heiligen Geiste, so werden auch jene durch unsere Erklärung gewonnen werden, die da sprachen von der ersten Union: „Sie sind voll süßen Weins.“ Haben wir aber noch nicht diese Einheit unter einander gefunden (Gott gebe bald!), so ist es mißlich, hinaus zu treten vor das Volk, und zu sprechen: wir sind eins; — denn sie werdens nicht glauben, und als Indifferentismus gar übel es uns deuten. — Deshalb werfe ich meine eigenthümliche Ueberzeugung als einzelne Stimme in die Bahn, und spreche: Die absolute Einheit des Worts und der Mittel im Sacramente ist nicht allein lutherisch, sondern ist die eigentliche Meinung Christi, so wie sein Geist aus der Bibel sie uns mittheilt, und so wie der unbefangene Christensinn es annimmt in der Darbietung am Altare. — Das sogenannte große Abendmahl, Joh. 6., belehret uns von seiner persönlichen Mittheilung des geistlichen Leibes, wenn er spricht: v. 56.: „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm;“ denn daß hier nicht von seinem irdischen Leibe die Rede sei, versteht sich von selbst, da er lebte, und zu ihnen redete;

eben so wenig aber kann es für eine bloß bildliche Rede von seinem bevorstehenden Kreuzestode gehalten werden, indem man sich auf v. 51. berufet, da es heißt: „und das Brod, das ich geben werde, das ist mein Fleisch, das ich geben werde für die Sünden der Welt." Denn obgleich sein Opfertod zur geistlichen Speisung im heiligen Abendmahle unter uns nothwendig ist, und wir bei diesem Mahle seines schmerzvollen Todes, für uns gelitten, in der Liebe gedenken sollen, wodurch uns die Zueignung seines geistlichen Leibes nur möglich wird; so konnte doch dieser geistliche Leib Christi, als er noch lebte, durch sein Wort in der Liebe den Jüngern zugetheilt werden, und sein höheres Dasein und Wirken sich ihnen mit dem Worte unmittelbar einverleiben. — Sein göttliches Leben konnte dadurch real einströmen in ihre Seelen und Sinne, also sie mit sich verbindend, hier mehr geistiger Art durch das Wort, und seine leibliche Erscheinung, dort am Osterfeste mehr sinnlicher Art durch die Verknüpfung des Worts mit dem Genuß von Brod und Wein, weshalb wir auch dieses sogenannte große Abendmahl nur hinweisend und vorbereitend, als göttliches und allgemeines Lebenselement, auf jenes eigentliche Abendmahl im engsten Sinne, da er das Brod brach und unter ihnen theilte, annehmen können. Es ist ohngefähr in demselben Verhältniß, wie die erste erwachende Liebe des Jünglings und der Jungfrau, darin auch schon eine zarte, geistige Zueignung ihrer Person statt findet, zu dem unbedingten und geheiligten Besitz in der Ehe. Denn es ist im Sinne und Wesen das Nemliche, aber in der Form ist Letzteres eine höhere Potenz. So hatten die gläubigen Jünger gewiß schon im Geiste sich Ihn zugeeignet, und lebten an seinem Munde, wie Petrus sprach: „Wohin sollen wir gehn, denn du hast Worte des ewigen Lebens, und ich habe geglaubet und er-

kannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Aber die reale Mittheilung seines geistlichen Leibes an seine glaubenden Jünger können wir erst im Abendmahle vor seinem Leiden annehmen, als er ihnen im Schmerz der Liebe seine göttlichen Tiefen aufschloß, und sie als eine Gemeine Gottes dadurch vereinigte. Hier erst tritt die Identität des Worts und der Mittel ein, indem er dankete und das Brod brach und sprach: „Das ist mein Leib; nehmet hin und esset! — Denn dies Wort des Herrn ist ein schöpferisch Wort, und giebt ihnen und uns in dem Brode seine ganze lebendige Gemeinschaft. Hier ist nun Wort und Brod nicht mehr zu trennen; auch nicht bloß durch den Geist verknüpft, als ein Bedeuten, oder als ein lebendig Gleichniß und Vergegenwärtigung seines Kreuzestodes; sondern es ist sein geistlicher Leib selbst, den er schon bei Leibesleben in der Liebe seinen Jüngern im Brode und Weine mittheilt, damit speisend ihren geistlichen Leib, damit sie in Ihm ein Leib, eine Seele, ein Geist und ein Wille würden; damit sie so als Glieder mit einander verbunden wären, wie sein Leib in Gliedern zusammen hängt, und das nicht nur gleichnißweise, sondern nach dem innern Organismus des geistlichen Leibes, eigentlich, wirklich. Denn hier erhellt sich die Metapher dem Wesen nach zur Wirklichkeit, indem ein organischer und lebendiger Zusammenhang aller Glieder der christlichen Kirche durch den würdigen Genuß des heiligen Abendmahls begründet ist. Wie also Christus seinen Leib unter uns austheilet, und uns speiset mit seinem Fleische und Blute, so werden wir alle dadurch ein geistlicher unsichtbarer Leib in der Liebe Christi; so daß wenn ein Glied an demselben leidet, so thut es allen Gliedern weh; und wenn das kranke Glied geneset, so wird es allen Gliedern wohl.

Will daher die evangelisch-reformirte Kirche das geistige

Element von dem leiblichen abreißen, indem sie zwar eine Speisung annimmt, aber der Seelen, und eine Andere, aber des Leibes; so wird dadurch diesem Sacramente die heilige Wirklichkeit der Liebe entrissen, und dadurch das ganze Symbol in ein fantastisches Ideenwesen aufgelöst, welches weder kalt, noch warm ist. Eben so wenig hilft der Nothbehelf durch den Zusatz: „Jesus Christus spricht;“ denn dadurch wird die Gegenwart Christi — abgesehn davon, daß es schon einmal bei Verlesung der Einsetzungsworte vorkam, also überflüssig ist — in die geschichtliche Vergangenheit zurück gewiesen, und der Indifferentismus liegt ganz nahe, er sei nun beabsichtiget oder nicht: „wir wollen es dahin gestellt sein lassen, wie es gemeint sei?“ — Nein, wir wollen es nicht dahin gestellt sein lassen, sondern unsere lebendige Glaubensüberzeugung fest behaupten, so wie Bibel und Kirche sie uns darbieten! Wir wollen mit dem Herzen, wie mit dem Verstande, die Wahrheit prüfen! Und sollten wir auf diesem Wege nicht eins werden, so ist es besser, wir bleiben verschiedener Meinung, als daß wir uns in dem Lauen und Vieldeutigen einer halben Meinung verbinden. In jener Verschiedenheit stehn wir, der Hauptsache nach, uns viel näher, als in dieser scheinbaren Union. Wir glauben alle an die Mittheilung des Lebens Christi im Abendmahle, aber die lutherische Form ist wirklicher und biblischer, als die reformirte. So mögen die Brüder zu uns herüber kommen, und es bewenden lassen mit dem Wort: „Das ist der Leib“ u. s. w. nicht damit wir Recht behalten (denn gern käme ich zu euch), sondern um der Wahrheit den Vortritt zu lassen, und Christo die Ehre zu geben, so ihm gebühret.

V.

Von dem heiligen Leibe Christi, und wie er sich unterscheidet.

Wenn in der heiligen Schrift 1 Cor. 11, 29. ein so großer Nachdruck gelegt wird auf die Unterscheidung des Leibes Christi im Sacrament des Altares, so daß der Genuß zum Gerichte durch die Nichtunterscheidung bestimmt wird; wie sollte uns das nicht von der hohen Wichtigkeit dieses Unterschiedes überzeugen, und zur sorgfältigsten Prüfung ermuntern, was der Communicant darunter zu verstehen habe? — Es reichet nicht zu, das Vorbild des Osterlammes mit dem ungesäuerten Brode bei dieser Erklärung herbei zu ziehen, welches so eben Jesus mit seinen Jüngern an dem heiligen vaterländischen Feste, zum Zeichen der göttlichen Gnade und Errettung aus dem ägyptischen Diensthause, genossen hatte. Mogte auch in der Seele des Mittlers das Fleisch des schuldlosen Lammes, unter Familiengliedern genossen, wie er denn, als Familienhaupt der Kinder Gottes, und Stellvertreter des unsichtbaren Vaters, unter seinen Aposteln zu Tische saß; mogte das Blut desselben, welches, an die Thürpfosten gestrichen, die israelitische Erstgeburt vor dem Würgengel schützte und den Tod von ihnen abkehrte; mogte endlich das ungesäuerte Brod, als eine heilige Fastenspeise in Demuth und Hoffnung einträchtig genossen, vorbildlich aufgenommen sein; so ist doch das Wesen des heiligen Abendmahls eine völlig neue Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, und etwas ganz Anderes, als was sich aus diesen Gleichnissen nach menschlichem Maaßstabe erklären ließe. Wir sollen dieses heilige Mahl nicht zu uns herabziehn, sondern uns vielmehr zu demselben erheben las-

sen. Mancher mögte sich die Unterscheidung des Leibes Christi auf folgende Weise deutlich zu machen suchen, und mit seinem Verstandesurtheil sehr zufrieden sein: „Auch wir haben ein Osterlamm, das ist Christus unser Herr, für unsere Sünden geschlachtet, darum laßt uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig der Schalkheit und Bosheit, sondern in dem ungesäuerten Brode der Lauterkeit und Wahrheit.“ Ist in diesen Worten Pauli 1 Cor. 5, 8. nicht deutlich genug gesagt, mögte er denken, daß der Heiland nur durch den vorangehenden Genuß des Osterlammes, welches er als ein Gleichniß seines Kreuzestodes gebrauchte, und dessen schützendes Blut, welches er mit seinem zu vergießenden Blute zusammen stellte, auf die merkwürdigen Ausdrücke bei Austheilung des Brodes und Weines gekommen sei: „Nehmet hin, und esset: das „ist mein Leib;“ und abermal: „Trinket alle daraus, das ist „mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird „für Viele zur Vergebung der Sünden“ (nach der Erzählung des Matthäus und Markus). Lag es doch sehr nahe, mögte er weiter schließen, daß dieses höchste vaterländische Fest, in Verbindung mit Jesu Gedanken an den nahen Kreuzestod, welchen Er aus Liebe für uns alle erleiden wollte, diese Erfüllung jener Vorbilder in seiner Seele erzeugte, und ihn veranlaßte, durch das Mahl des Gedächtnisses seines Leidens und Todes dieselben zu verwirklichen!? Bleibt darum aber nicht dieser Ausdruck: „Das ist mein Leib!“ ein Gleichniß im Brode, wenn auch in der Gemeinschaft mit Christo und seiner Kirche ein tiefeingreifendes, und durch die Geschichte des alten Bundes realbegründetes, eng mit der Sache selbst zusammenfallendes Gleichniß? eben so wie es ja nur ein Gleichniß ist: Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, unser Herr?! Denn so wie ein Lamm nicht der Herr

werden kann, so kann auch das Brod durch den Seegen nicht sein Leib werden, sondern bleibt nur ein Zeichen und Gleichniß seines Leibes. Also versteht der Apostel mit dem Unterscheiden des Leibes Christi im Sacramente gewiß nichts anders, als daß wir, im Empfang und Genuß der leiblichen Mittel, des bitteren Leidens und Sterbens unseres Erlösers, für uns erduldet, lebhaft uns erinnern, und im Glauben es uns vergegenwärtigen sollen; wodurch unsere Seele mit seiner geistigen, nicht leiblichen Gemeinschaft (denn das hätte keinen Sinn) in eben dem Momente gespeiset und getränket, und zu allem Guten erneuert und gestärkt wird, als unser Leib mit dem gesegneten Brode und Weine Speise und Trank empfängt. Sind doch Brod und Wein die köstlichsten Gaben zur Erhaltung des Leibes, mögte er mit erhobener Stimme sprechen; so ist auch die geistige Gemeinschaft Christi im gläubigen Andenken seines Versöhnungstodes, die köstlichste und nothwendigste Gabe zur Gesunderhaltung unserer Seelen, weshalb auch die wiederholten Schlußworte Jesu: „solches thut zu meinem Gedächtniß!" und Pauli Ermahnung: „so oft wir dieses Mahl feiern, sollen wir den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kömmt." Wer also nicht den Leib des Herrn unterscheidet, und deshalb unwürdig und zur Strafe genießet, das ist ein solcher, welcher im Unglauben, leichtsinnig, gedankenlos, heuchlerisch, ohne Buße hinzutritt, und sich den Versöhnungstod Christi nicht vergegenwärtiget, also noch mehr durch diese Feier verstocket werden muß, worauf denn nothwendig die Strafe Gottes folget.

Löset sich doch also sehr menschlich und einfach die Lehre vom heiligen Abendmahle, wähnt mancher Vernünftler, und alle jene wunderlichen, unverständigen und ärgerlichen Streitigkeiten über die Gegenwart und Unterscheidung des Leibes

Christi im Abendmahle hören völlig auf, und es bleibt uns nur der Geist, die Gemeinschaft in der Wahrheit. Was wollen wir weiter, und was konnte Jesus anders meinen, als er bei Leibesleben das Abendmahl einsetzte: denn er redete hier nicht von einer zukünftigen Speisung, wenn er etwa im Himmel wäre, da er denn von Oben herab die Gemeine mit seinem Leibe speisen wollte, sondern von einer gegenwärtigen Speisung, da er noch nicht den Tod überwunden hatte. Mit diesem tödtlichen Leibe konnte er sie doch nicht speisen, und dennoch müssen wir annehmen, es würden seine Jünger so gut gespeiset, als wir; womit speisete er sie also? — Ihren Leib mit Brod und Weine, ihren Geist mit seinem Worte in der Erwartung seines bevorstehenden Versöhnungstodes; dadurch wurden sie zuletzt noch aufs innigste mit ihrem Herrn und Haupte für das Reich Gottes verbunden, und allein dazu soll auch uns das schöne heilige Gedächtnißmahl verhelfen.

Sollten manche meiner Leser dieser Stimme nicht beipflichten, und habe ich's getroffen, was ihnen auf den Lippen schwebte? — Ach, ich will ihren Beifall nicht, denn ich habe nicht geredet, wie Socrates mit dem Dämon, sondern gleich wie Socrates der Sophist, da er sein Antlitz verhüllte, und nur zeigen wollte, daß auch er die Künste der Sophisten verstehe. — Ich habe diese Stimme ganz aussprechen lassen, die ja so verständig klingt; aber sie klingt nur, es ist kein Leben darin, und ich bekenne mich mit aufgedecktem Angesichte zu derselben nicht. — Besinnen wir uns recht, so ist uns doch in dieser Erklärung ein Kleinod geraubt, was jeder glaubende Communicant tief in seinem Herzen bewahret, und daran er zehret, wie an einem Lebensbrode, d. h. es ist uns genommen die wirkliche Gegenwart und reale Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi in allen sei-

nen speisenden Gliedern. Der heilige Leib Christi ist, wie ich oben schon andeutete, die Base der ganzen Natur. — Wenn Gott Fleisch in ihm wurde, und die Menschheit dadurch mit der Gottheit ewig und ursprünglich verbunden ist, also daß wir in dem verherrlichten Christus keine Differenz des Menschlichen und Göttlichen antreffen; so muß auch seine Offenbarung im Fleische vom göttlichen Geiste völlig durchdrungen sein. Es darf in ihm kein Unterschied statt finden zwischen Geist und Leib, so daß etwa ein Gesetz in seinem Geiste und ein anderes in seinen Gliedern walrete, und er, gleich wie Paulus von sich spricht, gethan hätte, was er nicht wollte. Nein, obgleich ihn hungerte in der Wüste, und er vom Teufel versucht wurde, so drang doch diese Versuchung nicht in sein Herz ein, sondern stellte sich ihm nur gegenüber, und machte ihn nicht wankend in seinem heiligen Willen. Er lebte und ward gespeiset von dem Worte des Vaters im eigentlichsten Sinne, wenn auch sein tödtlicher Leib des Brodes zur Speise bedurfte, und deshalb im vierzigtägigen Fasten Hunger fühlte. In dem einen Worte, was er sprach: „Wer kann mich einer Sünde zeihen? Wenn ich aber die Wahrheit rede, warum glaubet ihr nicht?" liegt die absolute Identität des Leiblichen und Geistigen in Ihm. Wo hier noch eine Differenz ist, wie es sich denn immer bei uns sublunarischen Menschen zeiget, da ist noch Sünde. Die aufgehobene Harmonie des Geistigen und Leiblichen, des Ideellen und Reellen, ist die Sünde und wirket, als völlige Zersetzung, den Tod. — Jeder Irrthum und falsche Geistesrichtung ist eben eine Sünde, wie ein böses Gelüste. Wer seinem Leibe aus schwärmerischer Entsagung (denn Fasten und Beten ist etwas ganz Anderes, und ein nothwendiges Hausmittel zur Heiligung) zu wenig giebt, der thut eben so Unrecht, als wer ihm zu

viel giebt. Wer durch angestrengte Studien seine Gesundheit zerstöret, und seinen Lebenstrieb unterdrückt, der kann auch nichts Gesundes und Gemeinnütziges als Frucht derselben hervorbringen, sondern es bleibt, wie edel auch der Geist sei, ein todtes, eintöniges, farbloses Wesen, und muß von neuem erst durch harmonische Geister umgeschmolzen werden, um als Gestalt in's Leben einzugehn.

So giebt es große Sünden des Forschens und Erkennens, des Lernens und Lehrens, eben so wie große Sünden des Fleisches; und das Individuum ist eben so sehr zu beklagen, welches durch jene in die Unnatur vergeistiget wird, als welches durch diese in die Unnatur verfleischlicht zum Thier sich herabwürdiget, ja unter demselben zu stehn kömmt. Sobald der Geist des Menschen sich losreißet vom Fleische, und seinen eignen Weg nimmt, ist er auf einem Irrwege begriffen. Große Kräfte und Gaben können sich auf demselben entwickeln; ja, er mag Tausende seiner vorzüglichsten Zeitgenossen mit sich fortreißen, er mag in Kunst und Wissenschaft, in Moral und Glaubenslehren, neue Bahnen brechen; er mag tief in alle practischen Kreise eindringen und durch sublime Ideen, wie durch energisches Handeln, die Gestalt der Welt verändern; er mag ein großer Mann heißen, der Epoche machet; aber die ungefärbte Wahrheit ist nicht in ihm. Er mag daher eben so viel Böses als Gutes stiften, weil er den heiligen Leib Christi nicht unterschieden hat, und seine göttliche Sinnlichkeit sich nicht zueignen konnte. Spreche man nicht zu seiner Rechtfertigung: er opferte sich für seine Wissenschaft, für den Staat, für die Kirche auf; seine Kräfte reichten eben nicht weiter, und immer ist es erhaben und schön, alles daran zu setzen, mit Begeisterung für eine edle Sache Gesundheit, Lebensgenuß, Geist und Gaben zu verschwenden! — Nein, es

ist nur erhaben und schön, in der Wahrheit für die Wahrheit solches zu thun; denn es giebt eine falsche und eine echte Begeisterung, es giebt eine schwärmende und eine vernünftige Aufopferung, welche von den Nichtkennern gar oft verwechselt werden, aber die am Werthe wie Glas und Diamant verschieden sind. Es giebt Krankheiten der Seele, so wie Krankheiten des Leibes, welche übermenschliche Kräfte entwickeln, und außerordentliche Wirkungen hervorbringen können; aber die Frucht, daß wir seelig werden, ist nur in der Liebe, welche das Geistige und Leibliche identisch mit einander verknüpfet, und wodurch der Gottmensch eine Gestalt in uns gewinnet. Wo dieser Geist der Liebe waltet, nur da kann man sagen, daß es vorwärts geht, und die Wahrheit gethan und Gutes gewirkt wird. Es ist dann ein Glied an dem Leibe Christi, welches thätig ist, mit Vernunft und Glaubenstreue sein Leben geltend machet, und den geistigen Organismus der Welt fortbildet. Es ist das Wirkliche und Heilsame dann, was hier aufsprosset, was zwar mit Mühe und Aufopferung in den Schwächen und Fehlern der Menschheit gebauet wird, doch in allen Verzweigungen des Erkennens und Thuns am wundersamen Lebensbaum bis in die äußersten Spitzen hervorsprosset.

Diesen seelenvollen Trieb, im Wahren und Guten zu leben, begleitet immer das Bewußtsein des heiligen Leibes Christi, wodurch uns alles Geistige versinnlichet, und alles Sinnliche vergeistiget wird. Die wahre Natur, welche ein ewiges Liebeswerk Gottes ist, wird uns erst dadurch offenbar, und verständiget uns die vergänglichen Dinge, daß wir ihre Urbilder ahnden, und ihre Bestimmung fühlen mögen. Es ist nicht mehr der todte Stoff, nicht das saftige Blatt, die duftende, vergängliche Blüthe. — Es ist das We-

sen, die Kraft des schaffenden Fingers, welcher rastlos und wonnevoll aus dem gedörrten Saamen immer wieder Blüthen und Früchte machet, und an dem frischen Grün der Blätter unser Auge labt. Dadurch wird in uns die Freude geweckt, in dem Vergänglichen das Ewige anzuschauen, und in dem Leiblichen den göttlichen Geist zu fühlen, nicht als eine Zweiheit, sondern als eine Einheit. So sieht der begeisterte Künstler die Natur als Vorwurf und Lehrerinn seiner Kunst, und bildet nicht ihre vergängliche Gestalt nach, sondern ihr innerstes Leben in den ewigen Mienen seelenvoller Berührung. Weil er sie liebt, so öffnet sie ihm ihr tiefes Herz, und zeiget ihm die zarten Geheimnisse der göttlichen Gedanken, welche der schaffende Geist ihr eingehaucht hat. Er zeichnet es hin, oder hauet es in Stein, Denkmahl seiner Andacht. So sieht der Prophet die Menschheit, durch Inspiration, in ihrer nothwendigen Entwickelung, und entrollet uns die Geschichte ihrer Zukunft in großen Welt-Momenten, an das Gegenwärtige und Vergangene die leitenden Fäden knüpfend. Das Mannigfaltige und Zufällige hindert ihn nicht, den Blick auf dasjenige zu heften, was das Vergängliche mit dem Ewigen verknüpfet, und das Leibliche mit dem Geiste vermählt; es erscheinet seinem enthülleten Auge das Wesen aller Dinge, und das innere Licht seines Blicks dringt in die Ferne der Zeiten unaufhaltsam vor, nachdem er den Schwebepunkt des Sinnlichen und Uebersinnlichen gefunden hat.

Wir treffen also auf eine Base der Natur, die uns als das Absolut-Wirkliche und Bleibende erscheinet, welches eben so leiblich als geistlich ist, und von der äußeren Natur, wie der Ungeweihete sie versteht, nur wie von einem bunten immer wechselnden Kleide umgeben ist. Auch hier also ist ein Unterscheiden des heiligen Leibes, so wie er sich durch

Natur und Geschichte offenbaret, wenn gleich noch nicht in menschlicher Gestalt. Wer sich mit dieser Natur vermischet, und in diese Geschichte eingreifet, ohne ihn zu erkennen, der wird Strafe leiden und für seinen Leichtsinn auf mannigfaltige Weise büßen müssen, indem es ihm ein Genuß zum Gerichte, und nicht zur Erlösung wird. Das Absetzen des natürlichen vom geistigen Leben ist immer diese eine große Stunde zum Gericht Gottes; — es sei nun, daß der Mensch in dem Unflath der thierischen Lüste verdirbt und zerfließet, oder daß er in dem Hochmuth der Stoa verhärtet und erstarret. Das Erstere ist ein Abbrechen des Sinnlichen vom Geistigen, das Letztere ein Abbrechen des Geistigen vom Sinnlichen; beides führt in die Unnatur und Lüge, und tödtet die Liebe, welche unsere innerste Natur für das Ewige ausbildet, und den geistigen Leib uns unterscheiden lehret. Mit dieser heiligen Liebe berühren wir die zahllosen Saiten der Schöpfung, daß sie harmonischen Klang geben, und das innere Wesen einer jeden Kreatur dadurch ans Licht gezogen werde. Der treue Pudel, die saugende Pflanze fühlen es auf ihre Weise, so wie der vernünftige Mensch auf die seinige, und erwiedern es ihm mit eigenthümlichem Dank. Der Hund dienet seinem Herrn und opfert sich für ihn auf; die Pflanze bringet dem liebenden Gärtner herrliche Blüthen, und bekennet ihm damit so sinnig und schön ihre Gegenliebe. Es ist keinesweges poetisch, sondern real zu verstehen, wenn wir behaupten, daß die ganze Natur durch Liebe des Menschen vermenschlicht, und zu ähnlicher Theilnahme gewecket werden soll. Der Schein muß in der Liebe verschwinden, und das Wesen hervortreten; das Böse im Herzen wird an dieser Offenbarung durch Buße versöhnet, und das Gute gewinnet in ihr mehr Kraft und Freudigkeit; neue Schmerzen brechen wohl aus der Tiefe auf, unbekannte

Leiden ergreifen wohl die erwachende Seele; aber auch ein himmlischer Balsam wird ihr dargeboten, der alle Schmerzen stillen, und dem inwendigen Menschen zur Erlösung verhelfen kann. Könnten wir nur einen Verbrecher in seiner dunkelsten Menschheit lieben, und mit dem ganzen Ernst und der hehren Strenge dieser Liebe sein Wesen durchdringen, und ihm ans Herz greifen; könnten wir nur seine Schuld mit auf uns nehmen, ihm so zur Reue helfen und neue Zuversicht ihm auf Gottes Barmherzigkeit, neue Hoffnung zur Heiligung geben; — wie würde er uns wieder lieben und welch eine Wohlthat würde ihm durch uns widerfahren sein? Dieses ist die geöffnete Quelle des ewigen Lebens, welche durch Christus von dem Alliebenden ausströmet. Es ist schwer, aber es ist möglich; an dieser Möglichkeit sollen wir niemals verzweifeln, denn die Liebe des neuen Bundes ist stärker als der Tod, und giebt uns in Christo über alle Gewalten der Finsterniß endlich den Sieg und die Palmen.

Diese Liebe, welche unser Herz einwurzelt in das Wesen der Gottheit, und das Allerrealste und Geistigste, das Allernatürlichste und Wunderbarste ist, wird in dem Genuß des heiligen Mahls mit Gegenliebe vom Heilande gespeiset, indem sie seinen heiligen Leib im Brode und Weine empfängt, und, obwohl er darunter gemischt ist, doch ihn von demselben unterscheidet. Es ist also ein Unterschied da zwischen Brod und Leib Christi, und Wein und Blut Christi; so daß wir darin gegen die Katholischen stehn, und die Menschensatzung der Brodverwandlung leugnen; aber wir sprechen mit Luther: „Leib und Blut Christi ist dennoch in, mit, und unter dem Brode und Weine, welches zum heiligen Mahle gesegnet wurde, gemischet;" der Gläubige unterscheidet es, der Ungläubige nicht. — Eben so fest treten wir also damit gegen

gen die Reformirten auf, welche, mit Zwingli, von einem Zeichen; oder mit Calvin, von einem Siegel einer Seelenspeise reden, während Brod und Wein im heiligen Mahle mit dem Munde genossen werden sollen und so das leibliche Mittel von dem darbietenden Worte willkührlich abtrennen; statt daß es nothwendig durch Leib und Blut Christi mit demselben verbunden, und also Leib und Geist in ursprünglicher Einheit verknüpft werden sollte. Wir können eben so wenig der subjectiv-idealistischen Ansicht der reformirten Kirche, als der dogmatisch-realistischen der katholischen beipflichten, und haben den positiven Unterscheidungsgrund gegen beide Kirchen hiemit angegeben. Wir stützen uns auf die Bibel, und auf das unmittelbare religiöse Bewußtsein des Communicanten, welches nicht der Vernunft widerspricht, aber alle Menschenvernunft leiten soll, auch keiner weiteren Erklärung bedarf. Wir stützen uns auch auf die höhere Mystik der Bibel, welche im Geheimniß des Geistes sich gründet, und die wir nicht wegerklären können, ohne uns selbst geistig zu vernichten und alles Lebendige zu tödten. Ich bekenne, daß ich in diesem Sinne Mystiker bin, weil ich Christ bin, und rühme mich dessen gegen alle diejenigen, welche mit ihrem irdischen Hausverstande, der wohl weiß, wie man Kohl und Rüben bauet, den Himmel enthüllen, und zu sich herabziehen wollen; eben, wie gegen alle diejenigen, welche mit ihrer dialectischen Spitzfindigkeit und logischen Dürre die hehre Einfalt des christlichen Glaubens und seine ewige Jugend anzutasten wagen. Entgegen von ganzem Herzen aber erkläre ich mich aller willkührlichen Mystik der Schwärmer, welche nur aus Verstandesschwachheit, oder Hochmuth und Sinnlichkeit entspringt, und welche die heilige Schrift, nicht nach dem gesunden Wortverstande, sondern nach

ihren Lüsten und Fantasieen zu deuten sich bemühet. Sie bewegt sich in lauter herzlosen Uebertreibungen, und ist wie ein fauler Sumpf voll giftiger Dünste, welche unter süßlichen Namen alles männliche gesunde Geistesleben zerstören, und die heilige Liebe mit ihrem schönen Erkenntnißlichte aus unserer Brust reißen. Ihre Opfer enden in Trübsinn, oder in Leichtsinn, oder in Wahnsinn und Raserei, indem jede Uebertreibung sich furchtbar als Unnatur strafet; manches edlen Jünglings Herz, der, statt der tauben Schaalen der Rationalisten, nach dem süßen Kern des höhern Lebens sich sehnte, ist leider schon darin gebrochen! — Die verpestete Wolke wird von der Morgensonne erleuchtet, und scheinet röthlich und helle, aber das Gift ist in ihrem Schooße, und wehe dem, der sein Menschengefühl ablegt, und ihrem Nebel sich anvertrauet! Er wird, ohne es zu wissen, ein Heuchler, und mag einst unter den vergeblichen Rufern stehn: „Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget, Teufel ausgetrieben, und viel Thaten gethan?“ — Die Antwort wird sein: „ich habe euch noch nie erkannt;“ und seine Arbeit ist für diese und jene Welt verlohren.

Die ewige Liebe dagegen hat eine Mystik, welche sich dem reinen Herzen durch Bibel und Leben kund giebt, und uns in ihrer hohen Einfalt das Kleinod der Kindschaft erhält. — Wer war, seit der Apostel Zeiten, kindlicher als Luther, und wer war männlicher, klarer, unerschrockner, freudiger? Er lebte und webte in dieser Mystik, bildete daraus seine gewaltige Sprache, überwand damit seine Gegner, erschütterte dadurch die Welt mit dem lebendigen Donner des göttlichen Wortes, daß manches erstorbene Herz schauderte, und erwarmte, und wieder anfing zu glauben und zu lieben, und war doch der vernünftigste Mann mit dem treffendsten Verstande. Dar-

aus sehen wir, daß diese höhere Mystik der Bibel, welche nur der ganze Mensch in dem Verständniß der Liebe fassen mag, und nicht durch eine einzelne Seelenkraft ergriffen werden kann, nicht der Vernunft widerspricht, sondern vielmehr ihr die ursprüngliche Färbung giebt, welche zum richtigen Erkennen jedes Lebendigen noth ist. Weder die Fantasie, noch das Gefühl, noch der reflectirende Verstand, noch die generalisirende und schließende Vernunft, können einzeln und allein das Göttliche erkennen und die Offenbarungen des Geistes in der Bibel vernehmen; sondern die Liebe, welche alle diese Seelenkräfte in ein Lebendiges zusammenschmilzt, und durch den Geist Gottes, nach redlicher Prüfung und brünstiger Bitte, ausgegossen wird in unsere Herzen. Diese setzt die Vernunft erst in ihre ursprünglichen Rechte ein, und machet sie zur leitenden Brücke der köstlichen Kleinodien, welche durch die Gemeinschaft des Reiches Christi uns zugeführet werden. Die größesten Denker aller Jahrhunderte haben sich zu dieser höheren Mystik bekannt, und darauf ihre Systeme gegründet, wohl merkend, daß sie auf keine andere Weise des Stoffes sich bemeistern konnten, der die Logik real machen und ins Leben führen möge. Nur die Vernünftler mit ihrem blähenden Vielwissen, aber ohne Wissenschaft, haben höchst unlogisch, und dazu sehr geschmacklos, die großen Thaten Gottes mit ihren ewigen Seegnungen zu einer Stadtgeschichte gemacht, worin es überdieß noch etwas langweilig zugeht, und die man also durch halbpoetische, halbmoralische Sentenzen in der neuen, spitzen, sentimentalen Manier aufzufrischen suchte. Da mußte denn freilich der heilige Leib, nicht nur aus dem h. Abendmahle, sondern auch aus der Bibel und aus dem Leben verschwinden, und es konnte nichts übrig bleiben, als — der Leib des Fleisches mit seiner befleckten Sinnlichkeit, und der

eingekerkerte Geist, welcher sich in demselben ohne Noth und immer vergeblich mit Erklärung der himmlischen Dinge viel zu schaffen machte. Diese falschen Propheten wurden es wohl nicht gewahr, wie ihre einseitige Erziehung, ihr unentwickeltes oder gar verdorbenes moralisches und ästhetisches Gefühl, ihr ungeübter Verstand, ihr frühverdunkelter Sinn für das Echte und Schöne, ihr Mangel an wahrhaft philosophischer Bildung, ihr in Lüsten oder geistlosen Studien abgekältetes Herz, sie bald an dieser, bald an jener Klippe der Selbstsucht scheitern ließen, und auch viele andere, deren blinde Leiter sie wurden, in diesen großen Schiffbruch mit hinein rissen. Die Hand Christi, des guten Hirten, hätte sie retten mögen; doch dünkten sie sich viel zu klug, um im evangelischen Glauben sie zu fassen, und fühlten sich anderseits viel zu träge, um bis in den Grund zu prüfen, wo sie das Bodenlose ihrer Unternehmungen erkannt haben würden; so schlang sich bis in die neueste Zeit mancher harte Knoten in den Faden unserer Kirchengeschichte, der immer nur scheinbar durch einen andern neuentstehenden gelöset wurde. Man wollte den Geist mit irdischen Händen greifen, und dann sein Siegel der Eigenheit darauf prägen; — sie griffen aber statt seiner immer nur den todten Buchstaben, der freilich stille halten muß, und versiegelten mit dummer List den Stein des Grabes, und stellten Hüter, die ihn bewachen sollten. — Ach, wie oft schon hat sich das Wunder der Auferstehung des Worts erneuert in unserer Kirche, und die Wächter sind betäubt hingesunken, als der Engel Gottes den Stein vom Grabe wälzte, und die Herrlichkeit des neuen Bundes ist mit Himmelslicht wieder hervorgebrochen! Und doch wollen wir nicht die Geschichte und das Leben fragen, sondern müssen an tauben Schalen uns die Zähne zerbeißen, doch wollen wir nicht glauben an

das Geheimniß der ewigen Liebe, worin uns der Leib Christi dargeboten wird, welches noch immer sieghaft und unverwundet aus allen Schulzänkereien der Dogmatik hervorgegangen ist! Ist der heilige Leib Gottes nicht in der ganzen Schöpfung verborgen, so wie er in der zweiten Person sich offenbaret hat; duftet er uns nicht in einer jeden Blume, und blicket uns wonnevoll aus einem jeden liebenden Auge entgegen? — Aber unterscheiden, als Speise für unsern geistlichen Leib, mögen wir ihn erst im heiligen Mahle, welches Jesus Christus in der Nacht da er verrathen wurde, eingesetzet hat, und welches sein Gedächtnißmahl sein soll, bis daß Er kömmt in seiner Herrlichkeit.

So verborgen nun unser geistlicher Leib im natürlichen Leibe ist, und doch nicht von ihm zu trennen, so verborgen ist auch der Leib Christi im Brode und Weine, und doch unzertrennlich von demselben. Und so wie unser geistlicher Leib nicht unser natürlicher Leib ist, welcher mit Feuer verbrannt, oder im Wasser ertränkt werden mag, oder krank werden und sterben kann; eben also ist auch Brod und Wein nicht der heilige Leib Christi, aber es ist mit und unter dem Brode und Weine gemischet, und in demselben verborgen. — Wie? — Das ist ein undurchdringlich Geheimniß, so wie die ganze Natur es ist; jedoch so viel wissen wir, daß er nicht von diesen Mitteln der Weihe getrennt werden mag, und von dem glaubenden Communicanten durch die darbietenden Gottesworte: „das ist mein Leib," u. s. w. unterschieden wird. Sollte uns das nicht genügen? — Dieser höhere Organismus des Christenthums greifet tief in die Natur ein; ja ist, wie ich ahnde, die himmlische Seite derselben, welche im ganzen Bunde der Kirche, doch besonders noch im Abendmahle, und hier erst in ihrer hehren Nacktheit, als Leib und

Blut Christi hervortritt. — Darum beuge sich Kirche und Natur vor diesem Allerheiligsten des Innern, wozu Taufe, Gebet, Gesang, Predigt und Beichte nur die vorbereitenden Handlungen sind. Denn wer den Geist Christi hat, der hat noch nicht seinen Leib; wer aber seinen Leib im Sacramente empfangen und unterschieden hat, der hat auch seinen Geist, und der ganze himmlische Christus lebet in ihm.

Wir behaupten demnach: der geistliche Leib Christi ist verborgen in dem Brode, und sein Blut im Weine des Altars, wenn es auch von dem Genießenden nicht unterschieden wird. Darum genießen die unbußfertigen und unbereiteten Seelen diesen sacramentlichen Leib (welchen man wohl unterscheiden muß von dem himmlischen Leibe, sitzend zur Rechten Gottes; und von dem irdischen, gekreuziget auf Golgatha) — nicht zur Vergebung der Sünden, sondern, wie Paulus verkündet, zum Gerichte, welches schon hier auf Erden zur Züchtigung und Besserung über sie ergeht, damit sie nicht ewig verdammet werden! Ueber dieses wichtige Dogma, welches recht eigentlich die beiden evangelischen Kirchen trennet, und, wenn alles andere ausgeglichen schien, doch immer den Gegensatz erneuerte, müssen wir uns näher erklären. Wir wollen zuerst die Meinung der reformirten Kirche, so wie ihre gegenwärtigen Wortführer sie darlegen mögten, aufs beste vertreten, und dann das Glaubenssymbol der Lutherischen demselben entgegen stellen. Der Schwebepunkt der freien Wahrheit ergiebt sich vielleicht aus diesen Gegensätzen, welche auf eine höher liegende Einheit hinzielen, am vollkommensten und reinsten. Wir wollen hier nicht etwa mit unsern reformirten Brüdern streiten; sondern, nachdem wir unsere Sache vorgetragen haben, stille hintreten an das Licht, und mit Selbstverleugnung, gemeinschaftlich, das Zartgefühl der Wahrheit

befragen, lauschend auf die innere Stimme: „wer hat Recht?“ — Vielleicht haben beide es nicht, sondern müssen sich erst einer höheren Sonne zukehren, die den Frieden und die Wahrheit ausstrahlet. Dann wären jene Differenzen vergessen, und nicht aus Indifferentismus, sondern aus einer heiligen Liebe, die Licht und Wesen zeuget. Versuchen wir's, ob wir die Brüder gewinnen!? In allen Wegen müssen sie es gut heißen, wenn es auch mißlingt.

In der reformirten Kirche finden wir getheilt theils die frühere Zwinglische, theils die spätere Calvinische Ansicht vom heiligen Abendmahle; obgleich zu der letzteren sich die berühmtesten Theologen dieser Kirche gegenwärtig bekennen, und auch dieselbe in einen kurzen, klaren und festen Lehrbegriff durch den Heidelberger Katechismus gestellet haben. Die Zwinglische Ansicht, welche das heilige Mahl nur als ein Gedächtnißmahl des Leidens und Todes Christi ansieht, und daher Brod und Wein Zeichen nennet, hat eine gewisse Einfachheit und Natürlichkeit für sich. Deshalb fallen ihr so viele ernstlich gesinnte und aufrichtige Menschen bei, welche mehr im natürlichen als im kirchlichen Leben stehn. Eine Erinnerung an den Versöhnungstod Christi, für uns erlitten, die sehr lebhaft und innig sein Verdienst vergegenwärtiget, dünkt ihnen genug zu sein, um im Genusse des geweiheten Brodes und Weines zum rechtfertigenden Glauben erneuert zu werden. Wie sollten wir, mögten sie sagen, das Leibliche mit dem Geistigen vermischen, im Brode den Gott suchen, und dadurch mit dem Allerheiligsten einen dummen Götzendienst anrichten? Aber das geweihete Brod, nachdem wir die Einsetzungsworte gehöret haben, wird uns ein theures Zeichen seiner unergründlichen Liebe, und der geweihete Wein im kreisenden Kelche wird uns ein rührendes Andenken seiner Treue bis in den Tod, so

daß wir, indem unsere Lippen diese Mittel und Zeichen empfangen, den Gekreuzigten in seiner ganzen leidenden Herrlichkeit unserer Seele vergegenwärtigen, und mit seinen Erlösungskräften gespeiset und getränket werden. Es ist nichts als ein geselliges Mahl des Andenkens an seinen Opfertod! — Aber wie heilig ist dieses Mahl, und recht dazu geeignet, uns durch seinen Geist in treuer Liebe für das Rechte und Gute zu verbinden! Wie werden wir dadurch so ganz natürlich allzumal Einer in seiner Wahrheit? Wie mächtig kann dieser gesellige Mensch der Kirche wider die Sünde kämpfen, und durch Rath und Trost der Glieder unter einander den Irrthum und das Böse überwinden? Wozu soll uns anders das vom Bäcker gebackene Brod, und der aus der Kelter gewonnene Wein? So wie der Leib von Brod und Wein gespeiset und getränket, gestärket und erquicket wird, so sei uns dieses Brod und dieser Wein, nach dem Willen unseres Erlösers, ein Gedächtnißmahl, wie auch unsere ewige Seele von seinem Geist und Worte, von seiner Kraft und Gottheit gespeiset und erquicket werde! — Ist es uns nicht oft so, als wäre er unter uns bei diesem heiligen Mahle, und reichte mit eigner Hand uns zur Erinnerung seiner Leiden und zur Versiegelung seines Bundes dieses Brod und diesen Wein dar? Das ist (im kürzesten, herzlichsten Ausdruck) das ist sein Leib, das ist sein Blut, für uns gebrochen und vergossen. Wir fühlen es an unserem Herzen, und die heilige Nacht wird uns gegenwärtig; ja, er ist im Geiste als Hausvater mitten unter uns, so wie er es unter seinen Jüngern war. Ist sein liebevolles Andenken, so tief geschichtlich begründet, im Gleichniß eines Abschiedsmahles, nicht genug, um uns zu wecken, zu stärken, zu bessern? Wir feiern so manches Mahl am Geburtstage der Entfernten, und gedenken erhebend unse-

res Bundes mit ihnen, und unsere Seelen werden stark. Ist dieses Sacrament denn nicht das gesellige Mahl der neuen Geburt, als er durch den Leibestod in das Heiligste eindrang, und uns allen dadurch eine ewige Erlösung erworben hat? Dieses ist also ganz geistiger Art, und Brod und Wein sind nur die geschichtlichen Anknüpfpunkte, wodurch sich, wie an jedem Feste die Festgeschichte, so hier das letzte Freundesmahl mit seinen Jüngern erneuert, und uns an diesem Mahle Theil nehmen läßt. Welcher Vernünftige mag sich vorstellen, daß der Leib Christi im Brode enthalten sei? Ist das nicht der alte sinnliche Fetischismus, welcher einem jeden Christen ferne bleiben sollte? Ist das nicht jenes goldne Kalb, welches die abgöttischen Kinder Israel (statt nach Sinai aufzublicken zum lebendigen Gott) sich vor Augen rückten, so daß Mose gezwungen war, es in Pulver zu verbrennen, und aufs Wasser zu streuen, und ihnen als ein Nichtiges zu trinken zu geben? Nein, das heilige Mahl soll, nach der Absicht des Stifters, nichts sein, als ein Gedächtnißmahl, aber des Höchsten, des Besten, was die Menschheit im Glauben erlöset, und zum Himmel erhebt. — Die geschichtliche Erinnerung ist hier so wichtig, und wirket so menschlich und schön; doch das sinnliche Mittel bleibe für sich, und diene allein als Zeichen, der Geist und das Wesen ist die Gegenwart Christi. So ungefähr mögte sich ein Schüler Zwingli's noch heut zu Tage vernehmen lassen, und manche Anhänger finden, denn es ist die Stimme der Natur und Vernunft.

Der Calvinist dagegen fühlt ein höheres Bedürfniß des Herzens in der lebendigen Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi. Er nennet, mit dem Heidelberger Katechismus zu reden, die Sacramente heilige Siegel, und nicht bloß Zeichen. Vom Abendmahle bekennt er: den Leib Christi

essen, und sein Blut trinken, heiße nicht allein, sein Leiden und Sterben mit gewisser Zuversicht umfassen, und dadurch Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangen; sondern auch durch den heiligen Geist, der zugleich in Christo und in uns wohnet, dergestalt mit seinem heiligen Leibe immer mehr vereiniget werden, daß wir, ob er gleich im Himmel, und wir auf Erden sind, gleichwohl Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein werden, und wie alle Glieder des Leibes von seiner Seele, also auch wir alle, als Glieder von seinem Geiste, belebet, erfüllet und regieret würden. Jedoch behauptet er: Christus nenne darum das Brod seinen Leib, und den Kelch sein Blut, und Paulus rede darum von einer Gemeinschaft zwischen beiden, weil der Leib und das Blut Christi eben sowohl die Speise und der Trank unserer Seele sei, wodurch sie zum ewigen Leben genährt wird, als Brod und Wein das leibliche Leben erhalten; und noch weit mehr darum, um uns durch dieses sichtbare Zeichen und Unterpfand gewiß zu machen, daß wir eben so wahrhaftig seines Leibes und Blutes durch die Wirkung seines heiligen Geistes theilhaftig werden, als wir diese heiligen Sinnbilder zu seinem Andenken mit dem Munde des Leibes empfangen; imgleichen, daß sein Leiden und Gehorsam so gewiß die unsrigen sind, als wenn wir selbst für unsere Sünden Strafe ausgestanden, und Gott genug gethan hätten.

Was streiten wir noch? mögte ein Schüler des Calvin zum Lutherischen sprechen, ich glaube, was du glaubst, und, wenn du nur prüfen willst, du glaubst, was ich glaube; — wir glauben beide an die wirkliche und wahrhaftige Speisung mit dem Leibe und Blute Christi im heiligen Mahle; auch kommen wir darin überein, daß Brod nicht Leib, und Wein nicht Blut sein können, sondern stehn gemeinschaftlich darauf

wider den Katholischen, der eine Brodverwandlung annimmt; sind wir denn nicht einig im Wesentlichen, und ist der Unterscheidungsgrund etwas anders, als eine Spitzfindigkeit, wenn nicht gar eine Verworrenheit? daß du den Gott in und unter das Brod mischest, der doch nicht Brod werden soll, und sein Blut in und mit dem Weine fassest, das doch nicht Wein werden kann? Was hat es für einen verständigen Sinn, als was ich sage: wir genießen wirklich mit der Seele den Leib und das Blut Christi im heiligen Mahle, indem unser Leib mit Brod und Wein gespeiset wird. Laß uns also nicht binden wieder, was einmal getrennt ist, und nicht mit den spielenden Worten Luthers: in — bei — und unter — einen logischen Widerspruch fest stellen! Entweder ist der Leib Christi Brod, oder er ist nicht Brod. — Ersteres behauptet der Katholik, und glaubt an eine Transsubstantiation, Letzteres behaupten wir, und glauben an eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, indem wir das Brod und den Wein genießen. Mische also nicht dem Leibe wieder das Brod bei, denn es ist der Leib Christi eine heilige Seelenspeise, die kein Mensch sehen kann! — Dabei laß uns bleiben, so sind wir eins! —

Es scheint wohl so, aber doch ist es anders, mögte der Lutherische darauf erwiedern. Der Unterschied tritt bald an den Tag, wenn von dem würdigen und unwürdigen Genusse die Rede kömmt. Da behauptet ihr Beide, Zwinglist und Calvinist: der Unwürdige, welcher ohne Buße und Glauben hinzutritt, genießet nicht Leib und Blut Christi, sondern nur Brod und Wein; der heilige Leib könne nur dem Geheiligten zu Theil werden, denn dafür sei gesorgt, daß der Leichtsinnige ihn nicht empfangen möge; — die Seele desselben bleibe ungespeiset und ungetränket, wenn auch der Mund seines Lei-

des Brod und Wein verschlucke, denn der leitende Geist, der Wirth der Seelen, fehle hier; — darum könne das Paulinische Nichtunterscheiden und das Genießen zum Gerichte keinen andern Sinn haben, als: wer unwürdig das heilige Mahl begeht, der werde, um seines verhärtenden Leichtsinnes, welcher sich selbst die Quellen des Lebens abschneidet, und die Einsetzung Christi mißbrauchet, dafür von Gott bestraft; denn unterscheiden des Leibes Christi sei auch nur empfangen desselben; wer ihn nicht im Glauben unterscheide, der empfange ihn auch nicht. Wir dagegen behaupten mit dem Apostel Paulus im ungezwungenen Wortverstande: Auch der Unbußfertige empfängt den heiligen Leib Christi, weil er unter das Brod gemischt ist, obgleich er ihn nicht unterscheiden kann. Er empfängt ihn, aber nicht zur Seeligkeit, wie ein Brod des Lebens, sondern, wie ein verzehrend Feuer, zum Gerichte. Es ist im Brode, durch die Einsegnung, etwas Wesentliches von diesem heiligen Leibe versenket, so daß es auch für den Unwürdigen ein anderes Brod wird, als das tägliche auf seinem Tische, und wenn er es ohne Buße genießet, daß es Strafen Gottes mit sich führet, die im Geheimniß seiner heiligen Haushaltung auf ihn wirken, nicht sogleich zur ewigen Verdammniß, sondern durch zeitliche Züchtigung, falls er sich ziehn läßt, zur Erweckung, durch mancherlei Krankheit des Leibes und der Seele, welche den Sündenschlaf stören, und die Bekehrung vorbereiten, damit er nicht schuldig bleibe an dem Leibe und Blute des Herrn, so wie er es geworden ist durch jenen unwürdigen Genuß. Denn keine größere Sünde haben die Kriegsknechte, welche den Herrn kreuzigten, begangen; indem auch sie nicht den Sohn Gottes in Jesu von Nazareth unterschieden, sondern ihn als einen Missethäter und Uebertreter des Gesetzes hinrichteten.

Der Lutherische behauptet also dem Reformirten entgegen: im Brode des Altars ist eine geheimnißvolle Beimischung des wahren Leibes Christi, welche Substanz nicht bloß subjectiv durch den Empfangenden erzeuget, und im gläubigen Herzen aufgenommen wird, sonst aber gar nicht da wäre; sondern vielmehr auch für den empfangenden Ungläubigen da ist, sobald er das Brod mit seinen Lippen berühret — mögte er es auch nicht essen! — aber zum Gerichte, in der entgegengesetzten Wirkung, denn mit dem versinnlichten Heiligthum läßt sich nicht scherzen. Es wirket dieser verschiedne Genuß des heiligen Mahles eben so umgekehrt, wie dasselbe Wort Gottes, welches, wie die Erfahrung lehret, dem Einen zum Fall, und dem Andern zum Auferstehn dienet; dem Einen Balsam und Trost der Seele wird, dem Andern ein scharf zweischneidig Schwert, welches schneidet durch Mark und Bein, und ist ein Richter der verborgnen Sinne und Gedanken seines Herzens. Dennoch ist es dasselbe Wort. So ist auch dieses gesegnete Brod dasselbe Mahl, nur mit ganz verschiednen Wirkungen auf den Würdigen und Unwürdigen. Hier zeigt es sich deutlich, wie wichtig die Verbindung der Mittel mit dem Worte ist, und wie das Abreißen des Sinnlichen vom Geistigen der reformirten Kirche von der lutherischen eine entgegengesetzte Richtung giebt. Es war also keine Spitzfindigkeit oder Verworrenheit, mit Luther in, mit und unter dem Brode zu sagen; sondern es war das Festhalten der heiligen göttlichen Substanz, welche sowohl sinnlich als übersinnlich sich dem geweiheten Brode beimischet, und nicht erst durch die subjective Empfindung des Communicanten gebildet wird. — Das Symbol des Abendmahls steht also in der lutherischen Kirche viel objectiver da, als in der reformirten; obgleich wir auf der andern Seite den todten Dog-

matismus der katholischen Kirche zurückweisen, die Brodverwandlung leugnen, und die Mittel des Sacramentes, als geheiligte, nicht wie ein Ding an sich, sondern nur für den Menschen, der sie empfängt, gelten lassen, und in Verbindung mit der Darreichung ihnen nur das Wesen zugestehen, es sei zur Seeligkeit, oder zum Gerichte.

Gegenwärtig können wir einen höheren Standpunkt nehmen, und von dort aus vielleicht jene drei verschiednen Ansichten, die Zwinglische, Calvinische, Lutherische, in dem Schwebepunkte der ewigen Wahrheit prüfen und vereinigen. Doch mag es auch uns ergehn, wie es manchem Friedensrichter geht, daß keine der plaidirenden Partheien nach geschlossenem Vergleiche zufrieden heimkehrt, indem eine Jede gezwungen ist, ihre Einseitigkeit fallen zu lassen; denn die üble Gewohnheit liegt tief in der menschlichen Natur; statt der Wahrheit aus Gott sich anzusaugen, und darin sein Selbst zu verklären, oder vielmehr es verklären zu lassen; die Heilige der Selbstheit anzuketten, und vor diesem Götzenbilde der menschlichen Bedürftigkeit, welches nicht sie selbst ist, sondern nur das Kleid der Wahrheit trägt, und Finsterniß im Busen, die Kniee zu beugen. — Das müssen wir erwarten, — also zur Sache!

Mit einem Worte könnten wir die Zwinglische Ansicht die Geistige, die Calvinische dagegen die Seelische, die Lutherische endlich die Leibliche oder Wirkliche nennen. Die Zwinglische Ansicht hebt sich dem Anschein nach am höchsten, und rechtfertiget sich mit dem Worte: „Der Geist ist's, der lebendig machet, das Fleisch ist kein Nütze." Die Calvinische Ansicht beweget sich in der mittleren Region sublimirter Empfindung, schließet sich näher der Bibel an, indem sie eine wirkliche Speisung des Leibes Christi im Abendmahle an-

nimmt; aber versenkt sich nicht in die Sinne, welche sie als ein Unheiliges scheuet, sondern bedient sich der Verstandesform zur Unterscheidung der Seelen- und Leibesspeise, und bleibt schwebend in dem Aether der Ideen. — Die Lutherische Ansicht dringet auf das Sein und Dasein des Leibes Christi im Brode, nicht nur zur Speisung der Seelen, sondern zur Speisung des ganzen Menschen, der aus Leib und Seele besteht, und Fleisch und Blut hat. Sie senkt sich also tief in die Sinnlichkeit, und begehret den heiligen Leib als einen Geschmack auf der Zunge. — Nicht genügt sie sich mit dem Ausdruck der Seelenspeise, und mit dem allgemeinen Dasein des Leibes Christi für den würdigen Gast; sondern sie knüpft dieses Dasein organisch am gesegneten Brode und Kelche, so daß es durch keinen Unterscheidungsgrund von den Mitteln abzureißen ist, und behauptet also folgerecht, daß auch der Unwürdige diesen Leib Christi genieße, aber zum Gerichte. Hier scheint sie mit dem katholischen Lehrbegriff zusammen zu fallen, und in Gefahr zu stehn, eine fortwährende Opferung und Brodverwandlung annehmen zu müssen, so daß die Einsegnung des Brodes den Gott schaffe, und die Elevation der Hostie den Gipfelpunkt des Wunders der Verwandlung bezeichne, da die ganze Gemeine das Allerheiligste, die neue Zeugung Gottes, in der Monstranz verschlossen, knieend anbetet. Aber sie reiniget sich von diesem Schein des abgöttischen Wesens, indem sie nicht dem Brode an sich, ob es gleich gesegnet ist zum Leibe Christi, die Kraft beilegt, Leib Christi zu sein, und nicht die eingesegnete Hostie, welche auf der Patene bleibt, als ein Heiligthum bewahret, so wie es der katholische Priester thut, sondern nur das gesegnete Brod für den Empfangenden und Genießenden als Leib Christi anerkennt; eben so wie der Stifter es in der Nacht, da er ver-

rathen wurde, nur in Beziehung auf seine Jünger, die davon essen sollten, einsegnete, und seinen Leib nannte, nicht aber absolut als Sache, wenn sie auch nicht davon gegessen hätten. So wie der Mensch nicht um des Sabbaths willen, sondern der Sabbath um des Menschen willen da ist; eben so, behauptet der Lutherische, ist der Leib Christi nur um des Menschen willen da, der ihn genießt, und ist nicht an sich da im Brode; wenn wir es nicht im weitesten Sinne nehmen wollten, wie der Leib Christi in der ganzen Schöpfung als heiliges Dasein ist. — Obgleich der Lutherische behauptet, daß dieses Brod des Altares, nach der Segnung, ein anderes Brod sei, als das tägliche auf dem Tische; so behauptet er dieses doch nur in der Feier des h. Abendmahls, und bei Darbietung desselben, nachdem die Einsetzungsworte Christi vorangegangen sind; nicht aber, als wenn in der Hostie an sich eine besondere Kraft bliebe, und der Leib Christi darin verhüllet wäre, wenn man es auch in den Schrank schließt, oder über Land trägt, oder auf die Erde fallen und vertreten läßt. Dieses ist eben derselbe Spuk in der Theologie, was das Ding an sich in der Philosophie war, und treibet eben den gräulichen Unfug dort, als hier, indem es die Wirklichkeit und Erfahrung überschreitet, und aus leeren Speculationen sich ein System aufbauet. Diesem todten Dogmatismus im h. Abendmahle, der, aus pfäffischem Uebermuth und Aberwitz entstanden, das Mittelalter mit Finsterniß umhüllte, die Hierarchie erbauete, und allem menschlichen Gefühl Hohn sprach, diesem widersetzet sich die ganze Protestantische Kirche, und verlanget, statt der bestochnen Konziliensprüche (es sei nun durch den einseitigen Zeitgeist, oder durch einzelne Wortführer, um äußerer Vortheile die Bestechung geschehen), welche nichts als Menschensatzung sind, klare, deutliche Gründe

aus der heiligen Schrift, so wie eine gesunde Exegese und ein unbefangener Sinn für das Göttliche sie darbieten mögen. Darin also sind die Reformirten und Lutherischen einig, und mögen sich mit Recht gegen die Katholischen eine ungetheilte evangelische Kirche nennen. Die Verschiedenheit bestehet allein in den drei Stufen des Geistigen, Seelischen und Leiblichen; wodurch sich denn auch die Lebensansichten, weil dieses Sacrament so tief ins Leben greifet, ja selbst die Speise des Lebens ist, unterscheiden müssen.

Wir versuchen jetzt eine Ausgleichung dieser drei Partheien, indem wir die Hauptsache heraus heben, und in das ungespaltne Wesen dieses Heiligthums zurück gehen wollen. Die Hauptsache ist, daß hier das Geistigste mit dem Sinnlichsten verknüpft werden soll, und in eine absolute Einheit übergehe. — Das Geistigste ist Gottes Gemeinschaft im Worte, und das Sinnlichste ist der Geschmackssinn, welcher dem Leibe die Nahrung zuführet. Ein Fresser ist dem Thiere am nächsten, und ein Betender dem Gotte. Gott ist Mensch geworden, und hat sich in Christo erniedriget, gleich einem Sünder und Missethäter bis zum Tode am Kreuz, da in ihm doch keine Schuld gefunden ist, um durch Gleichstellung seelig zu machen, die verloren waren. Eben so erniedriget sich auch Gott im heiligen Mahle, und wird durch Christum die Speise unseres Mundes, um durch diese Zueignung im sinnlichsten Sinne auch unsere ganze Sinnlichkeit zu verklären, sie mäßig, nüchtern, keusch und heilig zu machen. — Wer da bedenkt, was das sagen will, der fühlet auch die erhabne Absicht des Mittlers in diesem Mahle! — So steht Luthers Ansicht in der Hauptsache oben an, weil es die gründlichste, die christlichste ist. Ist unser Leib ein Tempel des heiligen Geistes durch dieses heilige Mahl geworden,

indem wir bis in unsere Sinnen die Gnade Gottes empfangen haben, so ist auch unsere Seele geheiliget, und unser Geist gerechtfertiget. — Lassen wir aber die Sinnlichkeit fallen, und berufen uns allein auf den Geist, wie Zwingli, oder auf die Seele, wie Calvin; so ist uns nur halb geholfen, denn der Bodensatz des sündlichen Fleisches bleibet unbeweget. Es entsteht ein gefährlicher Wahn, der die schlimmsten Folgen haben kann für Leben und Moralität.

Nur zu sehr neiget sich der Abendländer, wie wir schon oben bemerkten, zu einer Zersetzung von Geist und Leib hin. Diese ungebildete Sinnlichkeit, welche ihr thierisches verdüstertes Wesen für sich treibt, und ohne die heilige Fackel der Liebe niemals versöhnt noch gerechtfertiget werden kann, sondern den geistlichen Leib zerstöret, und Leib und Seele in den Tod arbeitet, wird von der Zwinglischen Ansicht mächtig gestützet, und kann auch durch die Calvinische nicht zur Selbsterkenntniß kommen. Das vergeistigte Wesen der modernen Zeit, welches so schneidend und trocken im Sentimentalen sich ausspricht, und wie ein grelles Mittagslicht auf eine Sandwüste fällt, ist dem kindlichen Gefühl in seinem Tiefsinn und Frohsinn von Hause aus feindlich. Wenn dieses wie ein heller Bach durch ein frisches Wiesengrün sprudelt, und in einsamen friedevollen Thälern, von Waldesschatten beschirmet, die köstlichsten und seltensten Blumen hervortreibt; so ist jenes vergeistigte Sentimentale dagegen wie ein hoher Berg, wo man weit übersieht, aber unter den Sternen nichts als Sandwüsten und Moorgruben erblicket, aber doch der großen Aussicht sich freuen zu müssen meinet.

Diese rohe und verwilderte Sinnlichkeit, welche sich bei einer sehr glänzenden, gewandten und vielseitigen Geistesbildung in ihrer Sündhaftigkeit behaupten kann, erzeuget bei

Vielen jenen Widerwillen gegen die Lutherische Ansicht, welche, biblisch-treu, die tiefste, verborgenste Sinnlichkeit angreifet, und auf ein Unterscheiden des Leibes Christi im Genuß des Brodes dringet, wodurch der ganze Mensch in Fleisch und Bein geheiliget werden soll. Ein unschuldig jugendlich Gemüth mag in die Zwinglische Lehre seinen Frieden und seine Liebe mit hinein tragen, unbewußt, und so dadurch befriediget werden; der erste Morgentraum vergoldet alles, auch das einseitigste Wesen, und das heilig geschonte Herz sauget, wie die Biene aus allerlei Blumen ihren Honig, aus allerlei Irrthum das Wahre heraus; wer aber, wie Paulus, im reiferen Alter zu kämpfen hat mit Fleisch und Blut, und mit den bösen Geistern unter dem Himmel, der bedarf einer gründlicheren Anfassung in allen seinen Sinnen, der bedarf einer Liebe, welche nicht nur den Geist erhebt, sondern den dunkelsten Fleischesgrund aufreget, um ihn, mit ihrem göttlichen Lichte durchläuternd, unschädlich, fruchtbar, seegensvoll zu machen, so wie es Luthers Lehre reinapostolisch uns einschärft. Daher finden wir auch in ihr nur die wahre Volksthümlichkeit; da die Zwinglische und Calvinische Lehre dagegen mehr den Gebildeten anzieht, welcher schon über das Dogma zu reflectiren anfängt, und oft aus feiger Weichlichkeit lieber das Sinnliche verhüllet, als es ehrlich aufzudecken, und mit dem Zöllner zu beten: „Gott sei mir Sünder gnädig!" — Ich behaupte nicht, daß dieses immer der Fall sey; ja, ich bin überzeugt, daß bei vielen Mitgliedern der reformirten Kirche eine eben so gründliche Buße, eine eben so innige Zueignung des Verdienstes Christi statt finden möge, als in der Lutherischen; aber ich behaupte, daß es dann nicht aus der Lehre hervor geht, welche vielmehr der Gründlichkeit des kindlich-frommen Gefühls widerstrebt, sondern auf anderen Wegen außerhalb

der Lehre durch Gottes Gnade dem Bedürftigen zu Theil werde. — Aber die Lehre soll rein und lauter geprediget werden, damit sie mit dem christlichen Bewußtsein übereinstimme, und das christliche Gefühl aufhelle, statt es zu verwirren.

Diese reine Lehre vom Abendmahl, fürs Leben, für die That, ist die Lutherische; wenn die Calvinische sich dagegen mehr in wissenschaftlicher Form zu rechtfertigen weiß, und die Zwinglische mehr den geistig gebildeten Weltmann anzieht. Calvin konnte freilich nicht in Zwingli's Einseitigkeit der Begriffsform stehn bleiben; dazu war er ein zu tiefsinniger und wissenschaftlicher Geist. Er machte den Aufschwung mit Luther zu dem himmlischen Gut der leiblichen Gemeinschaft Christi, und sicherte somit das Heiligthum aller Liebe im geistlichen Leibe; — aber den Rückschwung in die Einfalt der Kleinen und Nichtwissenden, die wohl schmecken und fühlen, was sie durch des Herrn Freundlichkeit empfangen, konnte er nicht mit ihm machen. So weit reichte nicht das System; nur das Leben konnte hier Zeuge sein, und auf diesen Zeugen berufet sich Luther mit gewaltigen Worten, indem er den menschlichen Vorwitz bekämpfet. Nicht genug, daß du glaubest an eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi im heiligen Mahle, du sollst sie auch schmecken im Brode und Weine! — Dein geistlicher Leib, nicht deine Seele, soll gespeiset und getränket werden von seinem geistlichen Leibe, und nicht nur von seinem Geiste! Denn dein verborgner Mensch ist nicht nur Seele, sondern auch Leib, und dieser verborgne Leib, welcher das Feinste und Gediegenste, ja das Wesen deines irdischen Leibes ist, soll einst auferstehn zur Herrlichkeit Gottes, nachdem er hienieden bewahret und gestärket ist durch diese seine rechte Speise. Um diese Speise zu genießen, brauchst du aber nicht den Leib Christi vom Himmel herabzu-

ziehn, wo er sitzet zur Rechten der Kraft; auch nicht von diesem himmlischen Leibe austheilen, und besorgen, daß es einst all werde, da so viele Millionen Menschen schon so viel Jahrhunderte davon gespeiset sind; denn diese Speise für deinen geistlichen Leib ist nicht sein himmlischer Leib, so wie der Prediger Scheibel es zu behaupten scheinet, dessen Ansicht nicht die meinige ist, sondern es ist sein sacramentlicher Leib in dem Mysterio der Liebe verborgen, welcher einst für deine Sünden in den Tod gegeben, und nunmehr verborgen ist in allen Elementen der Schöpfung, nachdem er auferstanden, und gen Himmel gefahren ist; aber zur Unterscheidung dir dargeboten wird in dem Worte bei seinem heiligen Abendmahle. So schreibt Luther: — „Denn wiewohl er überall ist in allen „Kreaturen, und ich mögte ihn im Stein, im Feuer, im Wasser, oder auch im Strick finden, wie er denn gewißlich da „ist; will er doch nicht, daß ich ihn da suche ohne das Wort, „und mich ins Feuer oder ins Wasser werfe, oder an den „Strick hänge. Ueberall ist er, er will aber nicht, daß du „überall nach ihm tappest, sondern da, wo das Wort ist; „da tappe nach, so ergreifst du ihn recht! sonst versuchest „du Gott, und richtest Abgötterei an. Darum hat er uns „eine gewisse Weise gestellet, wie und wo man ihn suchen und finden soll, nämlich das Wort.“

Dieser sacramentliche Leib seiner Liebe, welcher alles umfasset, Himmel und Erde, und weder der Leib am Kreuze, noch der Leib im Himmel, noch der Leib in Marien seiner Mutter Schooße ist; sondern die leibliche Mittheilung seiner Gegenwart unter uns, so wie Jesus sich im Geiste durch die Predigt mittheilet; dieser Leib seiner ewigen Liebe, das Göttlich-Natürliche, wird uns als Geheimniß der Liebenden im heiligen Mahle dargeboten, und wer

ihn dort unterscheidet im Brode und Weine, der wird durch ihn seelig. Lassen wir wieder unsern Luther reden:

„Ich predige das Evangelium, und mit der leiblichen „Stimme bringe ich dir Christum ins Herz, daß du ihn in „dich bildest. Wenn du nun recht glaubest, daß dein Herz „das Wort fasset, und die Stimme drinnen haftet, so sage „mir: was hast du im Herzen? Da mußt du sagen, du ha„best den wahrhaftigen Christum; nicht daß er also darinnen „sitzet, als einer auf einem Stuhl sitzet, sondern wie er ist „zur Rechten des Vaters. Wie das zugeht, kannst du nicht „wissen: dein Herz fühlt ihn aber wohl, daß er gewißlich da „ist, durch die Erfahrung des Glaubens. Kann ich nun „abermal mit einem Wort solches ausrichten, daß der einige „Christus durch die Stimme in so viel Herzen kömmt, und „ein jeglicher, der die Predigt höret und annimmt, fasset ihn „ganz im Herzen — denn er lässet sich nicht stücklich zerthei„len, und wird doch gänzlich ausgebreitet in alle Gläubigen, „also daß ein Herz nicht weniger und tausend nicht mehr „kriegen, als den einigen Christum — da müssen wir sie be„kennen, und ist ein täglich Wunder; ja so groß als hie im „Sacrament: warum sollte sichs denn nicht reimen, daß wir „seinen Leib und Blut, laut seiner Worte, im Abendmahl em„pfangen; er sich auch im Brode austheilet?"

„Wenn ich nun Christum ins Herz bringe, was geschieht „denn? Gehts also zu, wie sie denken, daß er auf einer Lei„ter herab fährt, und hinauf klettert? Noch sitzet Christus „zur Rechten des Vaters, und auch in deinem Herzen, der „einige Christus, der da Himmel und Erde erfüllet. Ich pre„dige, daß er sitzet zur Rechten Gottes, und herrschet über „alle Kreatur, Sünde, Tod, Leben, Welt, Teufel und Engel: „wenn du das glaubst, so hast du ihn bereits im Herzen.

„Also ist dein Herz im Himmel, nicht in einem Schein oder „Traum, sondern wahrhaftig. Denn wo er ist, da bist du „auch; so wohnet und sitzet er in deinem Herzen (Joh. „17, 23.), doch fällt er nicht von der Rechten Gottes."

„Nun siehe, vermag solches alles die schwache leibliche „Stimme, daß sie zuerst den ganzen Christum in die Ohren „bringet, darnach ins Herze aller, die zuhören und glauben: „sollte das so wunderlich seyn, daß er sich ins Brod und „Wein bringet? Ist denn das Herz nicht viel subtiler, als „das Brod? Daß du nun solches ausmessen willst, wie es „zugehe, wirst du wohl lassen ...." u. s. w. (Luth. Schr. Walchs Ausg. Th. XX. S. 922.)

Wir finden in diesen so einfältigen und kindlichen, doch schlagenden Worten, die höchst gründliche und reale Ansicht Luthers, welche eben so sehr dem todten Dogmatismus der Päbstler, als dem leeren Idealismus der Zwinglier widerspricht, und die Calvinische Lehre auf das zurück führt, wodurch sie nur real werden kann, nämlich auf die organische Verbindung des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen.

Dagegen aber geht das Lutherthum zu weit, und steht im Nachtheil gegen die reformirte Kirche, wenn es behauptet, daß der Unwürdige den Leib Christi zur ewigen Verdammniß empfange, und so die Worte Pauli vom Gericht auslegen will. Denn der Apostel spricht zwar von einem „schuldig sein an dem Leibe und Blute Christi," welches allerdings eine große Sünde sein muß, aber er spricht nicht von einer ewigen Verdammniß, sondern lehrt vielmehr, daß dieses ein Gericht sei, wodurch sie von dem Herrn gezüchtiget werden, damit sie nicht sammt der Welt verdammet würden. Diesem treten auch der Glaube und die Vernunft bei, indem es in dem väterlichen Verhältniß Gottes zum Menschen gegründet ist, wor-

auf der ganze neue Bund geschlossen wurde, daß er den verlohrnen Sohn züchtiget, und in mancherlei Noth und Drangsal gerathen läßt, aber nicht, um ihn zu verderben, wie ein zorniger Gott, sondern zur demüthigen Rückkehr und Besserung ihn zu leiten. Wenn also die Lutherischen gegen die Reformirten behaupten: der Leib Christi werde auch von den Unwürdigen und Ungeprüften genossen, wenn gleich nicht unterschieden, und zwar zum Gerichte; so können wir dem nur so weit beitreten, als damit der subjektiven Ansicht Jener vorgebauet, und in den sacramentlichen Mitteln eine verhüllte heilige Substanz angenommen wird, welche aber nur in der Darbietung wirket, zur Strafe, nicht bloß des Leichtsinns, der Heuchelei, der Gedankenlosigkeit oder Verhärtung und Frechheit, als subjectiver Veranlassung; sondern auch, kraft dieses geweiheten Brodes und Weines, welche andere Kräfte haben, als die ungeweiheten auf unserem Tische, objectiv, wenn gleich transcendental in Bezug auf den Menschen, und nicht transcendent, als Ding an sich. Die Strafe Gottes kann also auch nicht bloß die allgemeine des Leichtsinns und der Unwürdigkeit sein, sondern muß eine besondere Strafe sein, die aus diesem geweiheten Brode hervor geht, jedoch zur Umkehr und Heiligung. So giebt auch Paulus die Folgen als besondere an, d. h. Schwachheit und Krankheit und Sündenschlaf. Hier verliehrt sich das Lutherische Dogma mit seinen tiefen Wurzeln im absoluten Geheimnißstand, welcher auch nicht von dem Licht der Vernunft zu erhellen ist, sondern schlechthin ein Glauben ohne Sehen ist. — Dagegen beschränkt sich das reformirte Bekenntniß auf das Menschliche, indem es den Unwürdigen gänzlich vom Genusse des Leibes Christi ausschließet und behauptet: er empfange, weil sein Sinn dem Himmlischen verschlossen sei, nichts als Brod und

Wein; doch werde er für seinen Leichtsinn gestrafet von Gott. Dies ist der schwierige Punkt, worin selbst der sanfte Buzer mit Luther sich nur ungern vereinigte, obgleich er die wesentliche Gegenwart Christi in den Mitteln zugab. Doch kam diese völlige Vereinigung des Jahrs 1536 unter dem Namen: „Wittenbergischer Vergleich" zu Stande, und Buzer von Strasburg sah sich genöthigt, nach der von Melanchthon aufgesetzten Vereinigungsformel, im Namen seiner und der schwäbischen reformirten Gemeinen — (der Augsburgischen Confession waren die vier reformirten Städte: Strasburg, Kostnitz, Lindau und Memmingen bereits beigetreten) — nicht nur zu bekennen, „daß mit dem Brode und Weine wahrhaftig und wesentlich der Leib und das Blut Christi da seien, dargereicht und genommen würden; sondern auch, daß beides selbst den Unwürdigen ertheilt werde." Durch diesen letzteren Zusatz fiel das Unterscheidende des reformirten Lehrbegriffs, „daß der Leib und das Blut Christi nur geistlich von gläubigen Christen genossen werde," gänzlich weg. Dagegen erklärte Luther den Schweizergemeinen von Zürch, Bern, Basel, Schafhausen, St. Gallen, Mühlhausen und Biel, welche ihm ihr Glaubensbekenntniß vom Abendmahl im Jahr 1537 — völlig das Zwinglische — übersandt hatten: „Er habe, so wenig als sie, jemals gelehrt, daß Christus vom Himmel, oder von der rechten Hand Gottes hernieder- oder auffahre, weder sichtbarlich, noch unsichtbarlich; er lasse es vielmehr der göttlichen Allmacht befohlen sein, wie sein Leib und Blut im Abendmahl uns gegeben werde, wenn man es nur nach seiner Einsetzung halte, und bleibe einfältig bei seinen Worten: Das ist mein Leib." „Doch," setzt er hinzu, „wo wir einander nicht gänzlich verstünden: so sei jetzt das Beste, daß wir gegen einander

freundlich seien, und immer das Beste zu einander versehn, bis das glüm und trübe Wasser sich setze; und darauf uns Herz und Hand reichten."

Ich dächte, dieses glüm und trübe Wasser hätte sich bereits gesetzet, und Herz und Hand sich zu reichen wäre kein Hinderniß, wenn beide evangelische Kirchen, im Geiste Melanchthons und Buzers, durch neue Prüfung geläutert, und der ewigen Wahrheit näher gerückt, den Wittenberger Vergleich annehmen und bestätigen wollten. Weg mit den Zeichen und Siegeln! — Bleibe es dabei: „Das ist der Leib Christi, für deine Sünden in den Tod gegeben," und „das ist das Blut Christi, für deine Sünden vergossen," — so ist die Union da.

VI.

Von der unzerleglichen Einheit des Leiblichen und Geistigen in der Gemeinschaft Christi.

Was wir schon früher in einem engeren Kreise von der ursprünglichen Einheit des Worts und der Mittel dargethan haben, fassen wir nunmehr in einem viel weiteren als Lebensgeist in der Gemeinschaft Christi. Wir werden hier die Bedeutung des heiligen Mahles im religiösen Bewußtsein des practischen Lebens und seiner Früchte kennen lernen; denn tief greifet es in alle Kreise der christlichen Thätigkeit ein, und ist für das höhere Wirken eben so nothwendig, als das tägliche Brod für ein niederes ist.

Wenn oben der Grundsatz aufgestellt wurde, daß die Einheit des Geistigen und Leiblichen Postulat des Christenthums

sei, und die beiden Pole, Judenthum und Heidenthum, als ein entgegengesetztes Abreißen von dieser göttlichen Einheit anzusehn wären, so müssen wir die gesammte christliche Wirksamkeit in dieser Einheit zu verstehn uns bemühen, und eine doppelte Opposition bilden; einerseits gegen den usurpirenden Geist, anderseits gegen die herrschende Sinnlichkeit.

Wir thaten gleich anfangs einen Blick in die alte klassische Welt der Vielgötterei; nehmen wir diesen Faden wieder auf, um daran unsere Ideen zu reihen, ja, sie gleichsam zur Folie zu gebrauchen, um in dem Spiegel des neuen Lebens eine deutliche Gestalt zu erblicken! —

Die alte klassische Griechheit bietet uns die edelste Form dar, und zeiget uns in der Weltgeschichte das seltne Phänomen der Schönheit. Der Gipfel der attischen Macht unter Pericles bildet auch den Gipfel der Kunst und Wissenschaft im ganzen heidnischen Alterthume. Wir finden vielleicht einen höheren Ideenschwung bei den Indiern, einen größeren Tiefsinn bei den Egyptern, ein ausgebildeteres Gesetz und Heldenthum bei den Römern, aber schöne klassische Form in Leben, Kunst und Wissenschaft, große Reife und Zartheit des Geschmacks für das Edle und Gute, reine Harmonie in Auffassung des Gehörigen, finden wir nirgend, als im alten Hellas; weshalb es auch mit einem gewissen Rechte alle andern Nationen Barbaren nennen mogte. Die Gespräche des Platon bleiben in der Form Ideale des Dialogs, wenn gleich der Inhalt nur dürftig gegen die neue philosophische Bildung erscheinet; in seiner Form ruhen köstliche Schätze, welche in der schönen versinnlichten Sprache, wie mit einem beseelten Leibe umhüllet sind, der zur Lust und Belehrung die mannigfaltigsten Stellungen annimmt, immer edel und reitzend, durch Charakter gehalten, die gleiche Sache aufs vielseitigste darstellet,

aber nur von dem durch Liebe gebildeten Formsinn verstanden werden mag. — Daher verstehn ihn so viele seiner Leser und Uebersetzer nicht, weil sie ihn nur einseitig, entweder in seiner dialectischen Schärfe und grammatischen Richtigkeit, oder in seiner poetischen Fülle und ästhetischen Kraft, oder in seiner zartsittlichen Richtung, oder in seiner religiösen Ideentiefe auffassen, und nach diesem Maßstabe auch im Dolmetschen ihre Sprache bilden. Platon ist durchaus nicht in seiner Tiefe und Originalität zu verstehn, und noch weniger nur entfernt zu übersetzen, wenn man nicht mit blöder Liebe hinzutritt, durch veredelnde Freundschaft mit ihm sich einlebt, und so sein köstlich Gemüth und seine reine Sinnlichkeit in allen Wendungen der herrlichen Sprache begleitet und umfaßt. Man kann sich wohl den Leib des Buchstabens von ihm zu eigen machen, so daß seine Redeweisen, wie ein starrer Mechanismus, in der Uebersetzung zu erkennen sind, und sich eben nichts Sonderliches dagegen einwenden lasse, als etwa, daß es, bei allem grammatischen Scharfsinn des Dolmetschers, aussehe, wie ein Fertiggemachtes, von welchem man ab- und zugegangen sei; aber den geistlichen Leib in ihm, der schon ein Vorbote des Christenthums ist, kann man sich nicht zueignen, noch weniger ihn verdolmetschen, als durch eine kindlich-hingebende Liebe, welche zur Auffassung seiner Schönheit den frischesten Lebensodem mitbringet. So sind auch die Tragödien des Sophocles in ihrer hehren Schönheit und Vollendung dem Nichtliebenden ein verschloßnes Buch. Die stillen geschwisterlichen Verhältnisse, der zarte sittliche Geist, die Tiefe und Einfalt der menschlichen Gefühle für Vater und Mutter, für Freund und Bruder, sind vielleicht nur ganz von einem Christen zu würdigen, der die himmlische Treue schon im Herzen trägt, und den offnen Sinn behielt, in diese Kin-

desweisen des Alterthums sich zu verleugnen. — So ist eine Statue der schönsten Antike aus der Zeit des Phidias, als der Laocoon, oder der vatikanische Apollo, oder die Basreliefs am Minerventempel zu Athen, wie eine Offenbarung im Fleische, indem wir durch diese herrlichen Anschauungen gleichsam der Mutter Natur bis ins innerste Herz blicken, und ihre tief verhüllten Geheimnisse im geistlichen Leibe der Kunst als eine höhere Wirklichkeit erleben und erfahren, wenn wir mit dem keuschen Herzen in Christo uns durch Liebe ihnen hingeben können. Wer aber in diesen plastischen Schönheiten sich berauschen mögte, und auf gleicher Naturstufe mit ihnen sich stellet, indem er das Christliche verleugnet, der wird ein Heide durch sie, und verliehret ihre höhere Bedeutung in der Weltgeschichte. Der prophetische Leib in diesen heiligen Denkmalen verschwindet ihm, und es bleibt nur der plastische und elementarische übrig, welchen er, mit Winkelmann und Lessing, aufs gründlichste und gelehrteste erklären mag, doch nicht versteht. Zum Verständniß des klassischen Heidenthums sollen wir nicht eben Heiden und Griechen werden, wie sich mancher Philologe und Archäologe dessen rühmen, denn dabei ziehn wir immer den Kürzeren; — sondern wir sollen vielmehr im geistlichen Leibe des Christenthums dasselbe anschauen, lieben, prüfen und würdigen. So bleiben wir im historischen Moment unsrer Zeit, und finden eine viel tiefere Wahrheit in jenen Denkmalen der Schönheit, als wenn wir uns naturalistisch zu ihnen hinüberziehn lassen. Wenn Paulus schreibt: „er sei ein Grieche unter den Griechen geworden;" so meint er damit nicht, daß er sein Christenthum unter ihnen verleugnet habe, sondern vielmehr dasselbe zur Ehre des Herrn in ihrer Form und Redeweise geprediget, und dessen ewige Wahrheit an ihre Eigenthümlichkeit geknüpft und

verständiget habe. — So sollen auch wir die Alten studiren und mit Gerechtigkeit würdigen, um eine gute Frucht zu gewinnen. Sie werden dadurch keinesweges christianisirt und ihrer frischen Jugendblüthe beraubt (gleich wie Pope den Homer anglisirt und sentimentalisirt hat zum Wohlgefallen mancher Halbmenschen, welche den popischen Homer dem griechischen vorzogen), sondern sie treten vielmehr ungebrochen und neu in die weltgeschichtliche Form, und eine solche Uebersetzung der Griechen könnte für das Vaterland vom größesten Nutzen werden. Wir haben aber, so viel ich weiß, derer noch nicht! — Dazu gehöret, neben ästhetisch-productiver Klarheit, eine ethisch-religiöse Kraft, welche unser Zeitalter noch nicht hervorbringen konnte, und vielleicht einem glücklicheren Geschlechte aufbehalten bleibt.

Mögten wir nur einmal eine solche weltgeschichtliche Uebersetzung versuchen, nicht um etwas Vollendetes zu liefern, sondern um unsre moderne Einseitigkeit in solchen Studien kennen zu lernen, und daran zu arbeiten, sie abzulegen. Entweder verliehrt die Sprache der Uebersetzer, unter denen die Deutschen noch immer am größesten sind, durch eine gewisse übertriebne Geistigkeit oder Natürlichkeit ihren wahren Leib. Erstere Klasse trägt, mit Klopstock und Stolberg, die sentimentale Form, letztere, mit Voß, die naive Form. Erstere repräsentirt das Judenthum, und reißt sich vom Leibe los; letztere den Pantheism, und materialisirt sich im Leibe; darum finden wir bei der ersteren Art die Richtung ins Trockne und Formlose des Begriffs, bei der letztern dagegen die ins Renomistisch-Frische und Materielle des Sinnes. Hier wird zu viel Farbe, dort zu wenig aufgetragen; die wahre Natürlichkeit des Originals fehlt in beiden, weil nicht der geistliche Leib, z. B. im Homer oder Platon, empfunden und bewah-

ret ist. Das Leben der Alten kann einmal nicht das unsrige werden, denn es ist eine vergangene Weltform; wer also ein Grieche mit den Griechen werden will, um sie in die gegenwärtige Sprache des Lebens zu übersetzen, der kann sich ihnen nicht nähern durch natürliche Empfindung allein, denn die ganze Auffassung der Natur ist bei ihnen, als Pantheisten, viel realer, als die unsrige; wir können das nur poetisch verstehn, was sie als ein Wirkliches im Geiste ihres Zeitalters und Volkes darstellten, so wie Homeros ein canonisches Buch der Griechen geworden ist; sondern er muß aus dem universellen Geiste des christlichen Lebens ihre Schönheit erfassen, und ihre Sinnenstärke darstellen; er muß sie im welthistorischen Moment als das gebildetste Volk des Alterthums studiren, und auch hier den verhüllten Gott in Bildern und Gleichnissen aufnehmen; er muß die große Wirklichkeit der ästhetischen Begeisterung in dem vorbildlichen Christus auffassen, so wie er sich offenbaret in dem weiten Umkreise des pantheistischen Kultus der alten Welt, welcher Kultus dasjenige in der Peripherie darstellet, was das Judenthum und der Mosaismus in der centrischen Form — als Monotheismus und Jehovahdienst — gegeben haben. So nur kann der moderne Uebersetzer oder Nachahmer, es sei in Dichtkunst oder Plastik, dem antiken Originale treu bleiben, und sich selbst auch nicht zu nahe treten. Es sind zwei entgegengesetzte Richtungen im Pantheism und Monotheism, woraus alle verschiedenartigen Erscheinungen in beiden sich erklären lassen. Der Pantheism strebet aus der Sinnlichkeit, als Peripherie, zum Geiste, als Mittelpunkt hin; der Monotheism strebet aus dem Geiste, als Mittelpunkt zur Versinnlichung als Peripherie hin. Man nehme bei den Griechen die Neigung zu den Mysterien, die alte Sage von dem

unbekannten Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, und in den Lehren ihrer Philosophen die göttliche Einheit. Man nehme dagegen bei den Hebräern und Israeliten die Richtung, ihren Jehovah zu versinnlichen, bei ihm dienstbare Geister zu sehen, welche sich verkörpern, dem Menschen als treue Gefährten sichtbar wurden, und als himmlische Wesen ihn strafen oder lohnen. So der Engel Gottes, welcher das Volk Israel mit Pestilenz schlug, an der Tenne Arafnä dem David erschien, als er schon seine Hand über Jerusalem ausreckte, und durch sein Bußgebet vom Herrn zurückgerufen wurde, nachdem siebenzigtausend Menschen, als Strafe für seine hochmüthige Volkszählung, gestorben waren. So die drei Männer, welche, als Boten Gottes, dem Abraham erschienen, und ihm, um seines Gehorsams, einen Sohn seines Alters verhießen, unter denen der Eine „der Herr" genannt wird, und als eine vorbildliche Fleischwerdung Gottes im Erlöser sich hier schon offenbaret. Bald redet der Herr, als menschliche Erscheinung, im Singular, bald die Engel im Plural, und zuletzt heißt es: „der Herr ging hin, nachdem er mit Abraham geredet hatte," als wenn ein Mann von ihm weggegangen sei, — der Engel aber sind nur zwei, welche nach Sodom kommen, der dritte war also der verkörperte Gott. Doch war es der Juden höchstes Gesetz, sich kein Bild noch Gleichniß vom Jehovah zu machen, ja selbst seinen Altar in der Wüste von unbehauenen Steinen zu bauen, über welche kein Messer gegangen sei, denn die Natur stand als geheiligtes Werk unantastbar ihrem Schöpfer und Gott gegenüber, und jedes Kunstbemühen war Sünde. Bei den Griechen dagegen ward alles Gestalt, Maaß, Schönheit, was zu ihrer gottesdienstlichen Verehrung sich eignen sollte; das ungestaltete war ihnen der Tartarus, das Uebel, die

dunkle

dunkle Unterwelt, wo die bleichen Schatten der Gestorbnen sich massenweise bewegten, kein Fleisch und Bein hatten, und erst die Erinnerung gewannen, wenn sie vom Blute des Opfers getrunken hatten. Wir sehen hier also vom Monotheism die Kehrseite, nemlich vom Sinnlichen und Selbstischen aus zum Allgemeinen und Geistigen hin, welches also durch die schöne Kunst nur ergriffen werden konnte. Hieraus entstanden die hohen sinnlichen Ideale ihrer Götter und Heroen, welche uns noch mit Bewunderung und Feuer die Seele erfüllen, und in ihrer Art als etwas Unerreichbares dastehn. — Alle Nachbildungen der Neuern (bis auf den Hermes von Thorwaldsen, welcher den Drachen einschläfert) sind schwach und kleinlich gegen sie, und verrathen nichts weiter, als unsern großen Abstand von ihrer sinnlichen Begeisterung, die nicht aus dem einzelnen Künstler, sondern aus dem ganzen Griechenvolke, aus ihrem öffentlichen Leben, aus ihrer ganzen Zeitbildung, besonders aber aus dem Moment der Weltgeschichte hervor geht, welche hier einen Wendepunkt bildet, und im Vorchristenthume zu einem sinnlichen Gipfel humanistischer Cultur sich erhoben hatte. Die Kunst wird auf diesem Gipfel wieder instinktartig bildend, gleich der Natur, und wir sehen aus jener herrlichen Zeit in ihren kleinsten Geräthen, als Urnen und Schalen, dieselbe nothwendige Formation, wie in den Muscheln und Kristallen der Natur; gleich als wenn die Hand der Künstler, durch einen neuen Naturtrieb frei bildend, wieder Natürliches zu schaffen, und aus der großen Kette des Wirklichen in die selbstständige Form der Schönheit zu erheben vermogte. — Hier fällt Menschheit und Natur zusammen, und der Mensch, ein Sohn der Natur, wird ihr redender Mund, ihre bildende Hand, ihre klagende oder jubilirende Stimme, und offenbaret

ihr verborgenstes Herz; daher das erhabne Nackte und die unverhüllte Schönheit im klassischen Alterthume. Ein paradiesischer Zustand ward durch die Kunst versinnlicht und als Ideal der Anbetung aufgestellt.

Dagegen erhebt sich der Monotheism, und machet den Menschen nicht zum Kinde der Natur, sondern zum Kinde Gottes. Er fängt mit dem Geiste an, und höret mit dem Leibe auf, denn seine Base ist nicht Sinnlichkeit, sondern Anbetung des Unsichtbaren. Nun ist hier aber keine Einheit des Geistigen und Leiblichen möglich, so wie im Pantheism, wenn nicht der Geist Gottes völlig und absolut Leib wird. Das ist er geworden in Christo, dem Erlöser der Welt.

Diese Versinnlichung Gottes steht nun aber jener im Heidenthume gerade entgegen, indem sie nicht natürlich, sondern wunderbar, nicht selbstisch, sondern heilig ist. Daher auch die umgekehrte Form in allen Verhältnissen. Was bei den Griechen poetisch ist, das ist bei den Christen wirklich — und was bei den Christen poetisch ist, das ist bei den Griechen wirklich. Unsere Naturauffassung, z. B. eines Neptuns oder Phöbos Apollon, wenn wir bei Sonnenaufgang über die rauschende Meereswoge hinschiffen, kann nicht anders als durch dichterischen Aufschwung zur Gestalt sich verdichten, wenn wir auch das Heilige in diesen Elementen des Lichts und der Fluth so tief wie der Grieche im Herzen trügen; denn sie bleiben für uns unvernünftige Kreaturen Gottes, und es ist nur Er, der Einige, der uns persönlich werden mag. Wir verehren Ihn in der vollkommensten Menschwerdung, als Sohn Gottes, als Leben und Licht der Menschen, der mit dem Vater eines Wesens ist. In dieser höchsten Offenbarung Gottes, welche zugleich auch die allerrealste ist,

werden dem Christen alle früheren Mythen der Naturgötter poetisch. — Dem Altgriechen aber (wir reden vom Volke, nicht von den skeptischen Philosophen) sind diese Naturgötter des Meeres und Lichtes etwas Wirkliches, welches er in einer Menschengestalt anbetet, und dem er Opfer darbringet. Seine Sinnlichkeit wird darin verherrlicht, doch sein Geist bleibt im Tode; deshalb ist ihm die Vorsehung Gottes ein dunkles eisernes Fatum, dem sich seine Götter, wie alle Menschen, beugen müssen, und dem niemand entfliehen kann; auch fürchtet sich der oberste Gott, die schnelle Nacht zu beleidigen. — So fasset der Altgrieche wieder im Formlosen poetisch auf, was der Christ in der Weltherrschaft seines Heilandes wirklich und real fasset, und im himmlischen Gottmenschen sich ihm verkörpert.

Wir treffen hier also eine Einheit des Geistigen und Leiblichen, welche sich im griechischen Pantheism, so wie im christlichen Monotheism offenbaret, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß der Erstere nur eine Vergötterung der Natur ist, der Letztere aber eine Menschwerdung Gottes. Treffen wir auch eine Menschwerdung des Weltschöpfers bei den Indiern an, und mögte uns in der Lehre von Brama eine Aehnlichkeit mit Christo entgegen treten; so ist diese doch nur scheinbar, denn ihr oberster Gott ist auch nur, wie bei den Griechen und Egyptern, eine vergötterte Naturkraft, die das Fatum nicht zerstören kann, und die den freien Willen aufhebt, statt daß der Gott Israel über Schicksal und Natur steht, und Geist und Kräfte leihet, seine Gebote zu halten. Wenn wir also im Mosaismus das Geistige vorwalten sehn, und der Pol des Unendlichen wider alle profane Kunst und Bildnerei gebietend heraus tritt; so deutet diese Feindschaft gegen alle leibliche Form auf eine Gestaltung im Allerhei-

ligsten hin, daß eine Jungfrau den Sohn des Höchsten tragen sollte, der, empfangen vom heiligen Geiste, Himmel und Erde beherrschet, bis er alles dem Vater unterthan gemacht hat. Wir finden hier eine göttliche Wirklichkeit, statt poetischen Aufschwungs des Pantheismus, und alle dichterischen Gestalten der alten Naturgötter, die, in der mittleren Region der ästhetischen Begeisterung schwebend, nur symbolisch eine Wahrheit haben, werden durch die Geburt des Messias in einander geschmolzen zu einer wirklichen Gottesthat, wodurch ein neues Leben in die Welt tritt. — Das große Mysterium der Natur und Menschheit, welches in der weiten Peripherie der Vielgötterei mit zahllosen Bildern und Gleichnissen ausgeschmücket, aber doch nicht gelöset wurde, offenbaret sich in dem Sohne Gottes, geboren zu Betlehem, welcher der Welt Sünde trägt, und uns die Kindschaft erwirbt durch sein vergoßnes Blut. Gottes Art sollen wir werden durch Ihn, und ähnlich seinem verklärten Leibe, wenn wir mit ihm dem Vater dienen mögen, und unser Leben zu seiner Ehre hingeben können. Hier öffnen sich wieder die Geheimnisse der Natur, das alte Paradies, weshalb er auch der zweite, himmlische Adam genannt wird. Der Erste aus einem Erdenkloß geschaffen, mit dem göttlichen Odem (der Seele), der Zweite aus dem Schooße der Jungfrau geboren, mit dem göttlichen Geiste. Offenbar ist hier eine höhere Potenzirung, die als ewig-nothwendig in der Weltgeschichte erscheinet; der Erste war verführbar, der Zweite nicht, obgleich er der Versuchung unterworfen blieb, und mit dem Tode ringen mußte; denn es sollte keine Naturnothwendigkeit, sondern ein freies Verdienst in ihm sein; er sollte kämpfen und überwinden als Mensch, und es war ihm so bange, bis alles vollendet wurde. Hier thut sich also mit dem

Göttlichen auch das wahrhaft Menschliche auf, und beides wird durch den Messias, wie Geist und Leib, in eine unzerlegliche Einheit verknüpfet. Diese fabelhaften griechischen Götter sahen in ihrer selbstischen Seeligkeit vom Olympos verächtlich auf die Sterblichen herab, und Prometheus, der Menschenfreund, ward vom Zeus für den Raub der Flamme mit den grausamsten Qualen bestraft; der Messias dagegen liebte die Menschen bis in den Tod, und drang durch die blutige Pforte in das Allerheiligste ein, um uns allen damit eine ewige Erlösung zu erwerben. Niedrig und geringe, wie der Geringste, arm und verlassen, wie der Verlassenste, elend und geschmähet, wie der Geschmähteste, konnte er nur ein Heiland aller werden. Wir sehen ihn die Höhen und Tiefen des Lebens durchmessen, wie ein Bergmann seinen wohlbekannten Schacht; eine unerschütterliche Treue in der freiesten Liebe strahlet aus seinem Angesichte, und giebt einen hellen Schein von Erkenntniß der Klarheit Gottes in unsre Herzen. Wir sprechen: das ist der wahre Mensch, wir sprechen: das ist der wahre Gott, wir nennen ihn das Wort, wir nennen ihn das Leben, und sagen gleichbedeutende Dinge; denn es ist in ihm erschienen jene unzerlegliche Einheit des Geistigen und Leiblichen, Gottes und der Natur. — Er ist gleichsam der Ruhe- und Schwebepunkt des Sinnlichen und Uebersinnlichen, wo die Wage einsteht, und nicht mehr die Rede sein kann von Naturalismus und Supernaturalismus. — Seine Liebe befruchtet das Weltall, und wächst in jedem Halme zur Aehre, so wie sie jedes Menschenherz für seinen Gefährten erwarmet und im Gebet der Inbrunst wie eine Flamme zum Himmel aufsteigt. So höret also im Christenthume das Mythische auf etwas Wirkliches zu sein, und wird lediglich zurückgewiesen

in das Gebiet der Kunst und Poesie, wo es, rein gefühlt und recht verstanden, viel großartiger nun sich ausbilden kann, als im ganzen Heidenthume; denn es keimet fortan aus der tiefsten Wahrheit, welche auch den reichsten Schein des Schönen und Erhabnen um sich her versammlet.

Die sinnliche Welt liegt der christlichen Kunst als ein Mysterium verborgen, ähnlich dem Leibe Christi im Abendmahle, und es ist nur der Glaube, welcher ihn dort, wie hier, unterscheiden mag. — Alles löset sich in ein Elementarisches und Formloses auf, wenn dieser Glaube dem Künstler fehlt; er wird phantastisch und manirirt, sobald er sich über das Portrait mit seinen Gedanken zu erheben sucht; es sei denn, daß die höhere Liebe ihm zur Gestalt verhelfe, und das Geheimniß der Leiblichkeit ihm aufschließe. Wenn der Altgrieche aus seinem Marmor mit sicherer Hand die Göttergebilde als Gestaltungen ewiger Naturkräfte heraushauet, und wir bei einem Phöbus bekennen müssen: es ist die aufgehende Sonne mit ihren Segnungen über die Welt; es ist ihre erhabenste Form; es ist ihr innerster Geist, in einen Körper gegossen; so kann der christliche Künstler dagegen den Sonnenaufgang nur musicalisch fassen, es sei wie Benda ihn darstellete, oder wie Haidn nach ihm, in der Schöpfung des Lichts, als innere Gestaltung; oder landschaftlich, wie Claude Lorrain, welches auch nur eine Musik der Farben ist; denn die menschliche Gestalt widerstrebet ihm als Götzendienst, und wollte er sich menschlicher Figuren dazu bedienen, so müßte es nur mystisch sein, etwa wie Otto Runge die Tageszeiten darstellete, in Gruppen anbetender Menschen und Engel, mit Pflanzen und Thieren verknüpft, die um ein gestaltloses Heiligthum stehn, und nicht auf die Sonne selbst, sondern auf den Schöpfer der Sonne hinweisen.

Dadurch gewinnt die christliche Kunst einen ganz andern Charakter, als die griechische, und wir mögten ihn zum Unterschied von diesem, den musikalischen Stil nennen. Der Pol des Unendlichen muß in ihm immer das vorherrschende bleiben; seine Base ist Anbetung des einigen Gottes, des unsichtbaren, lebendigen. Seine Form gründet sich auf die Fleischwerdung im Sohne; das Sinnliche ist in ihm das Letzte, so wie es in der Griechheit das Erste war. Verkörperung, Verwirklichung ist sein Gipfel, seines Geistes Sättigung ist der Leib; so wie dagegen der griechische Mythos die Verkörperung zur Grundfläche annimmt, und, wie ein Konus aufstrebend, seine Sättigung die des Leibes im Geiste ist; der Geist ist seine Spitze, die Mysterien in geistiger Form, wie die Eleusinien es beweisen, und wohin Platon deutet, sein Höchstes. Alles mußte hier also plastisch werden, so wie es im Christenthume musicalisch ist; alles mußte hier vom Concreten ausgehn, so wie im Christenthume vom Allgemeinen; alles mußte hier von Hause aus natürlich sein, so wie es im Christenthume von Hause aus geistlich ist. — Daher die entgegengesetzten Strebungen und der unvereinbare Charakter alter und neuer Wissenschaft und Kunst.

Die Meister der Geschichte, Herodot und Thucydides, zeigen uns in der ausgebildeten Griechheit eine durchweg reale Form. Johannes Müller ist unter den Neuern ihr glücklichster Nachahmer geworden, aber hat damit auch seiner so vortrefflichen Schweizergeschichte das Echtchristliche genommen, und zeiget sich, bei aller Gedanken- und Darstellungsfülle, als ein Götzendiener der Größe auf Kosten des Guten. — Wir sehn an diesem Einen Hochbegabten, wie man dem Zeitgeiste nicht ungestraft entgegen schwimmen könne. Die Ge-

schichte seines Vaterlandes, wofür der Jüngling und Mann begeistert gewirkt hat, ist, ohnerachtet aller faktischen Genauigkeit, aller epischen Vollendung, doch durch die antike Form, welche das Christenthum nicht zuläßt, fast im Poetischen hangen geblieben. Die plastische Wirklichkeit verdrängt die musicalische, und wir kommen hier nicht zur Nüchternheit im Geiste, als auf den festen Fußboden, worauf die Wahrheit steht. — Vorüber ist das Antike, und mit keiner Riesenkraft zurück zu holen, seit der Nazarener am Kreuze starb. —

Man könnte dagegen aufwerfen: Ist die Menschheit doch nur Eine! Das Menschliche, welches bei den Griechen so schön ausgebildet wurde, ist so alt und so neu, wie die Welt. Wir fühlen uns demselben in allen ihren geselligen Verhältnissen nahe verwandt. Auch bei ihnen ist die Scheu vor dem Zorn der Götter, und vor der heiligen Nemesis, welche nichts Böses unbestraft läßt, eben wie bei uns. Auch bei ihnen ist die Kindesliebe und die Gastfreundschaft, so wie bei uns, geheiliget. Auch ihr oberster Gott heißet ein Vater der Armen, und ein Freund der Fremdlinge, so wie der unsrige. Auch sie suchen seine Versöhnung durch Büßungen und Opfer, so wie die neue Welt es gethan hat, und flehen zu ihm in Andacht, gleich uns. Ihre Treue und Redlichkeit ist oft rührender und größer, wie die der frommsten Christen, und alle Heldentugenden blüheten im Griechischen und Römischen Alterthume uns zum Vorbilde. — Wie sollte denn der Unterschied der antiken und modernen Weltform so groß sein, als du ihn vorstellest! Auch das Christenthum ist, wie alles Gute, aus der Menschheit hervor gegangen, welche dadurch nicht verwandelt, sondern nur verklärt werden kann. Jene scharfen Gegensätze, welche du an den Tod des Nazareners knüpfest, sind also mehr in

deiner Idee, als in der Wirklichkeit vorhanden. Geben wir auch zu, daß seit der Herrschaft des Christenthums die Menschheit mehr Einheit gewonnen habe, und das religiöse Bewußtsein höher ausgebildet sei. Gestehen wir auch ein, daß die Vielgötterei einen unvollkommneren Zustand bezeichne, worin der Mensch mehr noch den blinden Naturkräften anheim fiel, die dem zarteren sittlichen Gefühl schädlich waren, und die tiefere Läuterung des Herzens und Sinnes hinderten; so müssen wir auf der anderen Seite wiederum, gleich wie bei Kindern, eine größere Naturunschuld, und viel mehr unbewußtes Gute im klassischen Alterthume anerkennen, so daß sie mit weit größerer Sicherheit, als wir, alle Formen der wirklichen Welt, es sei der moralischen, oder der sinnlichen, ergreifen mogten, und mit weit graderem Worte hinaus stellen, wie es ist, welches uns zu nicht geringer Belehrung und Erweckung dienen mag. Hat die Pflanze der Menschheit im Christenthume einen neuen Schoß getrieben, so sauget sie doch noch immer aus dem alten Stamme ihren Saft, und die Röhren des früheren Schoßes bestimmen, nahe verbunden, die Lebenstriebe des gegenwärtigen, welche durch unsern Glauben nur feiner und geistiger ausgebildet werden. Christus stehet nicht so einzig, wie du meinest, in der Weltgeschichte da, sondern ist nur die Spitze eines Konus der edelsten und vortrefflichsten Menschen, dessen Grundfläche ins tiefe Alterthum sich herabsenket, und mit ihrer Kreislinie die ganze Heidenwelt umspannet. Auch im Indischen, Griechischen und Egyptischen Götterdienste ist etwas Göttliches, welches in Poesie und Kunst sich herrlich ausspricht; auch in ihren Sitten und Gesetzen ist etwas Heiliges und Ewiges, welches daher auch zum Theil für die neuere Gesetzverfassung benutzt ist, so wie das Römische Recht es beweiset. Es sind die unwandelbaren Verhältnisse der

Menschheit, welche darin Buchstäbe wurden, die eben so, wie die Gesetze der Geometrie, nicht verändert werden können. So leiten auch Bildungsströme aus dem grauen Alterthume bis in die neueste Zeit, und ein Nestor, welcher am Ufer des Meeres mit seinen edlen Söhnen dem Neptun fromme Opfer bringet, ein Abraham, welcher auf dem steinernen Altar seine Erstlinge dem Jehovah verbrennet, ja, seines einigen Sohns nicht verschonet aus Gehorsam im Glauben, und so den Segen empfängt, erinnern uns lebhaft an jeden getreuen frommen Hausvater unsrer Tage, der im Vertrauen auf Gott einen heiligen Wandel führet. Nur eine zartere Liebe ist mit dem Christenthume in unser Herz gedrungen, aber an die starken Formen des Alterthums — unter welchen Völkern, Religionen und Zungen wir sie auch treffen — sollen wir uns halten, kräftigen und hinan bilden. Verschmähen wir das, und ziehen die Grenze zwischen dem Alten und Neuen, dem Natürlichen und Geistigen, so scharf, wie du es angiebst; so wird das ganze Christenthum ein Separatism, eine Secte, welche den Menschensinn unterdrücket, im geistlichen Hochmuth sich verflüchtiget, und dem natürlichen Leben Gewalt anthut. Das Mittelalter giebt uns diese warnende Lehre zur Beherzigung der neuesten Tage.

Gegen diese widerlegende Stimme erwiedern wir: allerdings ist die Menschheit nur Eine, und das Menschliche so alt wie die Welt. Das Christenthum soll nicht etwas Widermenschliches lehren, und der Menschheit ihre Selbstständigkeit rauben; es stellet vielmehr den paradiesischen Zustand, das Wahrhaft-Menschliche im Bunde mit Gott, wieder her. Der menschlichen Natur wird durch dasselbe keine Gewalt angethan, wohl aber der thierischen und verwilderten. — Es beschneidet nur die geilen Reben, damit der Stamm des Lebens

gesund und mächtig aufwachse; so wie Paulus schreibt: „Ziehet an den Herrn Jesum Christ, und pfleget des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde!" Im Menschen ist nicht nur eine thierische, sondern eine göttliche Natur, die von jener nicht getrennt bleiben soll, wie im Judenthum, noch derselben unterliegen, wie im Heidenthume; sondern durch die Fleischwerdung des Worts in das Ursprünglich-Menschliche verwandelt und zusammengeschmolzen werden muß, damit das Sinnliche geheiliget, und das Göttliche versinnlichet werde. Hier tritt wieder die unzerlegliche Einheit des Geistigen und Leiblichen hervor, welche sich in allen Lebenselementen der christlichen Welt durch die mannigfaltigsten Mischungen beider Factoren wiederholet, und die Grundfeste der Lehre Jesu ist. Die Verirrungen des Christenthums, welches mit seinem vorherrschend unendlichen Pole keine Form und keinen Leib gewinnen mogte, und daher bald zum Judenthume, bald zum Götzendienste sich hinneigte, um in denselben sich zu basiren, können über das Wesen desselben, welches der ewige Mensch ist, nichts entscheiden. Sie beweisen nur verneinend, welch einen hohen Schwung, und welch eine tiefe Wahrheit das Menschenherz in demselben gewonnen hat, indem Himmel und Erde sich darin bräutlich umarmen sollen. —

Freilich ist es weit leichter, in der plastischen Welt des griechischen Polytheismus eine Form zu gewinnen, und, nach jenen Vorbildern, der Sprache einen Leib anzueignen, welcher bequem, anmuthsvoll und dauerhaft den Geist umschließt, aber es ist uns doch nur ein erlogner Leib, welcher zum Gefängniß der Seele wird, dem Geiste Ketten anlegt, und das göttliche Licht nicht einlassen kann. — Möge sich niemand durch jene schöne plastische Sprache unserer Philologen, aus der Griechheit entlehnt, bestechen lassen; es sei denn, daß die ewige Liebe

in Christo sie beseelt und verwandelt habe! — Es ist kein Leben darin, sie sind nur von der Erde, und reden nur irdische Dinge, wenn sie über die Himmlischen urtheilen wollen, obgleich sie es nicht eingestehn. Mögen sie doch die Größesten und Herrlichsten vom Weibe geboren sich rühmen, der Kleinste im Himmelreich, d. h. von Gott geboren, ist größer als sie. — Noch immer ist es die verfinsterte Vernunft, Frau Hulda, wie Luther sagt, welche bei ihnen das große Wort führet, und den Wald vor Bäumen nicht siehet. Die Wahrheit zu finden, die menschliche, ewige, müssen sie viel tiefer graben, und mit einer ganz andern Liebe und Demuth ihre Alten studieren, um das Beste in ihnen zu würdigen. Nicht diese können unsre Meister sein, wenn sie auch den Schutt aufräumen, die Sprachknoten lösen, und dafür unsern großen Dank verdienen. Die Rede des Menschen soll aus der Gegenwart sich bilden, und das tiefste religiöse Leben giebt auch die reinste und vollkommenste Sprache; — durch die Sprache fließt es in alle Werkthätigkeit zurück, knüpfet die geselligen Bande zusammen, und gestaltet die neue Welt. — Aus dem Innern bildet dann sich ein Aeußeres, aus dem Glauben eine Zeitform, aus der Liebe ein Leib des Lebens, welcher das Göttliche vermenschlichet, das Thierische verwandelt, seine Wildheit ihm nimmt, und erst dadurch uns als Menschen natürlich machet.

Ein Zeugniß, daß bei den Altgriechen, ohnerachtet ihrer hohen plastischen Bildung in Attica, das Innere thierisch blieb, und nichts als eine verfeinerte Thierheit war, giebt uns ihre Geschlechtsliebe. Die Hetären waren in Athen zur Zeit des Pericles die einzigen geistreichen und gebildeten Frauen, wie denn um eine Aspasia sich die weisesten Männer Griechenlands versammelten, und mit dem Pericles ihr huldigten.

Die Ehefrauen dagegen lebten in einem Stande der Erniedrigung, durch das Gesetz zu einem traurigen und abgesonderten Leben verurtheilt; nur bei den Opfern und gottesdienstlichen Handlungen durften sie öffentlich erscheinen, sonst waren sie auf das Hauswesen beschränkt, und durften die geselligen Freuden mit ihren Männern nicht theilen. Sie waren nicht die Freundinnen und Rathgeberinnen ihrer Ehegatten, so wie bei den alten Teutonen, sondern nur ihre Beischläferinnen und Kindermütter, deren Geist und Sinn stumpf und unentwickelt blieb, bis die Männer mit dem Pericles sich entschlossen, sie in die Gesellschaften der gebildetsten Hetären zu führen. Gewiß ein verzweifeltes Mittel, welches die ganze Schwäche der griechischen Bildung verräth, und die innere Rohheit der heidnischen Sitten. — Die Bildung des Geistes konnte demnach in der Weiblichkeit der alten Welt nicht anders, als mit Unzucht bestehn, und nur in einer seelentödtenden Gesetzesschranke mogte das jungfräuliche und eheliche Leben bewahret werden. Sobald es aus dieser Schranke hinaus trat, ward es Wegwurf, welcher sich aber mit allem Glanze der attischen Urbanität umhüllte, und die Weltweisheit sammt den schönen Künsten zu Hülfe nahm, um seine Häßlichkeit zu verbergen. Das ist der allmächtige Tod des innern Lebens, welcher bis an das Christenthum dringet, und in dem Opfertode des Gottmenschen erst getödtet werden konnte. — Ueppigkeit, Härte, Grausamkeit, Untertretung der heiligsten Menschenrechte, gehen durch die ganze alte Welt, und zeigen uns, selbst in ihrer höchsten Kultur, ein hoffnungsloses Bild. — Was waren jene Männer, die so ihre Frauen erniedrigen konnten? Von dieser Seite gewiß nichts, als vermenschlichte Thierheit, und wie wichtig ist diese Seite für das ganze gesellige Leben?

Die Geschlechtsliebe gewinnet erst durch das Christenthum

ihre göttlichen Rechte, und wird ein Heiligthum der Menschheit. — So wie Christus die ganze Sinnlichkeit heiliget, so heiliget er auch diesen tiefsten Grund, wo der Heerd des neuen Lebens, und der kommender Geschlechter ist. Die Weiblichkeit steht herrlich erhöhet durch die Mutter Jesu, welche als Jungfrau gebar. — Die Frau ist fortan wieder die Freundinn und Gehülfinn des Mannes, welche in geistiger Bildung mit ihm zu gleichen Theilen gehet, und wenn sie ihm auch unterthan ist, doch nur durch Vernunft die Herrschaft behauptet werden soll, die er lieben und ehren muß, als Miterbin des ewigen Lebens. Hier wird der wilden verderblichen Wohllust ein Ziel gestellet, und der süßen unaussprechlichen Liebe ein Heiligthum im Herzen eröffnet, worin alles Echtmenschliche fruchtbare Keime schlägt. Hier wird das wie Gebet und Religion, des sonst der edlere Mensch sich schämen mußte, und der Leib der ewigen Liebe verbindet auch leiblich die Geschlechter zur seeligen Einheit in Gott.

Vergleichen wir die erotische Poesie der Alten und Neuen, so finden wir hier einen viel höheren Schwung der Empfindung, eine viel zartere Gemeinschaft des Geistes, eine viel keuschere Neigung, eine viel tiefere Treue. Es ist hier schon der ewige Geist in die Sinnlichkeit gedrungen, und hat seine Liebe und seinen Frieden ihr mitgetheilt. Es wird Sache der Religion, und eine reine Liebe zum Weibe begleitet den Mann wie ein schützender Engel durchs gefahrvolle Leben. So ist das Erotische in der romantischen Poesie des Mittelalters, welches gleich nach den Kreuzzügen eintrat, und aus dem großen Strome der Glaubensbegeisterung sich ableitet, wie ein Funke vom Himmel, der die Menschheit veredelt und das Böse überwindet. So finden wir in den Sonnetten des Petrarca eine zarte, fast himmlische Sehnsucht, die aus einer

Seelenschönheit quillt, welche das Alterthum nicht kannte, und fast zu stark ist, um in diesem Erdenleibe beherbergt zu werden. Es ist der Geist des Christenthums, der sich hier als Licht in erotische Farben bricht, und seinen hehren Ernst mit der rührenden Treue auf eine entfernte Geliebte überträgt; es ist daß Sinnlich-Uebersinnliche, was den ganzen Menschen umfasset, und ihm eine Brücke zur Liebe Gottes bauet. Das Alterthum dagegen mahlet uns das Erotische durchaus real, sinnlich und nackt; es ist kein Geheimniß da, sondern das Offenbare, dessen der Mensch sich nicht zu schämen braucht, weil er und seine Götter, Kinder der Natur sind. So blieb es ganz irdisch, und faßte nur die eine Seite der Menschheit, indem es die andere, den Geist, fallen ließ. Es ist das schönste Irdische, wenn man will, und ward mit großer Wahrheit und Gründlichkeit gezeichnet; ja, es deutet schon in der Mythe vom Eros auf das höhere Christliche hin, doch blieb es thierisch und üppig, bis der wahre Mensch und Gott in die Welt kam. Da erst einigten sich Geist und Leib zu einer unzerleglichen Identität.

Diese Identität, behaupten wir, ist das Wesen des Christenthums, woran alle Formen des christlichen Lebens und Wirkens geprüft werden müssen. Eine solche Identität finden wir weder im Mosaismus, noch in der Griechheit, noch im ganzen Polytheismus der Heidenwelt. Diese versank durch Naturvergötterung in den hoffnungslosen Zirkel des Fatums; Jener erhob sich mit dem Geist zu dem übernatürlichen Gott, konnte aber niemals organisch werden, und Gestalt gewinnen, sondern glich einer graden unendlichen Linie, weil er das Geheimniß der Liebe und Menschwerdung nicht faßte. Im Christenthume dagegen, wo das Uebernatürliche natürlich wird, und das Natürliche ein Geheimniß, erscheinet die hoffnungs-

volle Spirale des innern Lebens, welche eben so stetig aus dem fatalistischen Zirkel der Naturvergötterung sich erweiternd erhebt, als sie das Formlose der graden Linie im Jehovahdienst vermeidet. So ist das Christenthum viel sinnlicher als das Judenthum, und viel geistiger als das Heidenthum, doch darum nicht eine Verschmelzung von beiden, sondern vielmehr die ursprüngliche Einheit und das reine Prinzip, aus welchem durch den Sündenfall jene Differenzen herabgesunken sind. Wie diese verderbliche Zersetzung sich zugetragen habe, ist die Grenze unseres Wissens, aber daß sie nicht der ursprüngliche natürliche Zustand sei, begreifen wir wohl. Der Tod in seiner unendlichen Finsterniß ist seine Frucht. Der paradiesische Zustand dagegen mit dem unverwelklichen Leben kömmt dem Christlichen am nächsten, und ist nur, als unzerlegliche Einheit des Geistigen und Leiblichen, im Christenthume vollkommner ausgebildet worden. So beweget sich dieses reine Prinzip der Versöhnung und des ewigen Lebens, als Liebe, mitten im Tode, und stellet das Unzersetzliche dar in den Zersetzungen der irdischen und fleischlichen Elemente. Der Tod herrschet unter uns, wie vom ersten Fluch her, aber nicht über unsern geistlichen Leib, der in Christi Gemeinschaft von demselben errettet ist, und im reinen Prinzip des höheren Paradieses mit demselben verbunden wurde. So blühet im Christen eine ewige Jugend, nicht nur geistig, sondern sinnlich, aber in einer andern Sinnlichkeit, als welche die Welt kennet und das fleischliche Auge erblicken mag. Ist doch Christus nicht umsonst mit allen Sinnen zum Himmel aufgefahren? so bilden sich auch höhere, verklärte Sinne im Christen, die mit keuscher Lust des Lebens Fülle in sich saugen, und des Schöpfers Herrlichkeit in seinen Schöpfungen preisen. Es ist der eine himmlische Leib in tausend Verwandlungen, welcher

hier

hier dem inspirirten Auge erscheinet, doch nur, mit den Einsetzungsworten des Abendmahls verbunden, in seiner wahren Gestalt genossen werden kann. Das ganze Menschenleben stellet sich in Lust und Wehmuth, in Kampf und Liebe, um diesen Flammenheerd des innern Lebens, und wird nach den Läuterungsschmerzen der Buße in diesen Flammen hell und gesund. Gewiß ist dieses das Feuer, welches der Heiland auf Erden anzuzünden begehrte, wenn er sprach: „was wollte ich lieber, als es brennete schon! aber ich muß mich zuvor noch taufen lassen mit einer Bluttaufe, und wie ist mir so bange, bis alles vollbracht ist!" Die Rückkehr zur Einheit mit Gott im Paradiese sollte die Frucht sein, wozu die geklärten und geheiligten Seelen nur gelangen können. Darum trat er für sie in die Bahn, und reißet sie durch seinen Tod mit Liebesmacht an sich, und verknüpfet sie immer fester mit seinem Wesen und Dasein. Darum faßte er alles in der Form der Menschheit, so daß menschlich sein, so viel als göttlich heißet, und alle Sünde in die Thierheit und Unmenschlichkeit zurückgewiesen wird.

Dieser paradiesische Zustand, welchen das Christenthum herbei führet, unterscheidet sich von dem ersten Paradiese durch den Kampf mit der Sünde und mit dem Tode. So unterscheidet sich auch Christus, als der himmlische Adam, von dem irdischen Adam, durch den Kampf mit Teufel und Tod. Die himmlische Eva ist die Kirche, welcher Christus sich vermählet hat durch das heilige Mahl, und im Glauben diese Ehe hält. Es ist nicht bloß Gleichniß, es sind wesentliche Aehnlichkeiten, die uns zu dieser Ansicht berechtigen. Der Neugeborne aus dem Wasser und Geist, der wiedergeborne Mensch, ist das Kind dieser Ehe. Die Gestalt, welche er empfängt, ist Christi Gestalt, wie Paulus an die Galater schreibt:

„Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Aengsten gebähre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne." G. 4, 19. Doch ist ein jeder Wiedergeborne verschieden ausgestattet, so wie Hand und Fuß, Auge und Ohr; aber trägt die Gestalt Christi an sich, und sein ganzes Leben spricht diese Aehnlichkeit aus. — Es wird im Christen etwas Leib und Gestalt, was nicht irdischer, sondern himmlischer Art ist, und so auch nur von den höheren Sinnen erkannt werden mag; sein Wirken ist nicht nur ein frommes Wirken, so wie man es auch bei den Deisten antreffen mag; oder ein bloß sittliches, moralisch-natürliches Wirken, so wie die alten Griechen und Römer es auch zeigten; sondern ein reinmenschliches Wirken, welches das göttliche Wesen, das ewige, unendliche, vermenschlicht darstellet, und demselben durch das Christenthum eine Gestalt giebt. Die unbegreifliche Sprache des Geistes wird hier gleichsam übersetzet in eine uns allen bekannte Mundart, und seine wunderbaren Weisen werden zur Tagesordnung durch christliche Sittlichkeit und kirchliche Gemeinschaft. Es ist Gottes unmittelbare Leitung, die als Liebe im Menschen sich offenbaret, und das Freie im Guten hervorbringet. Könnte alles das auch von einem Unfreien, wie es nicht kann, gethan werden, so wäre es doch nicht das Selbige, sondern immer nur wie ein Todtes gegen das Lebendige, weil es nicht aus dem Geiste der Liebe vollbracht ist. Die äußere Gestalt der That mögte sich gleichen, aber das innere Leben ist ein verschiednes, welches auch in andern Formen sich ausspricht, wenn gleich die sinnlichen Augen es nicht bemerken können. Das Gesetz wird erst erfüllet in seiner hehren Wahrheit durch den Herrn des Gesetzes, der in uns anfängt und vollbringet das tiefste Menschliche, was auch göttlich ist. Sein heiliger Geist

rufet in seinen Bekennern: „Abba, lieber Vater!“ und wirket die heilige Frucht: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider Solche ist das Gesetz nicht!“ Es hat sich verwandelt in einen freien sittlichen Lebenstrieb, der durch den neuen Bund gesetzlich handelt, so wie der natürliche Mensch natürlich handelt. — So leidet im Christenthume recht eigentlich das Himmelreich Gewalt, indem das Ueberirdische in die Menschheit herabgerissen wird, so weit die Irdische es aufnehmen kann. Die tiefe Sittlichkeit eines christlichen Gemüthes ist das große Wunder, welches sich seit 1800 Jahren alle Tage erneuert, und durch kein Dogma erkläret werden kann.

Dem nun widerstreben, auf entgegengesetzte Weise, die beiden zersetzenden Tendenzen unserer Zeit: Naturalismus und Supernaturalismus. Letzterer ist nichts, als das verhüllte Judenthum, Ersterer nichts, als das verhüllte Heidenthum; auf ihren Wurzeln sind sie gewachsen, welche nach dem Sündenfalle tief die menschliche Natur durchdrungen haben. Darum fragen noch die Naturalisten, wie die Griechen zur Zeit Pauli, nach Weisheit, und die Supernaturalisten, wie die Juden, fordern noch immer Zeichen und Wunder, damit sie glauben mögen, indem sie den Wald vor Bäumen nicht sehn. Die höhere Natürlichkeit im Christenthume aber, welche das größeste Wunder, Menschwerdung Gottes ist, und eine neue Weltschöpfung, wollen sie nicht fassen; denn es würde ihren dunklen Sinnengrund aufbrechen, den sie gerne im Finstern halten, und Forderungen an sie machen, die sie nicht erfüllen mögen. So birgt sich die ewige Wahrheit in zweien Schattenbildern mit neuen Namen, wie von Alters her, und läßt das irrende Menschenkind nicht zum Brunnen des Lebens kommen.

Wir wollen zuerst den Naturalismus unserer Zeit, als versteckten Paganismus, welcher in der moralischen Welt so große Verheerungen anrichtete, bis in seine Schlupfwinkel verfolgen, und mit den Waffen des Geistes bekämpfen; dann aber den Supernaturalismus, der nicht minder sittenverderblich ist, und zur Heuchelei und Schwärmerei die Thüren öffnet, mit eben dem Rechte zu widerlegen suchen.

Der Naturalismus findet seine stärkste Stütze am Rationalismus, so weit Letzterer bis dahin ausgebildet wurde. Denn der gegenwärtige Rationalismus, so wie die Häuptlinge desselben unter den Theologen ihn vertreten und darstellen, ist nur ein vergeistigter Naturalismus, der die Früchte des Christenthums brechen mögte, ohne auf dessen Stamme gewachsen zu sein. — Fassen wir also beide in einem allgemeinen Gesichtspunkte zusammen, so gründen sie sich auf die natürlichen Kräfte des Menschen, welche er, ohne Beihülfe der Offenbarung, oder irgend eines höheren Einflusses, durch Willensfreiheit entwickeln kann. Der Mensch ist ganz auf sich selbst hier gegründet, ganz, als activ, Herr seines Schicksals; die Erkenntniß Gottes, und seines Willens, ist sein eignes Werk, welches er durch Nachdenken und Selbstprüfung vollbringen mag. Die Gerechtigkeit in Christo ist ihm gleichbedeutend mit seiner Gewissenhaftigkeit, und der mitwirkende heilige Geist gleichbedeutend mit seinem eignen vernünftigen Geiste, welcher durch Erziehung und Beispiel gebildet zur Veredlung und Vollkommenheit führet. Die Lehre und Geschichte Christi ist ihm auch nur ein Beispiel, wie die des Regulus, Epaminondas, oder Aristides, woraus der verständliche sittliche Gehalt, als Spiritus, abgezogen werden muß, das todte Ding der Geheimnisse und Wunder aber weggeworfen. — So ist ihm denn auch das heilige Abendmahl nur ein Gedächtnißmahl des

Leidens und Sterbens eines standhaften Dulders, der für die Wahrheit und Tugend sein Leben hingab, und uns durch sein Exempel zu einem Gleichen anfeuern soll. In uns selbst liegt eben die Kraft wie in ihm, gebrauchet sie nur! spricht der naturalistische Rationalist, und meinet damit etwas Großes gesagt zu haben. Aus diesem Gesichtspunkte erscheinet ihm auch das Gebet, nicht als Rede mit Gott, worin wir, durch Anflehung seiner Hülfe, oder Danksagung für seine Errettung, den väterlichen Willen bewegen mögen, ein schweres Verhängniß von uns abzuwenden, eine Wohlthat zu unserem Seelenheil gedeihen zu lassen, und so die ewigen Früchte der Liebe Gottes zu brechen; sondern nur als ein Gedenken Gottes, um unsre Seele zu sammeln in den Zerstreuungen des Lebens, um mit der Vernunft der Sinnlichkeit zu widerstehen, um zur Pflichtübung sich zu stärken, um wachsam und demüthig zu bleiben. Die Rathschlüsse Gottes werden durch unsre Gebete nicht verändert, spricht der Rationalist, sie sind eben so ewig und nothwendig, als die Gesetze der Natur, ja, in dieser sinnlichen Natur mit einbegriffen, welche sich seit der Schöpfung durch die mitgegebenen Kräfte der Saamen fortpflanzet. Eben so wenig, als dein Gebet verhindert, daß ein Stein, in die Höhe geworfen, wieder zur Erde falle, eben so wenig kann es verhindern, daß dir nicht ein Leid in der sittlichen Welt geschehe, daß dir etwa dein Vater stirbt, oder dein Freund verloren gehe; — nur allein, was das Gebet in deinem Geiste wirket, und in deinem Willen verändert, ist der ganze Gewinn desselben. Mögen wir in unsrer Schwachheit den heiligen Gott um eine Erlassung und Hülfe anflehen! Ja, er hilft uns, aber nicht, wie wir hoffen, durch eine Veränderung seines Rathschlusses, sondern durch Stärkung unserer sittlichen Kräfte, das uns auferlegte Beschiedne gedul-

dig zu ertragen, und von dem Wege der Tugend nicht abzuirren; — so ist das Gebet Christi vor seinem Leiden: „Vater, ists möglich, so nimm den Schmerzenskelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe," das rechte vernünftige Gebet, welches uns im Vertrauen stärket, und zur Demuth erwecket. Jede bestimmte Bitte um ein irdisches Gut, sei es selbst um unser Leben, oder das Leben unsrer Freunde, ist eine strafbare Anmaßung, denn Gott weiß alles, was wir brauchen, ehe wir bitten. Wir müssen ihm blindlings vertrauen, und nicht durch unsre kindischen Bitten ihm beschwerlich fallen; der alles weiß, wird sich durch uns Kurzsichtige nicht wankend machen lassen; und wenn er uns solche schwache Bitten verzeihet, so ist es nur darum, weil sie uns von dem Sinnenschlaf aufwecken, und zum Guten stärken mögen. Eigentlich, so meinet der Rationalist, ist das Gebet nur eine Selbstbegeisterung, eine Selbsthülfe im Andenken Gottes, sein Gesetz, welches im Gewissen geschrieben steht, mit Standhaftigkeit und Dankbarkeit zu erfüllen. — Wir glauben an einen Gott, so wie wir an eine Natur glauben, aber müssen zunächst uns selbst helfen durch die Kräfte der Vernunft, welche er uns verliehen hat. Alle andere Gemeinschaft mit Ihm durch Christum ist verderbliche Mystik und Schwärmerei. Dem nun widersprechen wir aus dem Gesichtspunkte des christlichen Glaubens und religiösen Bewußtseins, indem wir zugleich die Unvernunft jener Vernunftlehre darthun wollen, und mit den eignen Waffen sie schlagen. Wir behaupten nemlich von vorne herein: diese ganze Natur- und Vernunftlehre ist nichts, als sublimirte Selbstsucht, welche sich, nach ihrem dürftigen Maaßstabe, einen Gott, eine Tugend und einen Himmel schaffet.

Was ist ihr Gott, der nur so zusieht, und müßig betrach-

tet, wie die Welt sich entwickelt, die er einst erschaffen hat? Ruhet er denn immer noch seit dem siebenten Tage, oder ist er über Feld gegangen, und überläßt die armen Kreaturen sich selber, was aus ihnen werden möge? Oder ist er wie ein fröhlicher Kegelspieler, welcher die Weltenkugel einmal ausgeworfen hat mit der Kraft seines allmächtigen Arms, und nun ihrem Laufe nachblicket, wie viel sie der Schicksalskegel niederschlagen möge? — Welch ein alberner Götzendienst wächst aus eurer sogenannten Vernunftreligion? Ist euer Gott etwas mehr als ein todter Götze, und seid ihr besser, als jene Baalspfaffen, welche auf beiden Seiten hinkten, weder kalt noch warm sind, und vergeblich um Feuer vom Himmel schreien? Hat euer Gott doch, wie jener Baal, ein eisernes Herz im Busen? wenn ihr ihn bittet, so höret er nicht; ihr bittet eigentlich euch selbst nur, nicht ihn, und doch könnet ihr das Bitten nicht lassen, wenn Noth kömmt. Welch eine Albernheit nach euren Grundsätzen, daß ihr noch beten möget, da ihr doch vorher schon wisset, daß euch nichts erfüllet werde?! Haltet euch damit nicht auf, sondern helfet euch selbst, wenn euch geholfen sein soll, oder könnet ihr das nicht, so schließet im Unglück den Mund, und nehmet das Uebel als ein unabänderliches Naturgesetz an, was eurem Lebensfaden eingewebt, und von Ewigkeit her schon bestimmt ist! Wozu wollet ihr euch täuschen, als wäre ein Gott der Liebe, welcher Mitleid und Erbarmen fühlte, und wie ein gütiger Vater auf euer Flehen höret, um euch zu erretten? Das sind nur eitle Anthropomorphismen, welche man Kindern, aber nicht Männern verzeihen kann. Es giebt nur einen gerechten Gott, dessen Beschlüsse, wie Naturgesetze, unabänderlich sind. — Also nichts von Mitleid und Erbarmen! Das ist unter seiner Würde; füget euch in euer Schicksal! lasset das blinde

Fatum wieder über euch herrschen, so wie es über die Heiden herrschte, und die Welt vom Argen zum Aergeren taumelnd ins Verderben stürzte, wenn die Götter dieser Erde, Macht, Ehre und Gold, nicht mehr helfen können! „Moralische Kraft!“ sprecht ihr, die soll uns helfen! Was ist eure moralische Kraft, wenn ihr sie nicht unter einen waltenden Vater stellet, der sie durch seinen heiligen Geist von neuem belebet, und die Schuld der Sünde euch erlassen mag? Oder habt ihr etwa keine Sünde? Das sei ferne! Oder meinet ihr, daß die Besserung so aus freier Faust gehe, und die Sünde euch dann von selbst vergeben sei? Habt ihr niemals den Druck auf eurer Brust gefühlt, der nach einer Vergehung zurück blieb, und Gewissensbiß genannt wird? Oder könnet ihr das begangne Uebel immer wieder gut machen? Und wenn der gekränkte Mitbruder euch auch verzeihet, sollte der gerechte Gott, den ihr doch als Richter anerkennet, verziehen haben? Nein, seine Strafgerichte kommen, nach eurer Lehre, gewiß über euch, wie viel moralischer ihr auch von nun an handelt, und all euer Bessern nützt euch zu nichts, da ihr die Uebertretung nicht könnet ungeschehen machen. Geschweige noch, daß ihr euch nicht einmal gründlich bessern könnet, wenn ihr das Geheimniß seiner Liebe nicht erfahren habt; denn eure Seele bleibt, wie der Vogel an der Leimruthe, an der Selbstsucht und Eigenmacht hangen, und flattert wohl, aber wird nicht frei. — Was bleibt uns übrig, als die Rechtfertigung in Christo, der für uns alle gelitten hat? Das Geheimniß des Geistes machet uns Ihm ähnlich, und der Glaube an Ihn erwirbt uns diese Gerechtigkeit. Was wir nicht gut machen konnten, hat Er für uns gut gemachet; „fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen! durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Der Glaube hat eine

göttliche Kraft der Heiligung, das Ebenbild Gottes wird im sündigen Menschen durch ihn wiederhergestellet, nicht als durch die Werke, welche zwar seine Früchte sind, sondern durch seinen Geist, der uns von neuem gebiert, und die Unschuld uns zurückgiebt. Erst müssen wir ein neuer Mensch werden, wenn wir die neuen Werke thun sollen, und das werden wir allein durch Buße und Glaube. Die Buße machet uns rein, und der Glaube machet uns gerecht; beide sind beisammen, und werden durch den Geist Christi in uns hervorgebracht, wenn wir Gottes Hülfe dazu anrufen. Es ist hier nicht die erste Frage, was wir thun sollen, sondern was Gott thun will, und durch Glaubenskräfte uns bestätiget, wenn wir seinem Bunde beitreten. Aus dieser innern und objectiven Erneuerung können wir erst zur subjectiven Besserung den Anfang machen, und gute Werke thun, die Gott gefallen. Das Verdienst in diesen Werken ist aber dann nicht mehr unser, sondern Christi, der uns im Worte durch seinen Geist berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, und im Glauben geheiliget hat. Darum sprechen wir mit Luther: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft, noch Kraft an meinen Herrn Jesum Christ glauben, noch zu ihm kommen kann.“ — Auf diesen negativen Glauben, der aus Demuth erwächst, gründet sich erst der positive, daß wir in Christo die Gerechtigkeit haben, und durch Ihn uns die Sünden vergeben sind; so sollen wir durch Ihn allzumal Einer werden. Dazu hat er uns seinen Leib im h. Abendmahle dargeboten, damit der neue Mensch ein lebendiger sei, nicht nur Geist von seinem Geiste, sondern Fleisch von seinem Fleische, und Bein von seinem Beine. Dieses Wunder thut seine Liebe an uns, welche, nach ihrer Eigenthümlichkeit, alles fremdartige verwandelt, und es sich zu eigen ma-

chet. Ohne diese lebendig- und rastlos-wirkende Liebe Gottes kann niemand die Rechtfertigung des Sünders vor dem gerechten Richter der Welten verstehen, noch empfangen. Weil aber die Naturalisten, welche sich auch Rationalisten nennen, die Liebe nicht kennen, so können sie auch von ihrem selbstischen Ideal sich nicht frei machen, sondern verwechseln es immer mit dem ewigen lebendigen Gott. Das Subjective dünkt ihnen ein Objectives, und die Wahrheit wird ihnen ein philosophisches Phantom der Ideen. Der Bodensatz aber ist Sünde und Tod, den keine Idee verklären kann.

Spricht also der Naturalist: dein Glaube an den Versöhnungstod Christi ist nichts, als ein mystischer Aberglaube; denn wie mögte ein Anderer die Sünde büßen vor dem gerechten Gott, die du doch begangen hast? So antworten wir darauf: es ist ein Geheimniß, wie das zugehe, aber den Liebenden ists nicht geheim. — Uns wird geholfen von dem Alliebenden, und wir stehen auf und wandeln; uns wird erlassen die Schuld, und wir sind dankbar und froh; uns wird verkündiget die Gerechtigkeit, und wir fassens an mit Glauben, und werden dadurch gebessert. Nicht lassen wir darum die Hände in den Schooß sinken, aber die Hände thuns nicht allein, sondern der Geist, mit Gott vereiniget und aus Gott geboren, der die Hände beweget. Der pflüget ein Neues, und säet nicht mehr unter die Dornen, gleich wie ihrs thut! — Der fasset nicht neuen Wein in alte Schläuche, und setzet nicht neue Lappen auf alte Kleider, gleich wie ihrs thut, sondern erbauet sich, so wie er erbauet wird, und heiliget sich in Leben und Wandel, so wie Gott ihn durch Buße und Glauben geheiliget hat. Euer Naturglaube dagegen ist nichts, als ein Aberglaube, ein versteckter Leichtsinn, der eben so hart wider die Vernunft, als wider die Offenba-

rung streitet; denn ihr selbst seid nicht der Anfang, in euch selbst ist nicht die Wahrheit, sondern der ewige Gott ist die Wahrheit, und am Anfange ist sein Wort, welches einen hellen Lichtschein in eure Herzen wirft, wenn ihr es aufnehmen möget. Sein Geist, sehr verschieden dem Eurigen, muß euch das Verständniß öffnen, wie ihr Gottes Kinder werdet. Das Endliche kann nicht durch die Natur das Unendliche fassen, das Unendliche muß ihm durch Begeisterung zu Hülfe kommen; dann ist Sein die That, und nicht unser, und unser ist der Dank, und nicht sein. — Natur und Erziehung — ließen wir auch dahin gestellet, woher die Erziehung stammet — vollenden es nicht, sondern die unmittelbare, die lebendige Einwirkung Gottes, der unter uns ist, und beides giebt, das Wollen und Vollbringen; der die Welt erschuf, muß sie auch durch That erhalten, so gehet das heilige Schöpfungswerk ins Unendliche fort, und sein heiligstes Wirken ist die Versöhnungsgeschichte des Menschen, in dem einigen Gottmenschen Christus; deine Besserung! — Bauest du sie nicht aus diesen Tiefen, geschichtlich, vernünftig, gläubig, so bleibt der alte Sauerteig in deinem Herzen stecken, und kömmst nicht aus dem Gefängniß der Selbstheit an sein wunderbares Licht und wirst kein wahrer Mensch zum ewigen Leben. —

Werfen dagegen die Naturalisten ein: dein Gott ist ein Gott der Willkühr, welcher sich wie ein schwacher Mensch erweichen und erbitten läßt, als wüßte er nicht vorher, was das Beste sei, und hätte nicht alles schon reiflich erwogen; der unsrige aber ist ein Gott der Nothwendigkeit, welcher nach heiligen und ewigen Gesetzen handelt, deren sinnlicher Ausdruck nur die Natur ist. Wie mögtest du dir anmaßen, durch dein Gebet an diesen ewigen Gesetzen der Geister- und Kör-

verwelt, welche in der Vollkommenheit Gottes bestimmt sind, wie zwei mal zwei vier ist, etwas zu verändern? Meinest du nicht, als wenn Gott dir gütig ist, indem er dich strafet, und sich dein erbarmet, indem er dich betrübt machet durch seine Verhängnisse? Muß doch dem Gottseeligen alles zum Besten dienen, und ist ihm alles heilsam, was geschieht, das ist Gottes Güte und Gerechtigkeit. Seine Gerechtigkeit ist Güte, und seine Güte ist Gerechtigkeit; du kannst es nicht scheiden. Also nimm seine Schickungen an mit Demuth, und thue seine Gebote, so wirst du in Unglück und Glück des Vaters Hand fühlen, und seine Errettung erfahren; selbst Marter und Tod können dich nicht von Ihm scheiden, wie auch die Gottlosen wider dich toben, sondern werden dich aufs allerinnigste mit Ihm vereinigen. — Das ist dein Erbtheil, und das neue Testament, welches du aber durch ein rechtschaffnes Leben lösen mußt, als rechter Erbe. Wir predigen kein blindes Schicksal, welches den Würdigen mit dem Unwürdigen niederreißet, wir bekennen einen Vater im Himmel, so wie du ihn bekennest; aber wir stellen ihn (dir ungleich) über alle menschliche Schwachheit, Wandelbarkeit und Inconsequenz; wir wissen nichts von einem zornigen Gott, und halten das nur für einen bildlichen Anthropomorphism in der Bibel, welcher aus dem sündhaften Gefühl des Menschen, was mit Furcht und Schrecken verbunden ist, auf den unwandelbaren gerechten Gott übertragen wird. Gott ist nicht erzürnt, wie ein Mensch, und läßt sich nicht besänftigen, wie ein Mensch. Er hasset und liebet nicht, wie ein Mensch. Er strafet und vergiebt nicht, wie ein Mensch. Er läßt sich nicht erbitten, noch erweichen durch dein Anflehen, wie ein Mensch (es sei um Gesundheit, oder Regen). Darum aber sorget er doch für dich, als ein Vater, und läßt kein Haar von deinem Haupte fallen ohne

seinen Willen; ja, um so väterlicher und überschwänglicher sorget er für dich, als du ihm nicht einreden darfst, Er durch dich sich nicht irren, noch erinnern läßt, sondern in seiner großen Haushaltung über alle Dinge eine feste Ordnung hält, und aus dem höchsten und einfachsten Prinzip alles vollbringet. Der Weltkörpern ihren Lauf bestimmte, und die Zeit ihres Wallens, da er sie auslöschen wird, wie eine Kerze, und neue Welten in die Bahn rufen, — sollte der sich hindern lassen durch deine Gebete, ein Menschenleben auszulöschen, was abgelaufen ist nach den Gesetzen der Natur? Sollte der auf dein Anflehen einen Regen herabsenden in der Dürre, welchen er nicht schon längst aus den chemischen Zersetzungen der Luft bereitet und verdichtet hätte? — Oh, du kennest wenig den vollkommnen Werkmeister, wenn du so willkührliche Thathandlungen von ihm erwartest. Der Regen kömmt gewiß auch ohne dein Gebet zu seiner Zeit; aber das Beten ist dir befohlen, theils damit du deine Seele sammeln und stärken mögest, theils damit du deine Dankbarkeit an den Tag legest, wodurch du der Gabe Gottes nur werth werden kannst. Das ist kein Götzendienst noch Fatalismus, sondern der Vernunftglaube, welcher die Kraft des freien Willens in Anspruch nimmt, und zur gewissenhaftesten Thätigkeit für das gemeinsame Beste uns antreibt, um ein passendes und brauchbares Glied in der Haushaltung Gottes zu werden, um mit Freuden seinen Willen zu thun, damit wir ihn nicht, wider Willen, mit Weinen thun mögen.

Werfen die Naturalisten dieses ein; so ist unsere Antwort: Ihr rücket uns schon viel näher, und gebet uns selbst die Waffen in die Hände, indem ihr uns zu widerlegen meinet. Auch wir glauben an einen Gott der Nothwendigkeit, und nicht der Willkühr. Aber Gottes Nothwendigkeit ist nicht

eine Naturnothwendigkeit, wozu ihr ihn herabwürdigen möget, sondern sie ist eine viel höhere, die Nothwendigkeit der ewigen Liebe. — In dieser höheren Nothwendigkeit ist die Freiheit gegründet, und geheimnißvoll ihr mit eingewoben, welche Freiheit ihr consequenter Weise gar nicht annehmen dürfet, da ihr (nach eurem System) mit allen geistigen und sinnlichen Kräften nur ein Theil seiner Natur seid, die doch nach festen Gesetzen regieret wird. Es scheinet wohl, müßet ihr sprechen, als wären wir frei, aber wir sind es eigentlich nicht, denn wir sind ein Thon in des Töpfers Hand; die Naturtriebe sind uns mit der Geburt schon eingepflanzet, wodurch unsre Lebensschicksale bestimmt werden. Gottes Wille ist unwiderruflich, liegt in unserm Fleisch und Blut, zieht unsre Bahn. Der freie Wille muß euch also ein unerklärlich Räthsel bleiben, und machet einen Widerspruch in eurem System, welches nach Naturgesetzen (geistigen oder sinnlichen) die Schöpfung abrollet. Der freie Mensch wird ein Bruch in dieser Schöpfung, und ein Feind in dieser Ordnung, und kann nicht anders wieder ins Gleise treten, als wenn ihr die Willensfreiheit leugnet, oder auch zugebet, Gott ändere seinen Willen nach den Handlungen der Menschen, und die Nothwendigkeit der göttlichen Rathschlüsse, zu lohnen oder zu strafen, sei bildsam in der Liebe, um die Form der menschlichen Freiheit in sich aufzunehmen. Leugnen wollt ihr aber die Willensfreiheit nicht, so bleibt euch also nichts anders übrig, als mit uns anzunehmen das Letztere; — also wird die Nothwendigkeit des göttlichen Waltens zur absoluten Freiheit des vollkommensten Willens, welcher eben so sehr der eitlen Willkühr, als dem starren Fatalismus widerspricht, und nur in dem Geheimniß der Liebe seine Lösung findet. — Alle menschliche Freiheit aber stammet ab von die-

ser höchsten Freiheit, und tendiret daher auch (nach ihrem Wesen) in die göttliche Nothwendigkeit des Sittengesetzes zurück, welche ihr Stoff und Gegenstand ist, wenn sie gleich in ihrer Form das Merkmal der Selbstbestimmung an sich trägt, und das Vermögen behauptet, absolute Anfänge zu bilden für unendliche Reihen. — Ihren Ruhepunkt finden wir nur in der freien Nothwendigkeit, und in der nothwendigen Freiheit der göttlichen Rathschlüsse, die von der einen Seite wie ein ewiges Naturgesetz aussehn, und von der andern wieder völlig unbestimmbar sind. Für diese antithetischen Begriffe finden wir aber keine andere Synthesis, als die Liebe; denn sie ist frei und gesetzmäßig zugleich, weshalb auch Johannes spricht: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm."

Dieser liebende Gott läßt sich demnach, wie wir behaupten, allerdings erbitten, und verlanget sogar unerläßlich die kindliche Bitte, damit er uns väterlich gewähren möge; nur muß diese Bitte auch in seinem Geiste und Namen gethan werden, wodurch das erbetne Gut etwas Göttliches wird, und in seine Ordnung der Liebe eingreift. Würde nicht darum gebeten, so erhielten wir es auch nicht als Solches, und müßten zu unserem Schaden einen großen Irr- und Umweg machen. Wir würden ohne kindlich Gebet der niederen sinnlichen Naturordnung (gleich dem Thiere) anheim fallen, und den subordinirten Gewalten dienen müssen, statt daß wir nun an den König des Lebens selbst uns wenden können, und durch den Majestätsbrief der Liebe seine unmittelbaren Befehle zu empfangen, und seiner unmittelbaren Gnaden zu genießen gewürdiget werden. So scheinet die Erfüllung eines Gebets immer ein Wunder in der Natur; aber sie ist nicht wunderbarer, als daß die Blume blühet, und der Vogel sin-

get; nur daß Letzteres in der sinnlichen Ordnung, Ersteres in der geistlichen Ordnung aufgefasset wird. Es scheinet den gewöhnlichen Naturgesetzen zu widersprechen, wenn ein Todter auferwecket wird, aber dem Gesetze Gottes widerspricht es nicht, welches ein freies Gesetz in der Liebe ist. — Wie nun diese beiden Gesetzlichkeiten, das Naturgesetz und das Gesetz der ewigen Liebe, welche sich einander aufzuheben scheinen, doch von dem Herrn des Gesetzes verknüpft werden mögen, und (gleich einer obern und Kehrseite eines Schmetterlingsflügels) zusammenhängend sich polarisiren, das könnte nur derjenige erforschen, welcher Gott gleich wäre. — Es sinkt dieses Mysterium demnach in die Wurzel unsers Lebens zurück, die nicht gerüttelt, noch entblößt werden soll, damit der Baum nicht dorre!! — aber daß sie sich polarisiren, und, als zwei verschiedne Reihen, doch in einem organischen Zusammenhange stehn, fasset der Glaube als gewiß, welcher merket, daß die Welt erschaffen ist aus nichts, allein durch den Willen des Allmächtigen.

Wir stehen hier an einem sehr wichtigen Scheidewege, wo wir ein wenig verweilen, und um uns her blicken wollen, denn es ist nichts Geringeres, als der hehre Ursprung, ohne Zersetzung, des Naturalisms und Supernaturalisms, des Polytheisms und Monotheisms, des Rationalisms und Mystizisms, endlich des Zwinglianisms und des Katholizisms. So wie Leib und Geist sich nur im Geheimniß der Liebe verbinden, und aus demselben entstanden sind, als ein lebendiger Mensch, so verbinden sich auch nur diese Gegensätze im Geiste der göttlichen Liebe, welche zugleich natürlich und übernatürlich wirket. Wir machen hier also den Uebergang zum Supernaturalismus, und hören auch seine Stimme, indem wir uns an dem Grenzpunkte alles Lebens zu orientiren suchen.

Was

Was wir vor allen Dingen fest halten müssen, ist der nothwendige und unauflösliche Zusammenklang der Naturgesetze und des Außerordentlichsten im göttlichen Walten. So müssen wir auch die Wunder Christi als übernatürliche, aber nicht als widernatürliche Thaten ansehn. Gottes freies Walten kann zwar nie eine Naturnothwendigkeit werden, und es heißet nur den Knoten weiter hinaus schieben, aber nicht auflösen, wenn wir die Wunder als aus einer höheren Naturordnung gethan uns denken. Gott ist nicht Natur, sondern ein Herr der Natur, und nicht Gesetz, sondern ein Herr des Gesetzes; aber seine Herrschaft über Natur und Gesetz ist nicht ein willkührliches Eingreifen, sondern eine freie That der ewigen Liebe, welche, auch als Ausnahme des Gewohnten, mit allen untergeordneten Gesetzen seiner Schöpfung aufs Vollkommenste zusammen stimmet, ja, ihre geistige Spitze ist, und ihre heilige Kehrseite uns zeiget. Mit der alltäglichsten Naturbegebenheit hanget also jedes Wunderwerk zusammen, wenn gleich die Ausgänge der geistigen Fäden von dem Wunderbaren ins Natürliche, und von dem Natürlichen ins Wunderbare, dem kurzsichtigen Menschenauge verschwinden, und nur von Gott gesehen werden können. Denn alles ist ein freies Wirken Gottes, von der Auferstehung Christi an bis zu deinem Hauptthaar, was dir wächst, so lange du jung bist, und was dir ausfällt, wenn du alt wirst. Wir nennen Letzteres den Naturlauf, und Ersteres ein Uebernatürliches, ein Werk Gottes, doch beides entsteht aus der freien Nothwendigkeit seines Waltens, wenn wir auch das Gesetz des Ersteren nicht auffinden können, weil wir die Bedingung seines seltnen Erscheinens nicht wissen. Ganz anders aber ist Gottes Wirksamkeit als die eines Menschen, der sich einer Naturkraft entgegen

stellet, oder von ihr bewältiget wird. — Keines von beiden findet in Gott statt, weil er der Schöpfer der Natur ist, und alles daher natürlich machet, was er machet. Absehen müssen wir also ganz von diesen schwachen Anthropomorphismen des Natürlichen und Uebernatürlichen, wenn wir sein heiligstes Wirken fassen und würdigen wollen; ergründen können wir es zwar nicht, aber wohl es ahnden, und daran glauben. —

Diesem heiligen Zusammenklange aller Thaten Gottes widerspricht der Supernaturalist, indem er behauptet, daß hie und dorten willkührliche Wunder Gottes geschehen, welche die Naturordnung aufheben, und gleichsam als Würze des religiösen Lebens, um seiner Wahrheit Eingang zu verschaffen, in der Welt nothwendig sind. Die Naturordnung genüget ihm nicht, er sieht nur in der Natur etwas Gemeines und Todtes; die Werke der Allmacht müssen sich im Widernatürlichen kund thun, wenn er sie ehren soll; daraus entsteht ein Streit und Bruch mit der Natur und ihren Kräften. Der Supernaturalist behauptet, daß seit dem Sündenfalle außerordentliche Thaten Gottes nothwendig geworden sind, wie sie im Stande der Unschuld es nicht waren, und die Natur seither eine Veränderung erlitten habe, welche des Wunders bedarf. So reißet er den Schöpfer von seiner Natur los, und läßt ihn doch daran bessern durch unmittelbares Eingreifen, wie gewaltsame Arzeneien an einem siechen Körper bessern, welche für einen gesunden tödtlich sein würden. Diese Mittel aber stehen für ihn, ungleich den Arzeneien, die zum Naturringe gehören, in keinem anderen Bande mit der siechen und sündhaften Menschheit, als durch den allmächtigen Willen des Schöpfers, bei dem kein Ding unmöglich ist. Hieraus entsteht eine Sucht, wie schon die Juden sie hatten, allent-

halben Wunder zu sehn, worauf das Wort Christi gehet: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Es ist ihnen nicht genug, an eine väterliche Führung zu glauben, welche einem jeden Menschen (nach seiner besondern Eigenthümlichkeit) den Weg bahnet, und in den kleinsten wie in den größesten Schicksalen eine liebende Hand zeiget (welche schon an sich unerklärlich und wunderbar genug ist). — Nein, sie müssen erst den heiligen Naturzusammenhang mit Gott im eigenthümlichen Leben eines Menschen auseinanderreißen, und das ursprüngliche Geheimniß im Fleische vernichten, um dann in diesem Ertödteten durch allerlei kleinlich ausgesonnene Wunder ein neues Leben zu bringen, und dem heiligen Menschenhüter menschliche Betrachtungen, Ansichten, Sorgen und Beschlüsse unterzulegen, als wenn unser Einer über das Wohl des Weltalls nachzudenken und es anzuordnen hätte. — Sie suchen die mechanische Naturnothwendigkeit der Naturalisten zu widerlegen, und fallen in die entgegen gesetzte Täuschung, etwas dem gesunden Sinn und Gefühl Unnatürliches behaupten zu wollen, rufend, wie Jesus warnet: „hie ist Christus, da ist Christus!" so: „hie ist Wunder, da ist Wunder!" Der Supernaturalist verwandelt also die Freiheit Gottes in menschliche Willkühr, so wie der Naturalist sie in blindes unerbittliches Fatum umkehret. Der Erstere erkennet nicht die ewige Nothwendigkeit, der Letztere nicht die absolute Freiheit in dem göttlichen Walten. Beide verfallen in Götzendienst und eitle Anthropomorphismen, weil sie die freie Nothwendigkeit Gottes und seine höhere Ordnung der Liebe, wie sie natürlich und übernatürlich zugleich ist, nicht geglaubet haben. Nur in dieser Ordnung lösen sich alle Räthsel des Daseins, ähnlich wie Augustinus schreibt: „Tugend ist die Ordnung der Liebe."

Wir behaupten also wider den Supernaturalisten die Natürlichkeit Gottes, so wie wir oben wider den Naturalisten die freie Wirksamkeit Gottes behaupteten. So wie die Natur unergründlich in ihren Bildungen ist, und Tod und Leben sich immer unter die Arme greifen, ein Neues zeugend und gestaltend, doch ein jedes organische Offenbarung des schaffenden Fingers ist; so sind auch die unmittelbaren Thaten Gottes in den Schicksalen der Menschen unergründlich in ihrer Absichtlichkeit und Zweckmäßigkeit, doch tragen sie im kleinsten wie im größesten Ereignisse deines Lebens das Siegel der väterlichen Güte, Gerechtigkeit an sich, und zeigen dir den wunderbaren Zusammenhang deiner Eigenthümlichkeit und Selbstbestimmung mit den göttlichen Fügungen in Züchtigung und Erlassung. — Du könntest manches darüber sagen, wie du hier und dort so väterlich bewahret, so liebevoll begnadiget, so weise gezüchtiget seiest, und wie das nichts anders, als die Hand Gottes war; — aber es ist etwas da, was dir die Lippen verschließet, weil es ein so zartes Geheimniß ist, daß jedes Wort es profaniren würde. — Die Natürlichkeit der göttlichen Führungen ist so groß und heilig, daß deine Zweckmäßigkeit, welche du hinein trägst, immer sehr eitel und schief ausfallen muß, und ein Verständiger dir darauf antworten würde: ja! aber es ist noch ganz anders, viel herrlicher, als du es dir vorstellest, was Gott mit dir will, und es kann nur in dem tiefsten Herzen der Liebe empfunden und bewahret werden.

Um also den Schwebepunkt zu bestimmen, wo die Waage des Lebens einsteht, und weder von Naturalismus, noch Supernaturalismus, weder von Rationalismus, noch Mystizismus, beweget wird, so müssen wir auf den klaren einfachen Grund der Lehre Jesu zurück gehn, und hier das

natürlich-übernatürliche Wesen des göttlichen Waltens erkennen.

Nach Jesu Lehre stehen wir in eines liebenden Vaters Hand, der ein jedes unserer Haupt　haare zählte, und alle unsere Tage in sein Buch geschrieben hat, noch ehe wir im Mutterleibe bereitet waren. Der Begriff dieser Gleichnisse ist: die Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in den Rathschlüssen des Allwissenden, welcher auch das Geringste bemerkt, und jeden Wechsel unseres Lebens zuvor bestimmt hat. — Hier scheinen der Fatalist und Naturalist Recht zu behalten, wenn sie nur statt Weltall und Schicksal Vorsehung setzen wollten, welches sie sich wohl gerne gefallen lassen mögten, da sie es nur für einen personifizirenden Anthropomorphismus ausgeben, der zum Behuf der Schwachen erfunden ist. — Nach eben dieser Lehre aber heißt es weiter: „Was ihr meinen himmlischen Vater in meinem Namen bittet, das wird er euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan!" Hier dagegen scheint der Supernaturalist und Mystiker obzusiegen, und das Reich der Freiheit behauptet zu werden; dieses wird noch bestätiget durch andere Worte: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet!" — „Wirket etwas Gutes, dieweil es noch Tag ist!" — „Lasset euch nicht verführen!" — „Seid klug zum Guten, aber einfältig zum Bösen!" — wie auch das uralte Wort der Genesis bezeuget: „Wenn du fromm bist, so bist du Gott angenehm; wenn du aber nicht fromm bist, so liegt die Sünde vor der Thür; du aber laß ihr nicht den Willen, sondern herrsche über sie!" Hier ist die Willensfreiheit des Menschen anerkannt, und die freie Selbstbestimmung gefordert; so wie auf der andern Seite die augenblickliche Erhörung durch Gottes Gnade, über alle Vorher-

bestimmung, es sei durch eine Naturordnung, oder durch seinen ewigen Rathschluß, erhoben wird. Denn wie könnten wir bitten, wenn alles schon vorher bestimmt wäre? und wie dürften wir gerichtet werden, wenn uns nicht freie Wahl gelassen wäre?

Um diese Gegensätze der Freiheit und Nothwendigkeit in der Lehre des Erlösers zu verknüpfen, müssen wir, wie oben gesagt ist, eine Ordnung der Liebe annehmen. In dieser höheren Ordnung der Dinge hat die Freiheit Raum, absolute Anfänge zu bilden, und ist aus dem fatalistischen Kreise der Gefäße der Ehre, und der Gefäße der Schande errettet. — Gottes Allwissenheit sieht die Wege der Menschen voraus, aber beschränkt sie nicht durch einen Machtspruch. Er giebt ihnen Freiheit zu wählen, und unterstützt sie mit seinem Geist und Wort, das Richtige und Beste zu wählen. Es sei in der allgemeinen Haushaltung durch die Werke der Schöpfung, und durch die natürliche Stimme des Gewissens; oder in der besonderen Haushaltung durch Gesetz und Evangelium, da in letzterer mehr, als in ersterer uns anvertrauet ist, also auch mehr von uns gefordert wird. — „Er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verlohren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." 2 Petri 3, 9. Das sind keine Anthropomorphismen, sondern es ist die Ordnung der Liebe, worin wir den wahren Gott erkennen, und es ist kein anderer Weg, der uns zu ihm führen könnte, als dieser. Steigen wir höher, und wollen die Freiheit zum Phänomen erniedrigen, indem wir den ewigen Rathschluß behaupten, so verliehren wir den wahren Gott, welcher sich immer auch als liebenden Vater zeiget, aus den Augen, und werden Fatalisten, und fallen in den alten Götzendienst. — Das Wort: „Welche ich erwählet habe, die habe ich erwählet, und

welche ich verworfen habe, die habe ich verworfen" — kann also nichts anders heißen, als: „du Menschenkind, hast nicht drein zu reden, was ich dein Gott thue, und meine Urtheile sollst du nicht meistern; denn du bist der Thon, gebildet von meiner Hand; aber wohl darfst du mich bitten, und ich will dich erhören, wohl darfst du mich anrufen in deiner Noth, und ich will dich erretten; denn Erlöser ist mein Name von Alters her." — Die unbedingte Gnadenwahl ist also ein geistloses Machwerk der Scholastiker, wobei der Mensch, und sein ursprünglich Verhältniß zu Gott vergessen wurde. Das böse Ding-an-sich spielt auch hier wieder seine Rolle, und, um sie durchzuspielen, wurden von der neusten Schule tausend Spitzfindigkeiten ersonnen, die weder schrift-, noch vernunftgemäß sind. Die Ordnung der Liebe Gottes knüpfet das Nothwendige und Freie in eine höhere Gesetzmäßigkeit zusammen, welche mit Recht ein Gesetz der Freiheit genannt werden kann, und durch den Glauben allein uns aufgeschlossen wird. — In diese Liebe will Jesus seine Bekenner versenken durch seines Geistes Beistand, damit ihr Herz feste werde, und spricht: „Wer mich liebt, der thut meine Gebote, und „dem werden sie nicht schwer!" und abermal: „Nicht ihr habet mich, sondern ich habe euch zuerst geliebt; bleibet in „meiner Liebe!" — Um aber darin zu bleiben, hat er uns im heiligen Abendmahle seinen Leib und sein Blut geboten; wie er früher sprach, vorbildlich auf dieses Mahl hinweisend: „Wer da isset mein Fleisch, und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm, und ich werde ihn auferwecken „am jüngsten Tage." Er will sich uns also einverleiben, nicht nur dem Geiste, oder der Seele, sondern dem ganzen Menschen in Geist und Sinnlichkeit, damit Er und seine Liebe in uns leben und wirken können! zur großen Er-

fahrung mit Paulus: „nicht ich lebe (d. h. der alte Mensch), sondern Christus lebet mir."

Diesem widersetzet sich natürlich die zerspaltende Verstandesform in der reformirten Kirche, und wir können es uns nunmehr recht wohl erklären, wie ihre einseitige Lehre vom heiligen Abendmahle die andere Irrlehre von der unbedingten Gnadenwahl herbei führen mußte. Beide sind aus einer Wurzel gewachsen. In beiden maßet sich der übermündige Verstand ein Urtheil über das Geheimniß der ewigen Liebe an, welches nur geglaubt, gefühlt und erfahren werden kann. Wer will Gottes Rathschluß ergründen, der außer aller Zeit fällt? aber in seiner Vaterliebe erscheinet uns ein helles Licht, und lehret uns „Abba!" beten in aller Noth, und verheißet uns noch Erlösung mit dem Schächer am Kreuze. Das Reich Christi ist Freiheit im Nothwendigen; er will keine Sklaven, sondern Brüder, und spricht: „Wer an meiner Rede bleibt, der ist mein rechter Jünger, und er wird „die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird ihn frei „machen;" frei von allem Bösen, bereitwillig zum Guten; die Form ist Liebe, die Frei-Nothwendige, die den Tod überwindet, die in Gott bleibet, wie Gott in ihr. — So leben, weben, und sind wir in Ihm, und werden durch das heilige Mahl gespeiset mit seiner ewigen Kraft und Gottheit, mit der Speise, die kein Mensch sehen kann.

Die Calvinische Lehre von der Prädestination kann demnach mit der göttlichen Liebe in Christo, und ihren Wirkungen auf unser Herz und Leben nicht in Vereinbarung gebracht werden, da nach jener eine Klasse von Menschen nothwendig zur Verdammniß bestimmt ist, und eine andere zur Seeligkeit. Auf diese Weise will der väterliche Gott nicht seinen Namen verherrlichen, und so soll seine Schöpfung nicht seine

Ehre verkündigen! Ein orientalischer Despot mögte solche Veranstaltungen treffen, um recht herz- und lieblos seinen allmächtigen und unwiderruflichen Willen an den Tag zu legen, nicht unser Vater im Himmel, der sich auch des Würmchens im Staube erbarmet, und den freien Willen uns nicht umsonst gegeben hat, sondern damit wir ihn zur Seeligkeit gebrauchen mögen! Er offenbaret seine Herrlichkeit am mehrsten in der Loslassung dieses freien Menschenwillens, und in der gnädigen Erhörung aller, die zu ihm kommen; die sendet er dem Sohne, und der Sohn will sie nicht hinaus stoßen. Wenn St. Paulus schreibt (Röm. 9. V. 18.): So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will; so ist dieses nur gesprochen gegen die Vorwitzigen, welche mit ihrem Wollen und Laufen alles zu erreichen hoffen, und darüber den inneren Menschen des Herzens vergessen, der durch stille Buße und heißes Anflehen Gottes sich heiligen soll. Nicht durch die äußeren Werke, sondern durch das innere Werk des Geistes in Buße und Glauben, welches jenen vorangehen und zum Grunde liegen muß, wird Gottes Barmherzigkeit gewonnen. Das zu gewinnen, steht einem Jeden offen, und ist nicht bloß möglich, wie Beza, der Schüler des Calvin, lehrt, sondern auch ausführbar. — Welch ein furchtbar Geheimniß würde sonst in des Menschen Brust ruhen, der zur Zahl der Verdammten bestimmt wäre? wie elend müßte er sich fühlen, wenn dieses mehr und mehr im Lauf der Schicksale ihm bewußt würde; wie gottlos würde er in dieser schrecklichen wachsenden Gewißheit werden?

Wie leichtsinnig würde dagegen der Auserwählte darauf hinleben können in der Ueberzeugung, dennoch müsse er seelig werden! Hier ist also nichts als wüster Fatalismus, weil das heilige Band der Liebe, welches Gott mit der Mensch-

heit vereiniget, vergessen ist. Nicht wollte Gott, daß die Menschen fallen sollten, um sich selbst dadurch zu verherrlichen, aber er wollte sie auch nicht daran hindern, sondern legte das gefährliche Kleinod der Wahl in ihre eigne Hand — das ist der Begriff des denkenden Menschen — und ward so ihr Erbarmer, als sie gefallen waren. Sah er es voraus, vermöge seiner Allwissenheit, so konnte er doch das Böse nicht wollen, als der heilige Gott. Die Ursache des Bösen aber ist das unauflösliche Räthsel, welches in der Wurzel der Menschheit ruht, und wozu Satan, der Geist der Finsterniß, der Lügner von Anfang, als Stifter genannt wird. Was Satan wirkte, konnte Gott nicht wollen, so kann er überhaupt nicht die Verdamminiß der Menschen beschlossen haben, wenn sie gleich über viele kömmt durch ihre eigne Schuld; denn Gott will über die Menschen nicht, wie über Maschinen herrschen, sondern wie über denkende freie Wesen, welche durch Liebe, das Gesetz der Freiheit, ihm ähnlich werden sollen, und dadurch seinen Himmel ererben. Weiter geht unser Wissen nicht; wer dogmatisirend höher steigt, der fällt herab, und verleugnet das unmittelbare Bewußtsein von Gott und seiner eignen Menschheit.

Wendet dagegen der Calvinist ein: der ewige Rathschluß Gottes in seiner Nothwendigkeit zerstöre nicht die Freiheit des Menschen, sondern nehme sie in sich auf, gleich wie der Pendel im Gesetz der Schwere sich hin und her beweget, und obwohl er auf- und abgehet, doch dieses Gesetz nicht überschreiten kann; denn es sei eben dadurch ein göttlicher Rathschluß, daß er viele divergirende Versuche der menschlichen Freiheit zuläßt, und doch in seiner Einheit und Consequenz feste steht; — so antworten wir: du hast noch nie das Wesen der Freiheit erkannt, welches absolut ist, wie Gott, und nur in

der absoluten Wechselwirkung mit Gott verstanden werden kann. Wenn nun auch die Willensfreiheit mannigfach beschränkt ist durch äußere Umstände, als Mangel an Erziehung und Unterricht, böse Beispiele, und noch mehr durch die lasterhaften Neigungen der Erbsünde, so wird dadurch ihr Wesen doch nicht zerstöret, erste Anfänge zu neuen Reihen zu bilden, und mitten in der sinnlichen Welt, von ihren Banden umflochten, für eine Uebersinnliche sich zu entscheiden, d. h. frei zu handeln, weil du es willst! — Dieses Wollen zur Besserung stehet auch nicht anders unter dem vorgefaßten Rathschluß Gottes, als daß seine Gnade der sich aufraffenden Freithätigkeit zu Hülfe kömmt, so daß wir das Gelingen ihm allein zu verdanken haben, und selbst die Ausübung des freien Willens als eine Gabe von ihm, die jedoch ursprünglich ist, preisen müssen. An Gottes Rathschluß liegt es nicht, wenn die heilige Freiheit, welche zugleich mit der Vernunft gesetzt ist, unbenutzt bleibt; „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.“ — Es liegt an der freien Selbstbestimmung, wo alle Kausalität aufhöret, weil sie absolut ist, und ein Erstes, wie Gott selbst. Wolltest du da nach Ursachen forschen, so wäre es keine Freiheit, sondern eine Wetterfahne, welche sich frei wähnet an ihrer Stange, indem sie vom Winde beweget wird. — Selbst Gottes ewiger Rathschluß kann hier nichts determiniren, denn es ist eben sein Rathschluß von Anfang, wie Schrift und Vernunft es bezeugen, dem Menschen die Wahl zu lassen, und nicht bloß scheinbar, sondern wirklich, das Gute zu ergreifen, und das Böse zu verwerfen, um ihn darnach einst zu beseeligen, oder zu richten. Zu Hülfe kömmt er uns durch seine Gnadenmittel, aber der Entschluß wird nicht von Ihm, sondern von uns selbst bestimmt. Auch thut das seiner Allmacht keinen

Abbruch, sondern bezeuget sie vielmehr am herrlichsten in der liebevollen Aufnahme aller, die sich zur Buße wenden. Demonstriren läßt sich zwar dieses Absolute in der Willensfreiheit nicht, eben so wenig wie sich das Dasein Gottes demonstriren läßt, sondern du mußt daran glauben, weil es ist. Denn zu einer Demonstration gehören Ober- und Untersatz, woraus der Schluß gebildet wird, und hier ist nur das Höchste, welches wir ausdrücken könnten: „ich bin ein Mensch, darum bin ich frei!" d. h. das Subject „Menschheit" kann ohne das Prädicat „Freiheit" gar nicht gedacht werden; und daß eine solche Menschheit existirt, sagt einem jeden das Gewissen.

Hier stehn wir nun wieder an den Grenzen der spekulirenden Vernunft, und bleiben gerne hier stehn, weil ein frischer Odem aus dem Reiche Gottes uns hier anwehet, der unsere Augen helle machet, und unsere Glieder stärket, daß wir nicht matt werden im Laufe. — Das Geistige und Leibliche erscheinen hier als Gott und der Mensch, welche nicht durch den zersetzenden Verstand auseinandergerissen werden sollen, sondern in dem Geheimniß der Freiheit und Liebe ewig zusammen geknüpft sind, und als Wechselbegriffe auseinander nur sich bestimmen lassen. Wir müssen also auch hier, wie im heiligen Mahle, dem transcendenten und dogmatisirenden Verfahren entgegen treten, und uns auf das unmittelbare Bewußtsein berufen, welches sich durch keine Demonstration überreden läßt, daß der grüne Baum vor unsern Augen eigentlich roth sei.

Wenden wir uns von diesem allgemeinen Element der freien Selbstbestimmung zum besondern der christlichen Heilsordnung hin, und forschen, wie hier der ewige Rathschluß Gottes uns entgegen tritt; so finden wir allerdings feste Gren-

zen in Zeit und Raum, worin die Erwählung für das jetzt bestehende Menschengeschlecht nur statt haben kann. Denn welchen das Evangelium nicht geprediget ist, sie seien in der alttestamentlichen Welt, oder unter den noch lebenden heidnischen Völkern, an die es nicht kam, oder wo selbst mitten in der Kirche durch falsche Erziehung dem Evangelio der Eingang verwehret wurde, daß sie das Wort wohl hörten, aber ihr Herz demselben abgewandt ward, so daß sie keinen Sinn damit verbinden konnten; denen kann auch keine Erwählung zu Theil werden in der neuen und besondern Haushaltung Gottes; doch können wir ihnen in der allgemeinen Haushaltung, welche so alt wie die Welt ist, den Weg zur Seeligkeit nicht absprechen, welcher, nach Maßgabe des empfangenen Lichtes, in freier Selbstbestimmung zum Guten besteht, so wie es durch Vernunft und Gewissen in ihrer Brust geschrieben ist. — Hier ist der verhüllte vortestamentliche Christus, als ewiger Menschengeist, wirksam; dort aber in der neuen Haushaltung ist der offenbare Christus in seinem erleuchtenden Worte. Die Erwählung aber ist mit der Berufung an alle Menschen ergangen. Wenn nun unter Allen nur Wenige auserwählet werden, so kann das nur auf die kurze Spanne dieses Erdenlebens zielen, und jenen, welchen die erlösende Kraft des Evangeliums noch nicht ans Herz gedrungen ist — was sie auch daran verhindert haben möge — muß ein anderer Weg offen stehn, wenn auch erst in einem zukünftigen Leben, zu dieser Erwählung zu gelangen. Es sei denn, daß durch eigne Schuld diese Erwählung verhindert wurde, und ein Selbstverstocken der fröhlichen Botschaft entgegen trat; wofür dann gewiß, wenn nicht in diesem, doch in jenem Leben Strafen erfolgen werden, die aber immer, als väterliche Strafen, wie strenge sie auch sein mögen, zur

Erziehung und Besserung führen müssen. In eine unbestimmbare Zeit hinaus mag die Erwählung der Halsstarrigen fallen; doch immer muß ihnen durch eignen freien Entschluß ein Weg offen bleiben, in Christo zur Seeligkeit zu gelangen. Das verlangt die absolute Natur der Freiheit, und das Grundverhältniß des Menschen zu Gott, welches uns Christus im Vater eröffnet hat. — Nur dem Völligbösen kann die ewige Verdammniß, als Widerspruch der ewigen Seeligkeit, zuerkannt werden; doch wo ist ein Solcher unter den Menschen! Dagegen höret die Gnade Gottes niemals auf in der freien Selbstbestimmung für das Gute zu wirken, es sei in der allgemeinen, oder in der besondern Haushaltung Gottes. Diese beiden Haushaltungen, die alttestamentliche und neutestamentliche, laufen neben einander hin, als weltgeschichtliche Momente, bis ans Ende der Zeit, und sollen nicht mit einander verwechselt werden. Von denen, welche nur noch in der allgemeinen Haushaltung Gottes stehn, und zwar durch Vernunft und Gewissen, aber nicht durch das Licht des Evangeliums ihren Beruf empfangen haben, kann auch nicht so viel gefordert werden, als von denen, welche schon in der Liebe Christi eingewurzelt sind, und also geschmecket haben das gütige Wort und die Kräfte der zukünftigen Welt. Dagegen wird auch der Lohn dieser Inwohnenden ein größerer sein müssen, als derer, die da draußen blieben, und nur durch die Kreatur ihren Schöpfer erkannt haben. Die heilige Schrift erkläret sich nicht über die Grade zur Seeligkeit; doch müssen wir sie annehmen, um das väterliche Verhältniß Gottes zum Menschen, worin der wahre Gottesdienst besteht, nachzuweisen, und aus dem Geiste des Christenthums seinen Buchstaben zu erklären. — Gottes unbedingter Rathschluß geht nur zur Erlösung, nicht zur

Verdammniß; so unergründlich seine Barmherzigkeit ist, so unergründlich sind gewiß auch seine Gnadenmittel, den verstocktesten Sünder durch alle Aeonen zu seinem Urquell zurück zu führen, und ihn mit seinem Ebenbilde zu vereinigen. Seine Gerechtigkeit dagegen wird jedes Widerstreben und jeden Abfall strafen, doch in der Strafe, als einer läuternden, wieder seine Barmherzigkeit kund thun, wenns auch vor unsern kurzsichtigen Blicken verborgen liegt. — Dieses nothwendige Mittelglied hat die katholische Kirche durch die Lehre vom Fegefeuer anzudeuten gesuchet; ist aber auch hier, wie bei der Lehre vom heiligen Abendmahl, in den dogmatischen Materialismus versunken. Niemand jedoch möge im Vertrauen auf diese transmundanischen Gnaden leichtfertig drauf einleben, denn zum Pfühl des Leichtsinns dienen sie nicht, sondern nur zum Troste der gebrochnen, nach Gott sich sehnenden Herzen; Er würde dort am unbekannten Jenseits ein schreckliches Erwachen haben, wenn er gleich bekennen müßte: Gott ist eben so gütig als gerecht. — Nur vor Verzweiflung schützen sie den ringenden Sünder, wenn auch in der letzten matten Stunde kein Glaubenslicht durchbrechen will; sie sagen ihm: „Auf allen Fall ruhest du in eines Vaters Arm, und erwachest vor eines Vaters Auge, wie strenge auch sein Angesicht dich verurtheilen mag."

Diese Lehre geht aus dem Geiste des ganzen Christenthums hervor, so wie Vernunft und Gewissen sie bestätigen; und wenn einzelne Aussprüche des Heilandes dagegen zu streiten scheinen, so können wir sie nicht anders erklären, als wider diejenigen gesprochen, welche sich selbst im Leichtsinn der Gottlosigkeit verstocken, und dadurch sich selbst das ewige Gericht zusprechen; wie es heißt: „Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet;" nemlich durch sein eignes verstocktes Herz.

Ueberhaupt müssen wir den Grundsatz bei jeder Schrifterklärung feststellen, daß der Theil nur aus dem Ganzen, und nicht das Ganze aus dem Theil zu erklären sei; welches Letztere jenes Kleben am Buchstaben erzeuget, worin Freiheit, Vernunft, Menschlichkeit und Liebe zu Grunde gehen, und 1000 Schwärmereien schon veranlaßt hat, die für das Gesammtleben der Kirche verderblich wurden. Die ursprüngliche Einheit des Geistigen und Leiblichen in der Gemeinschaft Christi giebt uns also auch hier das richtige Verhältniß des Menschen zu Gott an, indem es von der einen Seite der frevelhaften Willkühr des Pelagianismus vorbauet, von der andern Seite dem Manichäischen Fatalismus eine Grenze stellet, und in der väterlichen Führung Gottes das Nothwendige und Freie zusammenknüpfet. Wir nennen diese Verschmelzung des Nothwendigen und Freien, des Göttlichen und Menschlichen, des Ewigen und Zeitlichen, wir nennen es die Liebe; wie denn auch das heilige Abendmahl nur in der Liebe einen Sinn hat. Das ganze Christenleben präget diese heilige unzerlegliche Einheit aus, und was sich nicht darin auflösen läßt, ist entweder jüdischer, oder heidnischer und abgöttischer Art.

VII.

Von dem würdigen Genuß des heiligen Abendmahls zur Vergebung der Sünde.

Alles früher gesagte, welches in einem größeren Kreise abschweifig sich bewegete, um die zur Seite liegenden mannigfaltigen Lebenselemente in sich aufzunehmen, mögten wir in diesem Abschnitte aufs kürzeste, klarste und einfältigste zusammen fassen. Unsere wahre Herzensmeinung, ohne allen Gegensatz wider die Andersdenkenden, ins Licht zu stellen, so wie sie sich nach gewissenhafter Selbstprüfung am heiligen Tische offenbaret, würde uns vielleicht den nächsten Weg zur Uebereinstimmung bahnen! Denn es giebt eine Wahrheit vom Himmel, eine wesentliche, lebendige, die über allem Streit liegt, und nur durch ein stilles Weben, Herüber- und Hinüberziehn der inneren geistigen Fäden, unter Freunden der Wahrheit ungetrübt an den Tag kommen kann. — Wir müssen uns gleichsam gegenseitig mit ablösender und aufnehmender Güte von derselben entbinden, und warten auf die heiligen Wehen, die das Verständniß treiben, um hernach vor ihr niederfallen und anbeten zu können. — In diesem tiefen Sinne sprach unser Heiland: „ich bin die Wahrheit, niemand kömmt zu Gott, als allein durch mich;" d. h. nicht nur ein Prediger der Wahrheit, sondern die lebendige Wahrheit selbst, welche uns Gottes Herrlichkeit aufschließt, und uns durch die Gemeinschaft seines Geistes mitgetheilt wird, worin wir, als Kinder des Lichtes leben, weben und sind; — das ist Christus, der Innere ewige Sohn Gottes. Wer aus dieser Wahrheit ist, d. h. aus diesem höheren Lichtelement gebohren ist, nur der höret seine Stimme,

und nennet ihn „Herr." Wer aber nicht aus dieser Wahrheit ist, sondern die Welt mit ihrem Schein liebt, der kann auch seine Stimme nicht hören, und dienet einem andern Herrn. So der Herr, so der Knecht! Wähle, o Menschenkind! noch immer stehst du am Scheidewege! Dein Herz kann dir eine Quelle unsäglicher Freuden, aber auch namenloser Leiden werden. Es hängt von dem Herrn ab, welchen du dir gewählt hast. Ist der Geist der Finsterniß dein Herr, und bringest du ihm, um schnöder Lust, deine Opfer; so wird er dich immer tiefer verwirren; ist aber Christus, der heilige Lichtgeist, dein Herr, und opferst du ihm Buße im Glauben, so wird er dich immer höher verklären, von einer Klarheit zur andern. — Die würdige Vorbereitung also stehet in dem Entkleiden deines Herzens, daß es werde ein armes, nacktes Herz, ein Herz ohne Falsch; hungernd und durstend nach Gottes Gerechtigkeit. Alsbald, wenn die letzte Hülle fällt, wirft er dir das Ehrenkleid über, und spricht: „Sei getrost, mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben!" So lange du aber noch mit einer Hülle dich bedeckest, bist du nicht losgesprochen in der Wahrheit, und kannst sein Mahl nicht als ein würdiger Gast genießen.

Aber dieses Entkleiden des Herzens von allem Falsch und Götzendienst kann nur durch den Glauben vollbracht werden. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt in dir überwindet. Nun stehet der Glaube aber nicht in des Menschen Willkühr, sondern hanget von Gottes Gnade ab; wie Luther spricht so einfältig schön im dritten Artikel des kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch „Kraft an meinen Herrn Christum glauben kann; sondern der „heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit „seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und

„erhalten." — Dieser verneinende Glaube aber, daß du nicht glauben könnest aus eigner Vernunft noch Kraft, sondern auf eine Erleuchtung von Gott warten müssest, woraus ein Verlangen entstehet, ist schon ein Anfang des Glaubens, wozu der freie Wille, in ernster Fassung, und fester Abkehr von dem zerstreuenden Aeußern, sehr viel beitragen kann. So kömmt der Wille des Menschen der göttlichen Erleuchtung entgegen, und durchdringt sich mit derselben im Gebet. Aus dem Verlangen nach Gottes Gemeinschaft entsteht sie, wenn wir wachen und beten, und vor Zerstreuung uns hüten. Die Grenzen des freien Willens, welcher auf das Gute sich richtet, und der göttlichen Gnade, welche ihn aufnimmt, und das Vollbringen giebt, kannst du gar nicht angeben. Beides wird in einander unzerleglich verschmolzen, und beides hast du von Gott, nur mit dem Unterschiede, daß du eben den freien Willen ursprünglich, und als einen solchen von Gott empfangen hast; seine Gnade aber als eine hinzutretende Hülfe vom Himmel herab.

Für beides danken wir Gott; für den freien Willen aber, daß wir ihn haben gebraucht, für die Gnade hingegen, daß sie uns erleuchtet ohne unser Zuthun, und im rechten Glauben erhält. Wollte man alles bei der Buße auf die Gnade legen, so würde die Freiheit aufhören, und ein schädlicher Quietismus entstehn; wollte man dagegen alles in die Freiheit schieben, so würde die Gnade wegfallen, und ein verderblicher Hochmuth der Willkühr entstehn. Dieses wäre das Wollen und Laufen, wodurch wir nichts Gutes erreichen, wie Paulus schreibt, und deshalb zum göttlichen Erbarmen uns hinzuwenden haben; Jenes aber mögten wir ein Gottversuchen nennen, und des Heilandes Worte darauf anwenden: „Seelig seid ihr, so ihr es thut!" „Wirket, dieweil es

Tag ist!" Diese Buße nun, welche durch den Glauben das Herz entblößet, und ohne Falsch machet, fängt mit einer stillen Selbstbeschauung an, nachdem die Seele sich durch Gebet dazu vorbereitet hat. Immer tiefer gehet uns diese Selbstbetrachtung in das Innere dann, wo wir unsere Sünde finden in ihrer wahren Gestalt. Hier liegen die nackten Wurzeln des Sündenbaumes, welcher so geil in die Welt hinein wächst, und Blüthen und Früchte trägt; — aber die Enden der Pfahlwurzel, welche den Abgrund durchdringt, finden wir nicht, sondern können nur beten: „Herr, vergieb mir auch meine unerkannte Sünde!" Mancher meinet schon viel zu thun, wenn er jenem Sündenbaume seines Lebens einen Ast abhauet, aber derselbe steigt nur um so höher, und bringet an den andern Zweigen desto mehr Frucht. Darum ist die Buße einem jeden, als Enthüllung seines Innern, so noth, und gräbt die heilige Wahrheit aus, welche am Lichte stehn soll. Daß aber der Sündenbaum verdorren möge, ist nicht allein durch Buße zu erreichen, denn seine Wurzeln gehen zu tief; sondern ein Blick zum Kreuze hin, wo die ewige Liebe für uns litt, und in den Tod ging, ein gläubiger Blick des Geistes zu dem heiligen Welterlöser hin muß das Beste dabei thun. So spricht Luther wieder für die Kleinen und Unmündigen eben so schön als einfach: „Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an die Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Wer aber diesen Worten nicht glaubet, oder daran zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt; denn das Wort: „Für euch" fordert wahrhaftig gläubige Herzen."

Durch die Zueignung des Opfertodes Christi, im Hin-

blick auf sein Leiden, verdorret jene Pfahlwurzel, die in den Abgrund reichet, und der Heiland vollbringet an uns mit göttlicher Kraft, was wir nicht wissen, noch verstehen können. — So führet er uns an seinen Tisch, und spricht: „Ihr Mühseligen und Beladnen, kommet her zu mir, ich will euch erquicken!" Die Buße hatte eine Traurigkeit im Herzen zurückgelassen, und einen stillen demüthigen Vorsatz erzeugt; bei diesem Rufe aber schwindet jene erste Traurigkeit, und freudiger wird der Vorsatz zur Besserung, denn die vollkommnere Liebe, welche uns schon erfasset in seiner Nähe, treibt alle Furcht aus. — Wir stehn vor dem großen Heiligthume, welches nur der geistliche Mensch unterscheiden mag. Die göttliche Gabe wird uns dargeboten, welche nur ein Liebender zum Heil seiner Seele genießen kann. — In welchem aber jene sehnende, bedürftige Liebe nach Jesu Gemeinschaft noch nicht ist, und den nicht herzlich verlanget, durch dieses Brod zu Ihm zu kommen, der empfängt auch nicht seinen Leib zur Vergebung der Sünden, sondern zur Züchtigung, damit er nicht sammt der Welt verdammet werde; denn er unterscheidet in dem Brode nicht den Leib des Herrn. Die Strafe, welche hierauf folget, ist nicht nur die allgemeine des Leichtsinns, sondern noch eine besondere, durch Schwachheit und Krankheit, eben so wie jenes geweihete sacramentliche Brod für den Empfangenden ein anderes ist, als das alltägliche Brod auf unserem Tische. An sich aber ist es kein anderes, und die Lehre der Brodverwandlung oder Transsubstantiation ist ein Aberglaube der Katholischen, welcher dem lebendigmachenden Geiste widerstreitet.

Wer den Leib Christi also würdig genießet, wie genießet er ihn? Nicht fleischlich, wie die Juden es verstanden,

denn der Heiland sprach: „der Geist ists, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze; meine Worte sind Geist, und sind Leben.“ Aber auch nicht geistig allein, denn es ist in der Speise seines Leibes und Blutes etwas Wirkliches und nicht bloß Metaphorisches. — Also der ganze innere Mensch mit seinem geistlichen Leibe genießet den Leib Christi in der Liebe, und bekennet durch diesen Genuß seinen Tod im Ertödten seiner Sünde bis Er kömmt. Es ist nicht Christi Leib im Himmel, auch nicht Christi Leib, welcher auf Golgatha blutete; sondern es ist eine geistig-sinnliche, leibliche Gemeinschaft Christi im großen Geheimniß der Liebe, wodurch wir seine Gegenwart auf eine ganz besondere, und sehr innige Weise empfinden. Er giebt sich uns hin in diesem Mahle, um uns zu verwandeln; er durchdringet mit seinem göttlichen Leben Herzen und Sinne, um uns sein eigen zu nennen, Bein von seinem Bein, und Fleisch von seinem Fleisch. Er knüpfet die äußersten Enden, den Geist und Geschmackssinn in eins zusammen, und will sich uns einverleiben im Brode und Weine, verbunden mit dem Wort, damit wir lebendige Glieder seines Leibes werden, und von seinem Geiste uns treiben lassen mögen. So wie also von der einen Seite das heilige Mahl ein Sinnliches ist, so löset es sich von der andern wieder völlig in Geist auf, damit es den ganzen Menschen in allen seinen Kräften umfassen und befriedigen möge. Wollen wir es demnach mit der katholischen Kirche sinnlich fassen, so wird es Geist; wollen wir es aber mit der reformirten Kirche geistig verstehn, so wird es Leib. Die Wahrheit liegt also in diesem Schwebenden, Geistigleiblichen, Göttlichwirklichen, und das ist das große Geheimniß und Allerheiligste der ganzen Christenheit. Sie fühlt es wohl, was es ist,

und wird dadurch erquicket, aber erklären kann sie es nicht, und wird es nimmer können.

Wie mag uns denn durch den würdigen Genuß die Sünde vergeben werden? — Gewiß kann diese Vergebung in Christo nicht statt finden, als durch eine gründliche Besserung, denn Er ist die Wahrheit, und nur wer in der Wahrheit bleibet, der bleibet in Ihm; wer aber in Ihm bleibet, der bleibet in Gott. Diese Besserung aber ist nicht bloß eine geistige, welche nur auf das Erkenntnißvermögen wirket, und etwa durch dasselbe auf den Willen, so wie uns die Predigt bessern mag; sondern auch eine sinnliche, welche auf das Gefühlsvermögen wirket, und durch dasselbe unsern Leib zu einem Tempel des heiligen Geistes machet. — Die unbewußten Kräfte werden dadurch geheiliget, die Sünden, in Fleisch und Blut liegend, getilgt, der Kampf mit dem Gesetz im Geiste, und mit dem Gesetz in den Gliedern geschlichtet. Es wird Friede, Freude und Wohlgefallen im tiefsten Herzen durch diesen Genuß; — denn nicht nur erleuchtet uns hier der Geist Christi, sondern — was viel mehr sagt — es speiset uns auch der heilige Leib Christi. Ist dein Geist gebessert, so ist noch nicht deine Sinnlichkeit rein; ist aber deine Sinnlichkeit gebessert, so ist es gewiß auch dein Geist, und deine ganze Menschheit. Dieses kann nicht anders bewirkt werden, als durch deine hingebende und seine aufnehmende Liebe. Die ewige moralische Schönheit Jesu Christi muß dich mit Verlangen durchdringen, und wirket dann eine seelige Frucht im Herzen. Eine zwiefältige Wahrheit entfaltet sich dadurch in deiner Brust; die geistige in seinem Worte, die sinnliche in seiner Persönlichkeit. Es ist seine Wirkung auf dein Herz mystisch und wunderbar da. So wie in jeder Liebe, der Geschlechtsliebe insbesondere,

mit dem Liebenden eine Verwandlung durch mystische Einwirkung vorgeht, es sei zum Guten oder zum Bösen, je nachdem der Gegenstand ein würdiger oder unwürdiger ist; und alle Tugenden, so wie alle Laster unter Liebende sich austauschen, ja oft ein Kampf entsteht, ob das Böse oder das Gute, als das Stärkere, die Oberhand gewinne? — so werden wir auch durch die Gemeinschaft Christi im heiligen Mahle verwandelt, weil es der höchste und keuscheste Liebesgenuß ist, welcher, völlig übersinnlich, doch die Sinnlichkeit in ihren tiefsten Wurzeln heilend durchdringt, und ihr den bittern Todesgeschmack benimmt. Deshalb liegt auf dem Wörtlein „das ist" der große Nachdruck, und wir lassen uns nicht mit irgend einem Zeichen oder Bedeutung abspeisen; eben so wenig, als der Bräutigam seine Braut liebt, weil diese Liebe etwas bedeutet, sondern weil Sie es ist, und keine andere, die ihn glücklich machet. Zu dieser höheren Wirklichkeit des Unsichtbaren ladet uns der Herr im heiligen Mahle, wenn er spricht: „Nehmet und esset, das ist mein Leib!" und abermal: „Nehmet und trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Bundes, für euch und für viele vergossen zur Vergebung der Sünden." Die höchste und treueste Liebe eröffnet uns hier die Thore des Unsichtbaren und Allerheiligsten, worin der wahre Hohepriester durch sein eigen Blut eingegangen ist. — Welche tiefe Demuth ergreifet uns da, wenn wirs glauben?! es ist der heiligste Ernst, es ist die heiligste Wahrheit. — Wie bebend und nackt treten wir an seinen Tisch, und sind wie ein kleines unbeschütztes Kind, sobald wir fühlen, vor Welchem wir stehn! Wie arm sind wir dann, und wie reich sollen wir werden durch Ihn! Wie hungert und durstet uns da nach seiner Speisung, und wie gerne will er uns damit stillen! Fernab

liegt

liegt davon die Welt mit ihrem sündlichen Hunger. Es ist der hehre Geliebte, welcher zu uns eintritt mit seiner Leidenskrone, und es bebt uns das Herz, es vergeht uns die Erde; wir sind mit ihm ganz alleine, und doch allzumal Einer in ihm. — Hat Buße und Glaube uns zu seiner Liebe entzündet; wo bleibt dann der unersättliche Durst nach Gold, Wohllust und Ruhm! Er ist begraben in den Tod des Gekreuzigten! — Mit neuen helleren Sinnen hat er uns auferwecket, daß wir im neuen Leben mit ihm wandlen sollen; die wahre Speise reichet er uns dar, das ist sein Leib, damit wir frisch bleiben; den wahren Trank in seinem Blute bietet er, damit wir uns nicht wieder aus dem Todeskelch berauschen mögen, welchen er einmal für uns alle ausgeleeret hat, und der ihm so bitter schmeckte.

Ist das Herz einmal durch Buße aufgeschlossen, und entkleidet von dem lügenhaften Wesen dieser Welt; so entsteht in dieser heiligen Blöße ein reines und starkes Verlangen, mit Jesu Geist und Leben völlig verschmolzen zu werden, und ihn geistig-leiblich in sich aufzunehmen, damit auch das Fleisch durch ihn seelig werde, so weit es dem irdischen Menschen vergönnet ist. — Die Frucht des würdigen Genusses ist glückseelige Wahrheit, und erbarmende Liebe, die unser Herz stillen. Die Frucht des unwürdigen aber ist tieferer Zwiespalt des Innern, und härtere Lügenbande, die unser Herz zerdrücken, und viel Uebel nach sich ziehn. — Bist du durch würdige Vorbereitung im Herzen ohne Falsch geworden, so stehst du wieder in der ersten Liebe, die so hehr und strenge ist, daß du verschmachten müßtest, wenn du sie nicht an seinem Tische befriedigen könntest; — sie durchdringet so mächtig dein schwaches Gebein, und wirbt so unwiderstehlich um dein Herz, daß du von nichts anderem weißt, als

von dem Zuge zu Ihm, der die Wahrheit und das Leben ist. Nun trittst du hinzu, gebeugt in deiner unendlichen Armuth; voll heißer Inbrunst empfängst du in dem Brode mit dem Wort seinen versöhnenden Leib, in dem Weine mit dem Wort sein versöhnendes Blut, — und er lebet in dir sofort, und machet dich zu seinem Gliede, und schließt seine Herrlichkeit dir auf. Er lebet in dir, und du lebest in ihm, und du hast das Leben zu eigen gewonnen, was den Tod nicht schmecken soll. Es ist von Natur nicht dein eigen, denn du bist in Sünden geboren; aber es ist dir zu eigen geschenkt in der göttlichen Liebe, damit du wiedergeboren werdest. So wirst du ein neuer Mensch aus des Geistes Tiefen von Gott gebohren, und Christus hat in dir eine Gestalt gewonnen. — Siehe zu, wie du dieses Kleinod bewahrest, damit seine Gestalt an deinem Herzen nicht wieder verwischt werde in den Sünden und Zerstreuungen dieser Welt! Sie ist dir eingeprägt mit dem Finger Gottes; du hast ihn angezogen; sein Blut fließt in deinen Adern, sein Fleisch ist dein Fleisch geworden, und machet dich so friede- und freudevoll! — Oh siehe zu, daß du nicht wieder den Elementen anheim fallest, und gestaltlos werdest!

Ich weiß wohl, die da unten rufen, wenn wir so reden: sie sind voll süßen Weins! sind Schwärmer, Phantasten, Heuchler, Wahnwitzige! — Wie könnte ein wenig Brod und Wein so große Dinge thun? Wir antworten mit Petrus: Lieben Brüder: wir sind nicht trunken, noch Schwärmer, noch Heuchler, noch Wahnwitzige; sondern das ists, was Christus sprach: „wer da isset mein Fleisch, und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm; denn mein Fleisch ist eine rechte Speise, und mein Blut ist ein rechter Trank." Brod und Wein thuns freilich nicht, sondern das Wort,

welches uns in, mit und unter dem Brode und Weine die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi darreichet, wodurch der geistliche Leib gespeiset wird, zur Vergebung der Sünden, und zur Auferstehung des Fleisches. Der die Welt erschuf, und alles was drinnen ist, mit dem Worte fertig gemacht hat; sollte der nicht auch in seiner Kreatur, vom Halme und vom Weinstock, sich selbst uns zum seeligen Genusse darbieten können? — Weil du es nicht verstehn kannst, armes Menschenkind, so willst du es leugnen? Oh, glaube und erfahre die Herrlichkeit Gottes in diesem heiligen Mahle, und schmecke und fühle hier wie freundlich der Herr ist! — Kannst du eine Rose verstehn, und ziehst doch zur Erquickung ihren Duft ein? Oh, so erquicke dich hier an Seele und Leib in der Gemeinschaft deines Erlösers, und frage nicht, wie das zugeht! Wie geht es zu, daß du geboren bist? und weißt doch, daß du lebst! So weißt du auch, daß du mit dem Leibe und Blute Christi am heiligen Tische gespeiset bist, wenn du an seinen Opfertod glauben magst, obwohl du nicht weißt, wie das zugeht. Siehe, der Himmel ist klar, und kannst ihn doch nicht ergründen mit deinen Blicken; du freuest dich aber seiner unendlichen Tiefe, und sein reines Blau thut deinen Augen wohl! So klar und unergründlich ist auch der Genuß im heiligen Abendmahle, und du freuest dich seiner unendlichen Tiefen. — Die Grenzen deiner Menschheit werden hier auf einen Augenblick weggerücket, und mit der Fülle der Gottheit vermählt. — Sie schließen sich wieder, aber es bleibet eine stille Frucht an deinem Herzen, die da wirket zur Gerechtigkeit.

So sollen wir öfter, nach gründlicher Vorbereitung, zum heiligen Tische kommen, um diesen stärkenden Glauben immer wirklicher und unwandelbarer zu fassen. In den Zer-

streuungen der Welt verschwindet er so leicht, und es wird uns alles Himmlische so ungewiß, als wäre es ersonnen und erträumt. — Wir sehen dann nur Zeichen und Bedeutung, aber nicht das Wesen und die Wahrheit. — Ein großer Schatten, auf welchem die irdischen Dinge sich abmahlen, stellet sich vor die Lichtwelt, und nennet sich Vernunft. Dem Herzen wird bange, und der Glaube wird matt, wenn wir viel auf diesen Schatten hinsehn, und in ihm alle Weisheit suchen. Laßt uns zum Tische des Herrn eilen, und seine Speise nehmen, damit wir finden die wahre Vernunft, welche im Bunde mit der Liebe ist! — Gott hat mancherlei Weisen, sich uns zu offenbaren; in dieser Weise aber hat er sich uns durch seinen Sohn am vollkommensten gegeben, damit wir der Kindschaft eingedenk bleiben. Offen ist der Himmel in diesem Mahle dem, der es würdig genießet, und er zweifelt nicht mehr. Es giebt aber auch manche abergläubige Weisen, dieses Mahl zu genießen, die des Menschen Herz zerrütten, statt es zu erbauen, und sich oft in das Allerheiligste eindrängen. Dagegen sollen wir wachen, und auf unserer Huth stehn, damit wir Gottes Gnadengeschenk nicht zu einem Götzendienst mißbrauchen. — Alles kömmt auf die Vorbereitung an, ehe du, und wenn du zum Tische des Herrn trittst. Es ist nothwendig, dich strenge zu fassen, und dein eigner Richter zu sein, damit du nicht gerichtet werdest; wer dieses Hauptstück der Buße unterläßt, der geräth in Gefahr, im Hinblick auf Christus, sich selbst zu beheucheln, und neuen Most in alte Schläuche zu fassen; wie es denn viele giebt, die gewissenlos dieses Mahl genießen, und sich doch überreden, daß Gott ihnen die Sünden vergeben habe. Auf der andern Seite aber ist es die Hauptsache, daß wir den Opfertod Christi uns zueignen, und seiner Liebe am Kreuz unser

Herz öffnen, wodurch der alte Mensch nur ertödtet, und der neue Mensch belebet wird. Wer in sein leidenvolles Angesicht blicket, nur dem wird es Tag werden, und in der blutigen Herrlichkeit seines dorngekrönten Hauptes wird er die Vergebung seiner Sünden finden. Wer dieses Hauptstück im Abendmahle vergißt, und sich nicht mit freudigem Glauben zu seinem Heilande wenden kann, dem bringet die strengste Buße keine Frucht zur Besserung. Der die Thränen quellen machet, muß sie auch wieder abtrocknen, und der dein Auge trübte, muß es auch wieder erhellen; allein Jesus Christus ist deine Gerechtigkeit und dein Licht.

In der Art und Weise, wie das heilige Mahl gefeiert wird, ist der wahre Jünger Jesu am besten zu erkennen. Als der Gipfel des ganzen Christenthums zeigen sich hier auch die Einseitigkeiten der Menschen am stärksten, und treten am deutlichsten hervor, welche sich sonst in der großen Peripherie des christlichen Lebens und Wandels mehr verbergen konnten. Einige feiern es zu geistig, gebunden in der Verstandesform, als bloßes Gedächtnißmahl, und fallen dem Judenthum anheim, da Gott noch nicht Fleisch geworden war; — diese Richtung nahm die reformirte Kirche, worin der Geist ein Tyrann wurde, und das Geheimniß der Liebe verleugnete. Andere feiern es zu sinnlich, und fallen dem Heidenthum anheim, indem sie das große Mysterium der Gläubigen in eine tiefere Region des Physischen herab ziehn, und durch die Lehre der Brodverwandlung es zum Götzenbilde machen; diese Richtung nahm die katholische Kirche im Mittelalter, und kann sich noch immer nicht von derselben erholen. Gewiß giebt es in beiden Confessionen viel erleuchtete Männer, welche sich über diese Einseitigkeit ihrer Symbolik erhoben; aber diese sind auch wahrhaft Lutherisch in ihrem Sinn und Leben, das heißt evan-

gelische Christen, denn Keiner hat den Geist und Sinn des göttlichen Mittlers nach der apostolischen Zeit so tief und klar gefaßt als unser Luther, der wohl ein Apostel der Deutschen und aller Völker der protestantischen Kirche, so wie ihres bürgerlichen und christlichhausväterlichen Lebens genannt werden kann. Daß er es nur aus dem Rohen gehauen habe, was der neuen Zeit die Gestalt geben soll, versteht sich von selbst; daß manche häretische Einmischung seinen klaren Blick oft trübte, und sein mildes Wort des Gemüthes oft schärfte, ist auch nicht zu läugnen; ja, daß er nur nach und nach im Lauf der Begegnisse sich, wie ein Tonkünstler, die rechten Noten herausfühlte, und einige Akkorde hie und da zu gewaltig anschlug, Uebergänge zur Harmonie versäumend, um seinem innern Leben nur einen Buchstaben zu geben, und dadurch oft mit sich selbst in Widerspruch gerieth — darf nicht übersehn werden; aber der Takt in ihm für das Echte und Rechte war fest und unwandelbar, und die Fülle seines kindlichfrommen Herzens war so groß, daß der männliche Geist mit all seinem Feuereifer sie nicht ausschöpfen konnte; immer ging er auf die Hauptsache und das Wesen der göttlichen Lehre, und verlohr sich nie in Spitzfindigkeiten; war kein geistreicher Haarspalter, wie mancher seiner berühmten Zeitgenossen, sondern faßte die Sache beim vollen Schopf, und ward dadurch ein Mann des Volks, so wie ein Freund und Rathgeber seiner Fürsten.

Aber wohin verliehre ich mich? Nicht wollte ich Luthers Lobredner werden — deren er nicht bedarf, — nur das Verständniß, was dieser glückliche Uebersetzer und Ausleger uns vom heiligen Mahle gegeben hat, an den Tag stellen. Nichts neues wollte ich sagen, sondern nur das Ursprüngliche enthüllen, was sich von dem Sinn und Geist des Mittlers so

rein im Lutherthum erhalten hat, welches in seinem Wesentlichen nichts anders, als eine gute deutsche Uebersetzung des ersten Christenthums ist. —

So wie die erste Sünde und der Tod über die Menschen durch einen Genuß kamen, daß sie aßen von der Frucht des Erkenntnißbaums, davon Gott ihnen gebot: ihr sollt nicht davon essen! und also durch den Geschmack der Zunge der Tod und die Sünde zu uns allen hindurchgedrungen sind; — so hat uns auch Gottes unergründliche Gnade einen andern Genuß bereitet, der durch die wahre Speise dem würdigen Gast das ewige Leben giebt. So verderblich jener erste Genuß war, so segensvoll ist dieser letzte. — Was der erste Adam verschuldete, und als einen Fluch in unser Fleisch und Blut säete, das machet der zweite, himmlische Adam wieder gut, indem er uns mit offnen Liebesarmen sein göttlich Fleisch und Blut zur Vergebung der Sünde, und zur Besiegung des Todes darbietet, damit wir werden allzumal sein Leib, ein Leib. — Hier schließet sich der große Ring alles menschlichen Strebens, und hier stocket auch mein stammelndes Wort von der Menschenzunge. — Mit dem Finger auf den Lippen laßt uns glauben und anbeten!

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

Druckfehler.

Vorrede S. III. Z. 3. v. o. st. Schulze l. Schulz.
= = IV. = 12. v. u. st. eine tiefe Gleise l. ein tieferes Geleise.

S. 21. Z. 5. v. o. st. lesen l. Lesen.
= 24. = 14. = st. kann nur die Kirche l. kann die Kirche nur.
= 4. v. u. st. kannten l. konnten.
= 25. = 3. v. o. st. es l. sie.
= 30. = 15. = st. der Letzte l. der letzte.
= 8. v. u. st. hanget l. hängt.
= 31. = 5. v. o. st. vererblichen l. sterblichen.
= 32. = 3. = st. vom Hause aus l. von Hause aus.
= 38. = 10. = st. wir l. wie.
= 42. = 12. = st. um irgend eines irdischen Zwecks l. um irgend einen irdischen Zweck.
= 45. = 3. = st. Irdischen l. irdischen.
= 7. = st. ahnden l. ahnen.
= 7. v. u. st. Drittes l. drittes.
= 62. = 6. = st. Oben l. oben.
= 70. = 2. v. o. st. eine Andere l. eine andere.
= 74. = 6. = st. Oben l. oben.
= 87. = 12. = st. und auch dieselbe — gestellet haben l. und dieselbe auch — gestellet ist.
= 91. = 12. = st. bei l. mit.
= 95. = 13. = st. am gesegneten — Brode und Kelche l. an das gesegnete Brod und den gesegneten Kelch.
= 98. = 1. = st. Sinnen l. Sinne.
= 115. = 14. v. u. st. Erstere l. erstere, st. Letztere l. letztere.
= 124. = 3. v. o. st. Himmlischen l. himmlischen.
= 137. = 1. v. u. st. fremdartige l. Fremdartige.
= 139. = 5. v. o. st. dem Eurigen l. von dem eurigen.
= 147. = 11. = st. diesem Ertödteten l. dieses Ertödtete.

Schwarz
über das wesen des
heiligen abendmahls
18164

87–89. Col. 89–90. Lab. 91–96. — Eph. 91 [illegible] 8544
tiss. Gal. 132–144. Super. 145–149. [illegible]
0 –158



